

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART**

**JAN.-MÄRZ 1974
HEFT 1**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur

25. Jahrgang Heft 1

Januar – März 1974

Herausgegeben

vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 18,- geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 20,- zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6,-. Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Konrad Theiss Verlag, 7000 Stuttgart 1, Villastraße 11, zu richten; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Anzeigenverwaltung Hans Jürgen v. Elterlein,
7000 Stuttgart 80, Joringelweg 5, Telefon (07 11)
71 19 20.

Druck: Grafische Betriebe Süddeutscher Zeitungs-
dienst Aalen.

Titelfoto: Blick im Vorfrühling von den Höhen des Heuchelbergs über Burg Neipperg hinweg zu den Höhenlinien des Strombergs. (Foto Lückgens.)

Inhalt

- Zum neuen Jahr 1
- Dürfen wir noch unseren Dialekt
sprechen? 2
Von HORST NÄGELE
- Maria-Reuthin und die Grafen von
HOHENBERG 6
Von FRIEDRICH GAND
- Eine Reihe thronender Gottesmütter
und deren Verbindung zum frühen Schaffen
MULTSCHERS 17
Von MANFRED TRIPPS
- Das Fürstlich Thurn-und-Taxissche Archiv
Obermarchtal im Staatsarchiv Sigmaringen ... 36
Von GREGOR RICHTER
- Schwäbisches Mönchtum in der Stände-
gesellschaft des Mittelalters und der frühen
Neuzeit 40
Von KLAUS SCHREINER
- Der Bildhauer LUDWIG HABICH 52
Von PETER WEYRAUCH
- Märkte oder periphere Centers? 57
Von WILLY LEYGRAF
- Buchbesprechungen und -hinweise 58
- Mitteilungen des Schwäbischen
Heimatbundes 63
- Anschriften der Verfasser 80
- Diesem Heft liegt das Inhaltsverzeichnis 1973 bei.

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

25. Jahrgang 1974



KONRAD THEISS VERLAG STUTTGART

Redaktion:

Wolfgang Irtzenkauf

Redaktionsausschuß:

Wolfgang Irtzenkauf

Helmut Dölker

Peter Haag (†)

Willy Leygraf

Helmut Schönamsgruber



1975/12 1529

Aufsätze

	Aalen – Ausgangspunkt der Schwäbischen Albstraße	81
<i>Adelmann, Georg Sigmund</i>	Peter Haag in memoriam	285
<i>Bächer, Max</i>	Gestalterische Thesen für eine humane Stadt	250
<i>Baumhauer, Hermann</i>	Aalen – Striche zu einem Porträt	88
<i>Blaich, Walter</i>	Heimat – und doch keine bleibende Stätte	238
<i>Burkhardt, Felix</i>	Ein «Augenschein» von Esslingen 1556/57	188
<i>Conradi, Peter</i>	Politische Thesen für eine humane Stadt	243
<i>Engelhardt, Ottmar</i>		
<i>und Gerhard Fröbel</i>	Besuch bei Georg und Ute Sternbacher	101
<i>Frasch, Werner</i>	Kommunikation und Information in der menschlichen Stadt	274
<i>Gand, Friedrich</i>	Maria Reuthin und die Grafen von Hohenberg	6
<i>Häfner, Karl</i>	Zehn Sätze über schwäbische Mundartdichtung	144
<i>Heyd, Werner P.</i>	Württembergs erste Druckereien	192
<i>Hildebrand, Bernhard</i>	Nordostschwaben – Schwerpunkte der Römischen Provinzialarchäologie	96
<i>Hirsch, Ernst</i>	Achthundert Jahre Waldensertum	178
<i>Hirsch, Ernst</i>	Das «welsche Gockelköpfen» in Neuhengstett	142
<i>Irtzenkauf, Wolfgang</i>	Anton Bruckner und seine südwestdeutschen Freunde	136
<i>Kessler, Hans</i>	Isolde Kurz – Werk und Bedeutung	204
<i>Kittel, Walter</i>	In memoriam Gerhard Gommel	217
<i>Kläger, Erich</i>	Wachsende Stadt – Verstädterung des Lebens	269
<i>Koschlig, Manfred</i>	Gedanken eines «Welt-Bürgers» Anno 1681. Zu einer vergessenen Kometschrift des Dichters und weiltingischen Hofpredigers Tobias Nißlen alias De La Grise	168
<i>Leygraf, Willy</i>	Märkte oder periphere Centers?	57
<i>Leygraf, Willy</i>	Städtebilder	276
<i>Leygraf, Willy</i>	Unser Unbehagen	230
<i>Musper, Heinrich Theodor</i>	Goethe, Hegel, Sebbers	182
<i>Nägele, Horst</i>	Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen?	2
<i>Richter, Gregor</i>	Das Fürstlich Thurn-und-Taxische Archiv Obermarchtal im Staatsarchiv Sigmaringen	36
<i>Kottger, Helmut</i>	Über Ernst Baur	201
<i>Rohrberg, Erwin</i>	Maße in Neresheim	105
<i>Rupp, Siegwart</i>	Über protestantischen Kirchenbau in Württemberg	123
<i>Schreiner, Klaus</i>	Schwäbisches Mönchtum in der Ständegesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit	40
<i>Seck, Friedrich</i>	Johannes Kepler: Aufspürung eines Poeten	157
<i>Stiefel, Eberhard</i>	Justin Heinrich Knecht – schwäbischer Komponist und Musikgelehrter	197
<i>Tripps, Manfred</i>	Eine Reihe thronender Gottesmütter und deren Verbindung zum frühen Schaffen Multschers	17
<i>Weeber, Rotraut</i>	Soziologische Thesen für eine humane Stadt	260
<i>Weissenberger, Paulus</i>	Reichsstadt und Abtei. Ein unbekannter Briefwechsel zwischen Nördlingen und den Zisterziensern in Königsbronn 1430–1563	116
<i>Weyrauch, Peter</i>	Der Bildhauer Ludwig Habich	52

Buchbesprechungen

	August-Lämmle-Lesebuch	60
<i>Blau, Sebastian</i>	Schwäbischer Herbst	59
<i>Brustgi, Franz Georg</i>	Reutlingen	58
<i>Eberle, Josef</i>	Hier irrt Goethe von A–Z	59
<i>Eitel, Peter</i>	Die oberschwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Zunft Herrschaft	291
<i>Franz, Günther</i>	Die Kirchenleitung in Hohenlohe in den Jahrzehnten nach der Reformation	148
<i>Kleemann, Georg</i>	Schwäbische Curiosa	210
<i>Knoblauch, Eberhard</i>	Die Baugeschichte der Stadt Öhringen bis zum Ausgang des Mittelalters	148
<i>Köstlin, Renate</i>	Anglersteg	60
<i>Lenz, Hermann</i>	Dame und Scharfrichter	58
	Leutkirch im Allgäu	150
<i>Maurer, Hansmartin und Kuno Ulshöfer</i>	Johannes Brenz und die Reformation in Württemberg	290
<i>Rahn, Fritz</i>	Hutzelbrot	290
<i>Rombach, Otto</i>	Wieder in Frankreich	58
<i>Rombach, Otto und Martin Blümcke</i>	Im Herzen Württembergs	60
<i>Schwab, Gustav</i>	Wanderungen durch Schwaben	59
	Stadt- und Landkreis Heilbronn	291
<i>Überzwerch, Wendelin</i>	Uff guat Schwäbisch	60
<i>Vogt, Friedrich E.</i>	Schwäbisch mit Schuß	291
<i>Vogt, Friedrich E.</i>	Schwäbische Spätlese in Versen	59
<i>Wagner, Christian</i>	Gedichte	60
<i>Widmann, Hans</i>	Tübingen als Verlagsstadt	150
	Buchhinweise	61, 152, 210, 292
	Leser-Forum	206
	Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes	63, 154, 212, 296
	Verfasserangaben	80, 115, 226, 289
	Was schreiben die anderen	218

Verehrte Leser unserer «Schwäbischen Heimat»,
liebe Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes,

diese Anrede erreicht Sie erst, wenn wir schon mitten im neuen Jahr 1974 stehen. Sie wird aber geschrieben zu einer Zeit, wo uns noch die Sorgen des Jahres 1973 bewegen und wo wir Ausschau halten nach den Hoffnungen, die uns das Jahr 1974 erfüllen soll. Nehmen Sie deshalb bitte jetzt noch meinen Wunsch entgegen, auch im Jahr 1974 möge Ihnen die «Schwäbische Heimat» Freude machen und der Schwäbische Heimatbund einen wirksamen Beitrag zur Erhaltung unserer Heimat leisten.

Die «Schwäbische Heimat» erscheint nunmehr im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen. Mit dem Verlag W. Kohlhammer hat uns eine langwährende Zusammenarbeit verbunden. Mitarbeiter dieses Verlags gehörten unserem Vorstand an. Dr. OSKAR RÜHLE war lange Jahre unser Schriftleiter. Wir danken dem Verlag W. Kohlhammer für vielfältige Hilfe, die er uns gewährt hat.

Der Schwäbische Heimatbund und seine Zeitschrift wollen helfen, die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat zu erhalten und für die Gestaltung der Zukunft fruchtbar zu machen. Dazu ist nötig, daß wir mehr als bisher mit unseren Sorgen und Wünschen das Interesse unserer Mitbürger wecken. Deshalb haben wir die Verbindung mit einem Verlag gesucht, der als Zeitungsverlag uns verstärkt mit der Öffentlichkeit in Verbindung bringen kann. Wir hoffen auf gute Zusammenarbeit und wünschen, daß die Zahl unserer Leser sich vergrößern möge und daß die Reihen unserer Mitglieder gestärkt werden.

Dies hoffen und wünschen wir, weil wir unsere Heimat lieben.

In vertrauensvoller Verbundenheit

WILLI K. BIRN, Regierungspräsident i. R.

Tübingen, am Jahresende 1973

Dürfen wir noch unseren Dialekt sprechen?

Horst Nägele

Der dänisch-deutsche Dichter, Sprachphilosoph und kritische Ideolinguist¹ JENS BAGGESEN (1764–1826)² hatte einmal bemerkt, daß nichts *unphilosophischer* sei als das *Bedauern*, daß es so viele verschiedene Sprachen auf der Erde giebt, wenn ich den philosophischen Wunsch ausnehme: daß es nur eine allgemeine Sprache gäbe. Weiter heißt es in dem hier zitierten Text: *Der menschliche Geist, der Geist der Menschheit offenbahrt sich in keiner besonderen Sprache – so wenig als der Geist einer Sprache in irgend einem besonderen Schriftsteller. Nur die Seele der Menschheit zeigt sich in der ersteren, und die Seele einer Sprache in letzterem. Gäbe es nur eine einzige allgemeine Sprache, und wäre dieselbe auch vollkommener als irgend ein Vorhandenes, so würde kein Denker oder Forscher jemals hinter mehr als eine Seele kommen und sich nie zum Begriff des Geistes erheben können. Verbürgt wenigstens könnte nie der wahre Geist der Menschheit werden, anders als durch Vergleichung der Seelen mehrerer Völker, die ihr Denken nicht mit einander verabredet haben. Dadurch allein werden wir inne, daß etwas anderes in der Menschheit spricht als bloße Willkür – oder bloße Gewohnheit – oder bloße Convenienz – oder bloße Nachahmung. Der menschliche Sprachgeist zeigt sich gerade in der Mannigfaltigkeit der Sprachen über jeder Einheit oder bloßen Einerleiheit, über jeder Ichheit, über jedem Familiengeist – über jedem Volksgeist – über jeder bloß empirischen Allgemeinheit erhaben.*³

Dieses Zitat paßt sehr gut zu den Maximen einer Bewegung, die sich auf Männer wie JOHANN GOTTFRIED HERDER (1744–1803) oder wie WILHELM VON HUMBOLDT (1767–1835) beruft und im Gefolge von Strömungen in der Romantik sehr viel von sich reden gemacht hat und über die man genau betrachtet bis auf den heutigen Tag noch nicht hinausgekommen ist. Es soll hier nicht auf die Mißverständnisse eingegangen werden, zu welchen es im Zeichen einer nationalen Begeisterung gekommen ist, die inzwischen soviel wie jeden Kredit verloren hat. Ich habe auch nicht die Absicht, von so etwas wie Volkstum, von der Aufrechterhaltung von vielleicht längst anachronistischen Sitten und Bräuchen, oder gar von der Pflege von Dialekten sozusagen als regionale Kuriosa zu sprechen. Mein Interesse gilt vielmehr der Leistungsfähigkeit von Sprache als Kommunikationsmittel, es geht mir – mit JENS BAGGESEN (s. o.) zu sprechen – *um die Vergleichung der Seelen* (heute würde man Strukturen sagen) *mehrerer Völker, die ihr Denken nicht mit einander verabredet haben.* Es muß an dieser Stelle ganz kurz

auf ein paar sprachwissenschaftliche und sprachphilosophische Problemstellungen eingegangen werden.

In dem oben gegebenen Zitat geht BAGGESEN davon aus, daß es eine ganz bestimmte Wahrheit gebe, die es zu finden gelte. Am besten könne dies geschehen mittels Vergleichung der heutigen Volkssprachen und Dialekte in ihrer durch Tradition bedingten Verschiedenheit. BAGGESEN rechnet also mit sogenannten semantischen Universalien⁴, die sich zwar nicht auf dem Hintergrund irgend einer der uns überlieferten Sprachen abzeichnen und auch nicht in Korrelation mit einer *mathesis universalis* im Sinne von LEIBNIZ determinierbar sind,⁵ die jedoch viel eher in der Konvergenz der Sprachen als Zeichen- und Verweisungssysteme in der semiotisch-pragmatischen Definition nach CHARLES S. PEIRCE (1839–1914) zu denken sind.

BAGGESEN stellt fest, daß die existierenden (Einzel-) Sprachen aufgrund der recht unterschiedlichen Traditionen individuelle Ausprägungen erfahren haben (WILHELM VON HUMBOLDT – der mit BAGGESEN übrigens befreundet war – spricht von einer *Inneren Form* des einzelsprachlichen Systems). Daher können durch Beschränkung auf eine einzige einzelsprachliche *Convenienz* (als ob diese zu einer für alle Völker verbindlichen «allgemeinen Sprache» zu erklären sei) traditionsbedingte «Irrtümer» sich viel eher etablieren⁶ als da, wo die Möglichkeit einer Vergleichung der je spezifischen Strukturen (BAGGESEN sagt *der Seelen*) offen bleibt, wo somit eine Systemüberschreitung (im Sinne von BENJAMIN LEE WHORF⁷) einer jeweiligen einzelsprachlichen *weltbildprägenden Zwischenwelt* in der Definition LEO WEISGERBERS⁸ realisierbar ist.

An dieser Stelle kann von Interesse sein, daß GOETHE im Kontext seiner so viel zitierten und immer wieder aufs Neue bemühten Verlautbarung über *die Weltliteratur* – dem Anschein nach aufgrund eines von JENS BAGGESENS recht verschiedenen approach – an semantische Universalien gedacht haben muß, semiotisch-pragmatisch verstehbar als Konvergenz individueller Ausprägungen. GOETHE schien es offensichtlich sehr wichtig, eigens darauf hinzuweisen, daß *wir* bei all der unerläßlichen *Schätzung des Ausländischen* (*der Weltliteratur*) uns nicht damit begnügen dürfen, *bei etwas Besonderem haften zu bleiben und dieses für musterhaft ansehen* (zu) *wollen*, denn *wir* müssen nicht denken, *das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen*⁹.

Zweckmäßigerweise sei nun zusammengefaßt: Es gibt in der Tat mehr als eine (Volks-)Sprache. Die einzelnen Sprachsysteme sind unter sich unterschiedlich strukturiert. Die Existenz von einer Sprache allein würde bedeuten: Beschränkung auf wie zufällig Tradiertes, und das wäre nach dem oben Ausgeführten als ein kommunikatives Manko zu betrachten. Die semantische Funktion einer Einzelsprache ist spezifisch historisch bedingt. Wenden wir uns jetzt dem recht vielseitigen Angebot von Sprachen und Dialekten zu.

Sehr häufig ist von Fremdsprachenschülern die bei einem naiv-realistischen Lernbeflissenen verständliche Klage zu hören, daß in der anzueignenden «Sprache» neben dem «richtigen» Englisch, Französisch oder Russisch «leider» auch noch eine «Unzahl» Dialekte existieren. Fast regelmäßig wird bei solcher Gelegenheit bemängelt, daß so viele der Bewohner Großbritanniens, Frankreichs, der UdSSR kein «ordentliches» Englisch, Französisch, Russisch sprechen. Die Beschwerden klingen so, als ob Mundarten so etwas wie Abarten eines Edeltypus «Hochsprache»¹⁰ darstellten.

Die Fehleinschätzung erklärt sich aus dem immer noch weitgehend präskriptiv orientierten Unterricht an den Schulen, die damit immer noch eine Brutstätte von (chauvinistischer) Intoleranz darstellen. Dem Streben nach Allgemeingültigkeit, und zwar nicht allein in phonetischer, morphologischer und syntaktischer Hinsicht, sondern auch was die Gültigkeit der Aussagen betrifft, kommt die Institution der (im Falle der deutschsprachigen Länder) neuhochdeutschen Schriftsprache mit ihrem totalen Anspruch entgegen. Bei dem naiv-realistischen Sprachteilhaber kommt es auf diese Weise zu Vorstellungen von so etwas wie einer universellen Sprachrichtigkeit.¹¹ In solchem Bewußtsein bekräftigte zum Beispiel die mittelalterliche Theologie ihren totalen Gültigkeitsanspruch dadurch, daß sie sich nicht allein aus den rein «praktischen» Erwägungen einer Vereinheitlichung der damals im abendländischen Bereich «global» gültigen lateinischen Sprache bediente. Ähnlich liegen die Verhältnisse dort, wo sich Gerichtsbarkeit und Verwaltung überregionaler und für die großräumigen Handelsverbindungen recht zweckmäßiger Verkehrssprachen bedienen, um mittels einer sogenannten Überbausprache Territorien zu vereinen, die in ihrer volkssprachlichen Basis äußerst heterogen sind.

Noch immer gilt der Grad der pedantischen «Sorgfalt» bei dem (obligatorischen) Gebrauch¹² einer (überregional) nationalen Einheitssprache als soziales Indiz (gebietsweise etwas ausgeprägter wie im

Falle des deutschen Sprachbereichs in Norddeutschland, wo die neuhochdeutsche Schriftsprache historisch sehr viel mit einer Fremdsprache zu tun hat und weitgehend wie eine solche gedrillt wird, in den Schulen, im Elternhaus). Der Gebrauch einer Überbausprache als ästhetisches Medium bedeutete schon für so manchen (prospektiven) Poeten sozialen Aufstieg. Das läßt sich verhältnismäßig einfach belegen zum Beispiel anhand von Verhaltenskategorien bei einem Schriftsteller wie FRIEDRICH HEBBEL oder an einer Reihe durch die jeweilige Oberflächenthematik verdeckter Motive im Werk FRIEDRICH SCHILLERS.¹³ Das Letztgenannte ist ein aufschlußreiches Beispiel dafür, wie das für die Zwecke der Erlangung eines gewissen sozialen Status für einen Dichter unentbehrliche sprachliche Anpassungsverhalten (mittels poetischer «Leistungen») motivisch in sogenannten Brüchen faßbar wird. Ich denke hier an das im SCHILLERSchen Werk (auch im Verhältnis zu den zeitgenössischen Manifestationen) sehr zentrale Motiv einer Rechtfertigung des Bösen, und zwar gerade nicht im Sinne einer Theodizee (was bezeichnenderweise von GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL an SCHILLERS «Wallenstein» bemängelt worden ist).¹⁴

Indessen wird immer wieder behauptet, daß wir, was unser «schönes Neuhochdeutsch» betreffe, sehr viel «unseren großen Dichtern» zu verdanken haben, die seien es nämlich gewesen, die unser Deutsch *erst einmal abschliffen und nahezu ebenso salonfähig machten, wie es bis dahin allein das Griechische, das Latein oder das Französische waren.*¹⁵ Das hört sich so an, als ob es irgendwie einmal «wilde» Sprachen gegeben habe, welche man gleichsam wie Tiere des Dschungels erst einmal «gebändigt» hat, damit sie «kulturfähig» seien. Unterschlagen wird in diesem Mythos das in der Tat recht breite Spektrum von Sprache, von deren als idealtypisch geltender Funktion als «reines» Kommunikationsmittel reichend bis zum Gebrauchswert von sprachlichen Manifestationen im Dienste einer Selbstbestätigung, Selbstbehauptung, einschließlich des indikativen Symbolcharakters in bezug auf den gesellschaftlichen Status des Sprechenden.

Bekannt ist, daß sich im «hohen Mimetischen» der herkömmlichen Tragödie¹⁶ die Ideologie einer Oberklasse manifestiert, während den «ungebildeten» Massen die niedere Mimetik einer effektreichen Dialektik in der Komödie überlassen bleibt. Im ersten Falle haben wir es mit «gepflegtester» Sprechweise des Überbaus zu tun, welche im zweiten Falle gestelzt klingen würde und dort daher nur dann Anwendung findet, wenn es der Komik dienen soll, wie etwa bei dem gängigen Lustspielmo-

tiv, daß Leute aus dem «einfachen Volk» mehr sein wollen als sie in der sozialen Wirklichkeit sind. Da heißt es dann «Schuster bleib bei deinem Leisten»! Auf diese Weise wird jedes Streben nach gesellschaftlicher Emanzipation als «lächerlich» hingestellt; die sozial Zurückgebliebenen dürfen da am Ende noch über sich selber, über ihre «eigene Dummheit» lachen. Die Leute sollen dabei zu der «Einsicht» gelangen, «daß unsere (soziale) Welt ja so weise eingerichtet ist, so daß es nur einem Toren in den Sinn kommen könnte, die Verhältnisse ändern zu wollen».

In den Volksstücken sprechen die «einfachen Leute» Dialekt, nach der Devise, daß Menschen, welche in einer Sprache mit einem räumlich engeren Radius und durch Überbausprachen beschnittener Funktion kommunizieren, einen beschränkteren Horizont haben müssen. Neuerdings beruft man sich da mit großer Vorliebe auf BASIL BERNSTEINS Begriffskategorien «elaborated code» und «restricted code», in Verkennung der sozialen Problematik, die BERNSTEIN sehr wohl bewußt war.¹⁷ Für das Gros der unkritischen Nachbeter scheint die größere kognitive Leistungsfähigkeit eines «elaborierten» (gegenüber den Möglichkeiten eines «restringierten») Sprachgebrauchs als erwiesen zu gelten.

Übersehen wird hierbei eine weitgehend kompensatorische Funktion des Mittels Sprache. Zwar muß man durchaus mit einer dialektischen Korrelation von Sprache und Erkenntnis rechnen, und insofern hätte es seine Berechtigung von «Sprachbarrieren» bei Lernvorgängen zu sprechen. Nur sollte dabei auch gefragt werden, wie es zu diesen «Sprachbarrieren» gekommen ist. Wer hat sie errichtet? Welchem Zweck sollten sie dienen? Handelt es sich um Eingriffe in bestehende Kommunikationsformen? Welche Interessen stehen dahinter? Was sollte da «abgegrenzt», wer sollte ausgeschlossen werden?

In den Berichten BERNSTEINS ist wie beiläufig vermerkt, daß die Kinder der unteren Schichten gegenüber den Zöglingen der oberen Klassen zwar in linguistischer Hinsicht ein «Manko» aufweisen, im Bewußtsein von «Realität» sich den Genannten jedoch weit überlegen zeigen. Es gehört zu den Prämissen BERNSTEINS, daß Erkenntnis allein verbal vermittelt wie auch an dritte mitgeteilt wird. Nicht einzusehen ist daher, warum sich die Kommunikation «außersprachlicher» Sachverhalte, also der «Realität», nicht auch bei den sozial Benachteiligten bereits von vornherein mittels der wohl für das Menschsein bezeichnenden Begriffsbildung vollziehen sollte.

Neben einem zentralen Denkfehler haben wir es hier milde gesagt mit dem naiven und einer spezifisch englischen Ideologie verpflichteten Glauben zu tun, Mensch werde man erst durch einen gewissen äußeren Status. Bei aller Anerkennung der Aufrichtigkeit in dem Bemühen nach «Emanzipation» für Bevölkerungsschichten, denen die akademischen «Protagonisten» ja nicht selber angehören, muß festgestellt werden, daß BERNSTEIN sowie die, welche sich da auf ihn berufen, ziemlich unreflektiert vom eigenen sozialen Standort aus urteilen. Daß sie Sprechweisen der eigenen sozialen Klasse den Kommunikationsmöglichkeiten der unteren Schichten in kognitiver Hinsicht als leistungsfähiger, als «überlegen» betrachten, zeugt von einem naiven Sprachrealismus.¹⁸

Leistungsfähiger, «überlegen» ist die verbale Kommunikation der oberen Klassen allerdings da, wo es gilt, private Interessen durchzusetzen, nach der Devise «Wer die Macht hat, hat das Recht». In diesem Fall wird die institutionalisierte soziale Überlegenheit durch verbales Verhalten gestützt. Das Letztgenannte ist es nun, was geschult werden kann, wie bereits das antike Beispiel der Sophisten zeigt. Passender wäre demnach von rhetorischem Training auch da zu sprechen, wo es sich um die Einübung der elementaren Redeformen handelt. In letzter Instanz dient das ganze Unternehmen doch der Stärkung eines für den materiellen Erfolg unerläßlichen strategischen Anpassungsverhaltens. Diesen Sachverhalt soll die metaphorische Chiffre «Überwindung von Sprechbarrieren» wohl beschönigen.

Durch verbales (Anpassungs-)Verhalten ist sozialer Aufstieg in einem gewissen Rahmen möglich. Dies ist für eine ganze Reihe arrivierter Dichter verhältnismäßig gut zu belegen (siehe auch oben, vor Anmerkung 13), in vielen Fällen allerdings auch die dialektischen Gegenzüge einer Hinterfragung von Sprachverhalten¹⁹.

Für den sozialen Erfolg scheint wesentlich zu sein, daß «man» immer «mitmacht», am besten aber nur so tut als ob. Entscheidend ist hierbei das «richtige» Sprachspiel. Dieser Sache tut es erwiesenermaßen keinen Abbruch, daß die im Endeffekt auf totale Anpassung abzielenden Lernvorgänge im Dienste einer «sprachlichen Sozialisation» kognitive Prozesse weitgehend hindern. «Erkenntnisse» stellen sich da eben als eine Funktion des «gefälligen» Scheins dar, «realistisches Handeln» bezeichnet in diesen Tagen die Strategie der verbalen Anpassung.²⁰

Das für unsere Konsumgesellschaft charakteristische Anpassungsverhalten ist indessen durch die

ökonomischen Kräfte hierarchischer Machtverhältnisse gezielt manipuliert. Es hat somit weitergehenden kommerziellen Interessen zu dienen. Der Reklamejargon ist dabei in erster Linie für die unteren Schichten berechnet. Denkprozesse werden da weitmöglichst ausgeschaltet. Suggestiert wird der Wunsch nach einer «Überwindung von Konsumbarrieren».

Leistet nun aber das, was da «Überwindung von Sprechbarrieren» genannt wird, wie oben dargetan im Grunde einer Entmündigung durch das organisierte (unreflektierte) Anpassungsverhalten Vorschub, dann wäre zu fragen, ob es im Interesse von Verständigung und Erkenntnis nicht angebracht sein könnte, darüber aufzuklären, daß es unterschiedliche Arten von Kommunikation gibt, die sich soziologisch-historisch erklären lassen, und daß diese Lage für Erkenntnis im Sinne eines *superlinguistic consensus*²¹ eher günstig ist. Denn jedes System von Sprache leistet das, was ihr auf der Ebene der Realisation durch den sozialen Kontext aufgegeben ist. So betrachtet unterscheidet sich die «elaborierte» Sprechweise von dem «restringierten» Sprachgebrauch funktional, die Determinierung geschieht durch die milieubedingten Interessen. Es hieße jedoch «den Kopf in den Sand stecken», würde man das hier greifbare emanzipative Problem im Rahmen der (relativ beschränkten) Möglichkeiten formaler Linguistik auf didaktischem Wege angehen wollen.

Anmerkungen

- ¹ Zu dem Terminus «Ideo-Linguistik» siehe PETER MADSEN: «Ideo-Linguistik. Kritiske overvejelser over autonomiproblemet», Häften for Kritiska Studier, VII-VIII/1969, 47–52. Durch die Beifügung «kritisch» sei die ideologiekritische Relevanz hervorgekehrt.
- ² Über JENS BAGGESEN siehe HORST NÄGELE: Der Deutsche Idealismus in der existentiellen Kategorie des Humors. Eine Studie zu Jens Baggesens ideolinguistischem Epos «Adam und Eva», 1971, Kap. I.
- ³ Zitate nach der (nur) handschriftlichen Überlieferung «URDA oder Historisch-kritisches Mythologisches Wörterbuch, hauptsächlich zum Behuf der Erforschung nordischer Urkunden und alter Dänischer Sprache und Geschichte nebst einigen allgemeinen philosophisch-critischen Untersuchungen. Kiel 1812» (Königliche Bibliothek in Kopenhagen, Additamenta 2, 2^o).
- ⁴ Eigens von *semantischen Universalien* spricht in unseren Tagen MANFRED BIERWISCH, und zwar in der Definition von einem *Inventar semantischer Merkmale, aus denen jede Einzelsprache eine spezifische Auswahl trifft*. (Kursbuch V, 1966, p. 98).
- ⁵ JENS BAGGESENS mathematisches Interesse ist durch den handschriftlichen Nachlaß bezeugt: Königliche Bibliothek in Kopenhagen, Ny kgl. Samling 1467, 2^o, VI (philosophische Entwürfe) und VII (mathematische, astronomische, naturwissenschaftliche Entwürfe).
- ⁶ Über den Steuerungsmechanismus einer monolingualen Selektion aus einem universalen Inventar semantischer Merkmale lassen sich bei dem heutigen Stand der Sprachwissenschaft nur ungenaue Angaben machen. Auf der lexikalisch-syntaktischen Ebene sind jedoch gewisse

- Koppelungsmechanismen greifbar geworden, und zwar in dem Phänomen sogenannter Kollokationen, deren Möglichkeiten in der einzel-sprachlichen Konvention tradierter Sprachverwendung angelegt sind. Der Sachverhalt derartiger monolingual bestimmbarer Attraktionen oder aber Repulsionen ließe sich mit BENJAMIN LEE WHORF durch je nach Sprach- und Traditionssystem unterschiedliche Strukturmerkmale erklären (B. L. WHORF: *Language, Thought and Reality. Selected Writings*, ed. by JOHN B. CARROLL, 1956, pp. 69 ff, 88 ff, 214 ff, 246 ff, 253 ff).
- ⁷ B. L. WHORF: *Language, Thought and Reality*, pp. 238 f, 253.
 - ⁸ *Übersetzen können wir als ein Umsetzen von geistigen Gegenständen aus der Zwischenwelt einer Sprache in die einer anderen auffassen*. (L. WEISGERBER: *Das Gesetz der Sprache*, 1951, p. 77).
 - ⁹ Zitiert nach JOHANN PETER ECKERMANN: *Gespräche mit GOETHE in den letzten Jahren seines Lebens*, 31. 1. 1827 (GOETHE-Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, hg. von ERNST BEUTLER, XXIV, 1948, p. 229).
 - ¹⁰ Die Benennung «Hochsprache» scheint recht unklaren Vorstellungen über den Terminus «hochdeutsch», über das Begriffspaar «hochdeutsch» und «niederdeutsch» zu entstammen.
 - ¹¹ Von «Sprachrichtigkeit» zu reden ist wissenschaftlich nicht haltbar, so sehr wir auch dank Tradition und Erziehung zu entsprechenden Vorstellungen neigen.
 - ¹² Ich unterscheide zwischen «Sprachverwendung» und «Sprachgebrauch». Im ersten Fall handelt es sich um einen rein linguistischen Terminus, im zweiten Fall um den psychologischen und pragmatischen Stellenwert einer Aussage.
 - ¹³ Siehe auch HORST NÄGELE: «Historische Objektivierung als poetische Instanz. Eine Studie zur Kontroverse zwischen FRIEDRICH HEBBEL und JOHAN LUDVIG HEIBERG im Jahre 1843», *Hebbel-Jahrbuch* 1973, pp. 40 f.
 - ¹⁴ Siehe ebenda.
 - ¹⁵ So etwa ERICH TRUNZ verschiedentlich in seinen Kieler Vorlesungen, und zwar noch in den sechziger Jahren.
 - ¹⁶ Siehe NORTHROP FRYE: *Anatomy of Criticism. Four Essays*, 1957, pp. 34 ff, 39 ff.
 - ¹⁷ BASIL BERNSTEIN: *Class, Codes and Control*, Vol. I: *Theoretical Studies towards a Sociology of Language*, 1971 (deutsch: *Studien zur sprachlichen Sozialisation*, 1972).
 - ¹⁸ Daß bei BERNSTEIN die Sprache der Mittelschicht zum Maßstab aller Dinge gemacht ist, wird auch in der Stellungnahme durch WULF NIEPOLD kritisiert (W. NIEPOLD: *Sprache und soziale Schicht. Darstellung und Kritik der Forschungsliteratur seit BERNSTEIN*, 1970).
 - ¹⁹ Siehe hier auch HORST NÄGELE: J. P. JACØBSEN, 1973 (Sammlung Metzler. *Realien zur Literatur*, Band 117), p. 42. Hinsichtlich ideologisierender Implikationen von Sprachverhalten siehe H. NÄGELE: «Von einem «Echten Deutsch» und von den «Deutschen Sprachen des Herzens». Feststellungen des frühen N. F. S. Grundtvig zur Überbaufunktion eines sogenannten Hochdeutsch als übergreifende Institution», *Grundtvig Studier* 1971, 74–89.
 - ²⁰ Eine aus Anpassungsangst hochgezüchtete Ideologie hat den als Märchendichter weltberühmt gewordenen und aus unterster sozialer Schicht stammenden Dänen H. C. ANDERSEN immer wieder beschäftigt. Das Motiv ist in ANDERSENS Werk allerdings nicht immer so zentral wie etwa in den Märchen «Die Nattigall» oder «Des Kaisers neue Kleider». Das soviel wie institutionalisierte Sprachspiel wird dort nur eben durch «unangepaßte» Menschen, also durch Kinder, Fischer, Küchenmädchen unterlaufen. Niemand von den «Gebildeteren» wollte ja als «dumm», als «untauglich für sein Amt» gelten. «Überwindung von Sprechbarrieren» könnte sich in diesem Kontext als durch normativen Zwang reproduziertes Anpassungsverhalten verstehen. Siehe hierzu HORST NÄGELE: «Das Phänomen «kontextualer Interferenz» als literaturwissenschaftlicher Ansatz. Ein Versuch am Beispiel des bilinguistischen Dichterphilosophen JENS BAGGESEN», *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, XLV, 1971, pp. 625 f.
 - ²¹ Siehe ebenda, pp. 489–626. Auf einen (in emanzipativer Hinsicht sich günstig auswirkenden) *superlinguistic consensus* scheinen auch ein paar Bemerkungen von H. M. HEINRICH abzielen (H. M. HEINRICH: «Vorwort», zu: W. NIEPOLD, *Sprache und soziale Schicht*, siehe Anmerkung 18).

Maria-Reuthin und die Grafen von Hohenberg

Friedrich Gand

I. Name und Lage des Frauenklosters

Reuthin wird, deutscher Sprachregelung entsprechend, auf der ersten Silbe betont. Das zeigt auch die Formen-Genese, die der Name in mehr als vier Jahrhunderten durchlaufen hat. In der schriftlichen Klostertradition erscheint er als: *Rvthi* (1252); *Rãthi* (1288); *Rãte* (1363); *Reuthy* (1423) und *Reudt* (16. Jahrhundert). Die Form Maria-Reuthin stellt eine Besonderheit aus der letzten Zeit des Klosters dar, die nach der Reformation und Schließung des Klosters über die Sekundärquellen bis in unsere Zeit gekommen ist.

Alle auftretenden Formen gehen auf den Stamm des altdeutschen Wortes *reuten* (= roden) zurück, so daß sich sinngemäß für den Namen des Klosters ergibt: das durch Roden urbar gemachte Land.

Anfang des 16. Jahrhunderts hat man in Reuthin selbst die Entstehung des Klosters und dessen Name in einer einfachen Legende miteinander verwoben; in einem Fragment davon heißt es: *Also Ist er (Graf BURKHARD VON HOHENBERG) selbst in die Wieste gangen / Vnd den Ersten Stockh oder Stauden selbst außgeruhett / darnach daß oder dißeß Closter der Nam Reuthe herkumbt / . . .*

Der Name Reuthin enthält also einen gewissen quellenhistorischen Wert, nämlich: daß dieses Frauenkloster auf einem Gelände erbaut worden ist, das noch unbesiedelt war und vorher – zumindest teilweise – erst gerodet werden mußte.

Kloster Reuthin liegt im Nagoldtal oberhalb und südlich von Wildberg, einer kleinen Bergstadt auf einem Sporn, durch den sie fast wie eine alte Festung wirkt. Diesen Eindruck verstärken noch Mauerreste einer Burg der Grafen VON HOHENBERG, die einst am Rand des «Wildbergs» stand und als Herrschaftssitz von strategischer Bedeutung war. Mehr als 50 m darunter, in den Niederungen der Nagold, ist das Frauenkloster auf der breiten Uferterrasse des Eckberg-Gleithangs entstanden. Teilweise sumpfig und bisweilen recht unsicher muß dort der Boden gewesen sein, denn regelmäßige Hochwasser der Nagold haben die Uferbereiche auf beiden Seiten, ja bis in die Gegenwart hinein (1956!), heimgesucht und verheert. Aus diesem Grunde war wohl das Reuthiner Gelände noch bis zum 13. Jahrhundert unerschlossen, wild und unwegsam geblieben. Ein Chronikfragment aus dem Kloster macht die einstige Wildnis in Reuthin sehr anschaulich (1537): . . . *und da der Hochaltar in bauw*

steth, ist gelegen ein Wölffin mit Iren Jungen in einem Loch . . .

Diese Lage für ein Frauenkloster erscheint äußerst merkwürdig. Weder praktische noch landschaftliche Vorzüge können für die oder den Gründer bei der Wahl des Ortes eine Rolle gespielt haben, denn die nahen Hochflächen von Schwarzwald und Gäu hätten in jeder Hinsicht bessere Voraussetzungen für eine Klosteranlage geboten. Warum wurden diese nicht berücksichtigt?

Die bessere Lage Reuthins mit der nahen Hohenberger Burg auf dem «Wildberg» zu erklären, erscheint einleuchtend, da ja Reuthin später ein hohenbergisches Hauskloster war, kann aber bei einer genauen Analyse der Lage nur wenig überzeugen. Durch den steilen Buntsandsteinhang des Wildberger Sporns zur Nagold hinunter sowie durch den trennenden Fluß war das Kloster auf der anderen Nagoldseite in Wirklichkeit von der Burg aus viel zu abgelegen, um den Nonnen in Reuthin z. B. ausreichend Schutz gewähren zu können. Deshalb fällt es schwer, das Frauenkloster von Reuthin als herrschaftliche Gründung der Grafen VON HOHENBERG (zu Wildberg) anzusehen und zu verstehen. Dazu wirkt die Lage Reuthins einfach zu eigenwillig und zu ungeplant.

II. Die Reuthiner Klostergründung

Wie und wann das fromme Leben in Reuthin begonnen hat, ist völlig im Dunkel der Geschichte geblieben. Erstmals 1252 berichtet eine Urkunde des Bischofs von Konstanz, daß Schwestern in Reuthin saßen. Wie lange sie dort schon waren, woher sie kamen und warum sie sich daselbst niedergelassen hatten, das alles können wir nicht mehr genau erfahren. Die Lücke in den Reuthiner Quellen reicht bis 1277 und auch danach bleibt das Schrifttum aus dem Kloster noch bis ins 14. Jahrhundert hinein ziemlich spärlich. Weder ein Stiftungsbrief noch eine Gründungsurkunde sind überliefert worden, um Nachricht zu geben, wie das Kloster seinen Anfang nahm. Und da auch spätere Quellen keinerlei Hinweise auf eine so wichtige Urkunde enthalten, ja sogar schon 1636 der Verfasser einer «Beschreibung aller Manns- und Frauen . . . im Herzogtum Württemberg» über das Kloster Reuthin bemerkt: *Von der Foundation dises Gottshauß finden wir bei den hiesigen Documentis kheine nachricht . . .*, kann vermutet werden, daß eine Gründungsurkunde gar



Der Grabstein Graf BURKHARDS III. VON HOHENBERG (1237–1253), des möglichen Gründers des Klosters Reuthin, den am 14. Juli 1253 der Blitz erschlagen hat. Umschrift: *Structus fuit iste Capis ex iussu Alberti comitis de Hohenberg super sua collaterata nomine Margareta, quae fuit natione de Furstenberg. Tumu Lati comes Burchardus, Pater Comitis Alberti, et comes Albertus, filius suus.* Standort: Kirche des ehem. Dominikanerinnenklosters Kirchberg (bei Haigerloch). (Foto G. Rausch.)

nicht vorhanden war und daß demnach auch die Gründung unter anderen als sonst üblichen Umständen erfolgt sein muß.

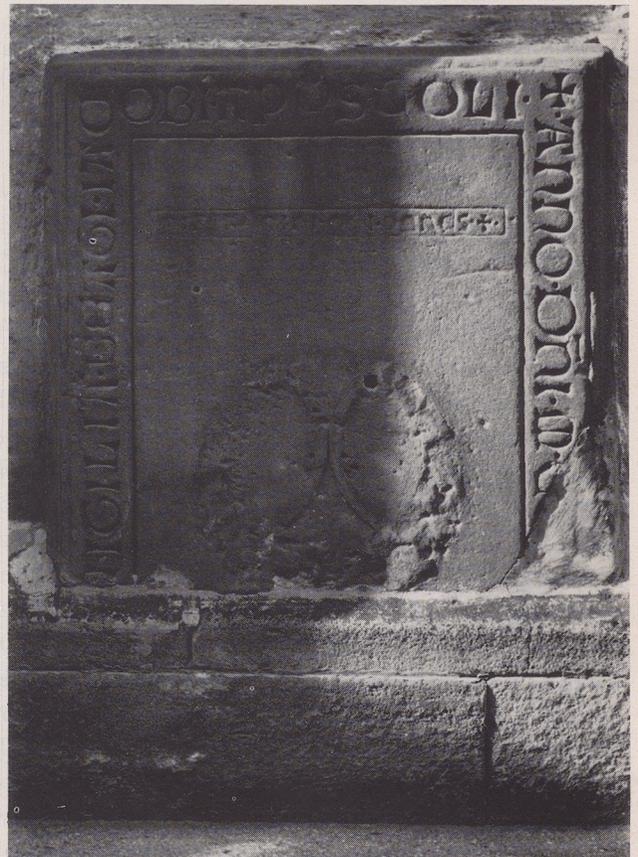
Das Gründungsjahr ist darum ebenfalls unbekannt geblieben. Daß in der Fachliteratur gelegentlich das Ausstellungsdatum der ältesten überlieferten Reuthiner Urkunde: 1252 als Gründungsjahr dieses Klosters angegeben wird, ist nur ein Zeichen von Unklarheit, Ratlosigkeit und dem Hang zu unkritischer Übernahme. Denn aus dem Inhalt der ältesten Urkunde von 1252 läßt sich mit Sicherheit erschließen, daß das Jahr 1252 nicht mehr als Gründungsjahr des Klosters Reuthin in Frage kommen kann. Wenn nämlich die Gemeinschaft der frommen Schwestern bereits im Juni 1252 in Reuthin lebte – einem unbesiedelten und teilweise noch urwüchsigen Gebiet – dann mußten vorher notwendige Voraussetzungen geschaffen werden:

1. Rodung und Zubereitung des wilden Geländes;
2. Bau einer Kirche, als wichtigstem Bestandteil im Leben der frommen Gemeinschaft;
3. Schaffung der materiellen Lebensgrundlage mit regelmäßigen Einkünften aus Gütern und Rechten;
4. Errichtung einer gemeinsamen Behausung mit Wohn-, Wirtschafts- und Vorratsräumen;
5. Bau der umfassenden Schutzmauer, die für ein Frauenkloster in dieser Lage von größter Wichtigkeit sein mußte.

Zieht man aber die Schaffung dieser Voraussetzungen für das gemeinsame Leben im Kloster in zeitlichen Betracht, so darf man sicher einige Jahre dafür rechnen, selbst wenn alles zügig erstellt worden ist. Deshalb muß die Gründung des Klosters Reuthin mit großer Wahrscheinlichkeit vor 1250 angenommen werden, möglicherweise sogar zwischen 1240–1250. Zu dieser Annahme berechtigt außerdem der Inhalt der ältesten erhaltenen Urkunde

Der obere Teil des Grabsteins Graf BURKHARDS IV. VON HOHENBERG (1260–1318), Sohn BURKHARDS III. und der «Stifter» des Klosters Reuthin.

Umschrift: † ANNO. DNI. M. C. . . . VIGILIA. BEATI. IACOBI. APOSTOLI. (in der Mitte) *miseremini mei omnes.* Standort: südl. Außenmauer der St.-Moritz-Kirche in Ehingen (bei Rottenburg a. N.). (Foto: H. Zickenheiner.)



von 1252, wonach die Schwestern von Reuthin in einem vom Konstanzer Bischof bewilligten Gütertausch ihre zwei Wiesen in Unterjettingen für den Grund und Boden in Reuthin hergaben, der nämlich noch immer der Kirche von Oberjettingen gehörte. Es ist kaum anzunehmen, daß die Nonnen dadurch ihre Einkünfte verbessern wollten, auch wenn das Reuthiner Gelände im unteren Teil als «Brühl», d. h. herrschaftliche Wiese, einiges an jährlichen Zinsen einbringen mochte, sondern vielmehr scheint ihnen daran gelegen zu sein, ihr frommes Leben auf eigenem Grund und Boden zu führen, von dem sie nicht mehr vertrieben werden konnten. Graf BURKHARD III. VON HOHENBERG war mit diesem Tausch einverstanden, als Patronats-herr der Kirche von Oberjettingen gab er seine Zustimmung.

Der Gütertausch von 1252 stellt, was auch immer dahinter stehen mag, einen markanten Punkt in der Anfangsentwicklung des Reuthiner Frauenklosters dar, nämlich die nach der ersten Gründungs- und Aufbauphase als nächstes beginnende Konsolidierung des Klosters in wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht, so daß man bestimmt dem Gründungsjahr des Reuthiner Frauenkonvents näherkommt, wenn man sich mehr nach 1240 hin als nach 1250 orientiert.

Die Frage, wer die Gründer in Reuthin gewesen sind, oder auf wen die Klostergründung zurückgeht, ist bisher kaum untersucht worden. Die Tatsache, daß Reuthin am Ende des 13. Jahrhunderts als hohenbergisches Hauskloster in Erscheinung tritt, schien die Gründungsfrage gleichsam von selbst zu beantworten. Rein zeitlich kommt nur Graf BURKHARD III. VON HOHENBERG († 1253 bei Deckenpfronn, auf dem Weg von Wildberg nach Rottenburg, vom Blitz erschlagen) als Reuthiner Gründer in Betracht. Der Tübinger Historiker LUDWIG SCHMID hat als erster in seiner «Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg» (1862) den Gründer der Klöster Kirchberg und Reuthin in ihm gesehen; er schreibt¹: *So nahmen auch unter Graf BURKARD III. in seiner Grafschaft zwei Klöster ihren Anfang. Überzeugt, daß Förderung der Religion und Unterstützung derer, welche sich dem Dienste Christi ganz hingeben, von dem Könige aller Könige zeitlich und ewig belohnt werde, that auch BURKARD III. das Seine für diese heiligen Zwecke . . .*

Jedoch stehen dieser Annahme erhebliche Zweifel entgegen. Aus der Tauschurkunde von 1252 ist zwar zu erfahren, daß Graf BURKHARD III. VON HOHENBERG den Schwestern von Reuthin die beiden Wiesen in Unterjettingen überlassen hat und daß er als Patronats-herr der Kirche von Oberjettingen

seine Zustimmung zum Tausch der Güter gab. Aber das ist außer der Zeitlichkeit alles, was für die Gründerrolle sprechen könnte. Etwas wenig für einen Gründer seines Standes, der sich gelegentlich *von Gottes Gnaden Graf von Hohenberg* nennen ließ (Urkunde vom 19. Juli 1249).

Natürlich kann eingewendet werden, daß die Reuthiner Quellenlücke von 1252–1277 eben Wesentliches dieser Klostergründung habe unerforschlich werden lassen. Das mag richtig sein. Aber es bleibt dann doch die Frage, warum eigentlich nicht die Kanzlei des Konstanzer Bischofs in der Urkunde vom 25. Juni 1252 den darin aufgeführten Grafen BURKHARD III. als Reuthiner Gründer nennt? Wäre er tatsächlich der Gründer von Reuthin, dann hätte man das bestimmt nicht in der bischöflichen Urkunde zu erwähnen vergessen! Das beweist auch eine spätere Urkunde des Bischofs von Konstanz, in der Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG, der Sohn

Der Grabstein der LUITGARD, Pfalzgräfin von Tübingen († 1309), Gemahlin BURKHARDS IV. VON HOHENBERG, die ebenfalls als «Stifterin» des Reuthin gilt.
U m s c h r i f t : † ANNO. DOMINI. MCCCIX. IDVS. NOVEMBRIS. LVGARDIS. DE. TVWINGEN. COMITISSA.

S t a n d o r t : westl. Außenwand der St.-Moritz-Kirche in Ehingen (bei Rottenburg a. N.). S t e i n : roter Buntsandstein. (Foto: H. Zickenheiner.)



des vorgenannten Grafen BURKHARD III., 1296 als *fundator* des Klosters Reuthin bezeichnet wird, nachdem er zusammen mit seiner Gattin und mit etlichen seiner Leute reiche Schenkungen und Vergaben an das Frauenkloster gemacht hatte. Ja, die Tatsache, daß ein späterer Hohenberger Graf in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch sein großes Wohlwollen gegen die Reuthiner Nonnen von diesen gleichsam als «Stifter» ihres Klosters empfunden und gepriesen worden ist, zeigt doch deutlich, daß es bis dahin noch keinen anderen gegeben hatte, dem das gebührt hätte.

Von wem aber ist dann das Frauenkloster unter Wildberg gegründet worden, wenn nicht von den Grafen VON HOHENBERG, die sich erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts diesem Kloster zuwandten? Es muß angenommen werden, daß die Gründung des Klosters Reuthin sehr wahrscheinlich von den ersten Frauen selbst ausgegangen ist, die sich dort niederließen, um in frommer Gemeinschaft miteinander zu leben. Den Antrieb dazu gab das Verlangen der Frauen nach einer eigenen Daseinsform, in der sie die Ideen der Zeit mit der persönlichen Verpflichtung zu einem frommen, enthaltsamen und armen Leben verwirklichen konnten. Deshalb war die Entstehung des Reuthiner Frauenkonvents keineswegs ein besonderer Einzelfall, sondern vielmehr eine typische Erscheinung jener Zeit. Das beweist eine ganze Anzahl von Frauenklöstern, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Deutschland, vornehmlich in Süddeutschland, entstanden sind. In ihrer Entstehung gehen sie meistens auf die religiöse Frauenbewegung des 13. Jahrhunderts zurück, die erstmals Frauen aller Stände und Schichten so heftig und in so großer Zahl ergriff, daß sich sogar hier und dort sogenannte «wilde» Frauenkonvente bildeten, die keine Aufnahme in einen der großen Orden finden konnten, trotzdem aber ihre fromme Lebensgemeinschaft weiterführten, wenigstens für eine gewisse Zeit.

Auch in Reuthin kann es sich in den Anfängen um einen solchen «wilden» Konvent gehandelt haben. Manches deutet darauf hin: in der ältesten Urkunde vom 25. Juni 1252 heißt es nur «die Schwestern von Reuthin», und weder wird angegeben, welchem Orden sie angehören noch wird die sonst übliche Form «Priorin und Konventsschwestern des Klosters Reuthin» verwendet, die später in fast allen Urkunden auftritt, selbst in der Bischofsurkunde vom 1. Oktober 1296.

Sich deshalb das Leben in diesen «wilden» Konventen wesentlich verschieden von dem in Frauenklöstern vorzustellen, die einem Orden angehörten,



Der Grabstein Graf OTTOS VON HOHENBERG († 1299), Sohn BURKHARDS IV. und dessen Gemahlin LUITGARD. Umschrift: † ANNO. DNI. MCCXCIX. IV. IDVS. IVLII. O. OTHO. . . . (stark zerstört) REQUIES CAT. IN. PACE. Standort: westl. Außenwand der St.-Moritz-Kirche in Ehingen (bei Rottenburg a. N.). Stein: roter Buntsandstein. (Foto: H. Zickenheiner.)

wäre gewiß nicht richtig. Denn eine echte «religio» im Sinne frommer Lebensweise konnte nicht ohne Normen und Vorschriften auskommen. Der richtige christliche «ordo» mußte sowohl den einzelnen frommen Frauen als auch der religiösen Gemeinschaft als entscheidende Sinnggebung ihrer neuen Lebensweise erscheinen. Diese notwendigen Regeln des Zusammenlebens in solchen frommen Frauengemeinschaften konnten gewiß nicht von den Frauen selbst nach Belieben aufgestellt werden, sondern sie orientierten sich nach Vorbildern. Vermutlich übernahm eine derartige Frauengemeinschaft gleich von Anfang an die Regeln desjenigen Ordens, dem sie sich anzuschließen gedachte. Und sie befolgte diese Regeln wohl auch dann noch, wenn der Orden die Aufnahme ablehnte.

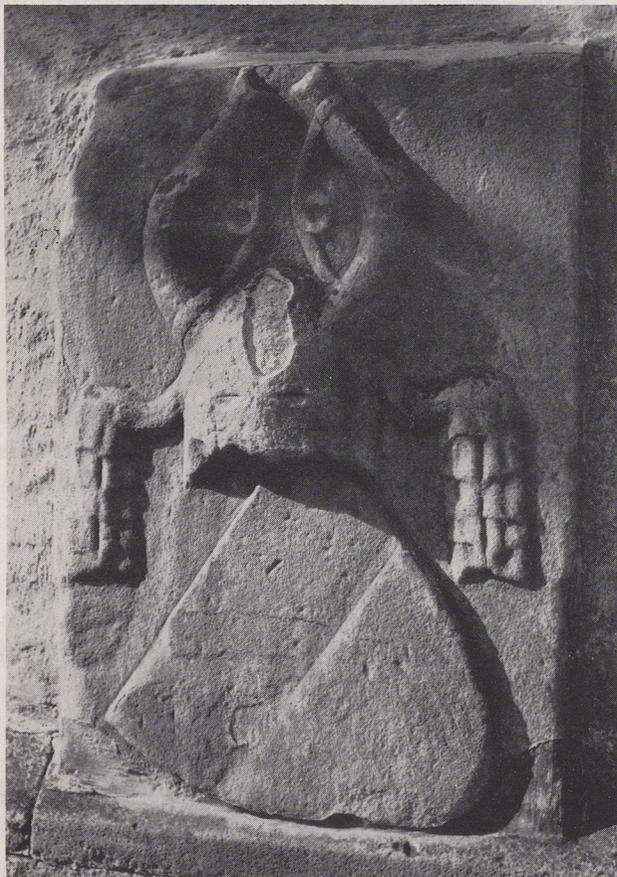
Die frühesten Quellenhinweise auf die Ordenszugehörigkeit der Reuthiner Konventsfrauen sind vom 27. September 1285: . . . *collegii ordinis Sancti Augustini* . . . und vom 4. Juli 1288: . . . *ordinis prae-*

dicatorum . . . Beide Zeugnisse stellen keinen Widerspruch dar, denn die Nonnen von Reuthin lebten zu dieser Zeit bereits nach der II. Regel des heiligen DOMINIKUS, die auf die Ordensregel des heiligen AUGUSTINUS zurückging und gelegentlich danach benannt wurde. Daher auch die typische Ordenstracht mit weißem Habit und Skapulier sowie schwarzem Mantel!

Wohl um 1270–1280 ist somit der Reuthiner Nonnenkonvent dem Dominikanerorden inkorporiert worden. Die Ordensaufnahme bedeutete für die fromme Frauengemeinschaft ständige geistliche Betreuung und regelmäßige Visitation durch den Orden (aus späteren Quellen läßt sich schließen, daß die Dominikaner in Pforzheim die Reuthiner Dominikanerinnen zu betreuen hatten) sowie das Recht der Konventsfrauen, eine Priorin aus ihrer Mitte zu wählen, ein Siegel zu führen u. a.; es war dies also der entscheidende Schritt in das Rechtsleben der Zeit.

In Reuthin scheint die Ordensaufnahme durch die Dominikaner und das Eingreifen der Grafen VON

Der obere Teil des Grabsteins eines Grafen VON HOHENBERG. U m s c h r i f t : nicht mehr vorhanden. S t a n d o r t : südl. Außenmauer der St.-Moritz-Kirche in Ehingen (bei Rottenburg a. N.). S t e i n : heller Sandstein. (Foto: H. Zickenheiner.)



HOHENBERG in das Leben des Frauenklosters unter ihrer Wildberger Burg zeitlich ziemlich eng beieinander zu liegen: um 1270–1280. Dies ist sicher kein Zufall, sondern steht in engem Zusammenhang miteinander, vielleicht sogar in einer bestimmten Kausalität.

Nach welcher Ordensregel die Reuthiner Schwestern lebten, ehe die Dominikaner zu ihnen kamen, ist zwar nicht überliefert, aber die Wahl des Ortes – ein feuchtes Wiesengelände und ein unwirtliches und teilweise ungerodetes Gebiet, auf dem eine später urkundlich bezeugte NIKOLAUSkapelle schon vorher stand (und die wohl auch die religiös stark bewegten Frauen dorthin gezogen haben könnte) – erweckt den Eindruck, als ob es sich anfänglich in Reuthin um eine Zisterz gehandelt haben könnte, der aber die Aufnahme in den Orden der Grauen Brüder nicht gelang und die deshalb später (wie viele Frauengemeinschaften in dieser Zeit) ein Dominikanerinnenkloster geworden ist.

Die Anfänge und die Gründungsumstände in Reuthin scheinen etwas Zeittypisches aufzuzeigen. Ein Dominikaner-Chronist des 13. Jahrhunderts hat das aus der Sicht seines Ordens festgehalten, er schreibt²: *Fratres predicatorum cum primitus in Theutoniam pervenissent, invenerunt quasdam mulierculas inclusas prope capellas. quas multiplicarunt et in mulierum claustra mutaverunt.* Die frühe NIKOLAUSkapelle in Reuthin, von der später die Klosterfrauen das Patrozinium übernommen haben (urkundlich erwähnt am 1. Dezember 1278), erklärt sich einmal aus der Beliebtheit dieses Schutzpatrons für Kinder, Gefangene, Kaufleute und auch Seeleute und Schiffer (vielleicht spielten die Holzflößer auf der Nagold eine Rolle dabei?), zum anderen aus dem starken Hirsauer Einfluß in der Gegend. GUSTAV HOFFMANN charakterisiert das so³: NIKOLAUS – *der Volksbesieger – könnte der kurze Ausdruck für die Popularität sein, der sich die Hildebrandiner rühmten.* Die Reuthiner NIKOLAUSkapelle, deren Standort heute leider nicht mehr festgestellt werden kann, muß in der Gründungsgeschichte des Frauenklosters eine wesentliche Rolle gespielt haben. Sie führte kirchenrechtlich ein eigenes Dasein (das erklärt, warum in Reuthin ständig zwei Geistliche anwesend waren!). Erst am 16. Februar 1471 ist sie durch eine päpstliche Bulle dem Kloster inkorporiert worden.

Ob schon unter den ersten Schwestern von Reuthin auch eine Gräfin VON HOHENBERG war, ist nirgends bezeugt, wäre aber trotzdem denkbar. Sie könnte vielleicht die Erklärung für das wohlwollende Einverständnis Graf BURKHARDS III. VON HOHENBERG mit dem «wildem» Frauenkonvent sein, der sich auf

dem Eigentum seiner Kirche von Oberjettingen bei der NIKOLAUSkapelle gebildet hatte, dem er dann auf eine Bitte hin die beiden Wiesen in Unterjettingen geschenkt und dem er 1252 beim entscheidenden Gütertausch nichts in den Weg gelegt hat.

Daß dieser Graf BURKHARD III. VON HOHENBERG nach seinem überraschenden Unfalltod in Reuthin begraben worden und später von seinem Sohn, Graf ALBERT II. VON HOHENBERG, ins Dominikanerinnenkloster Kirchberg bei Haigerloch übergeführt worden sei, was manche behaupten, ist ungewiß und ohne Quellennachweis. Vorstellbar wäre es nur durch die Nähe des Unfallortes zu Reuthin und wenn sich Verwandte im Reuthiner Schwesternkonvent zu dieser Zeit nachweisen ließen.

Die Wahrheit dieser Behauptung könnte in jedem Fall einen interessanten Hinweis auf die Gründe geben, warum die Grafen VON HOHENBERG das Reuthiner Frauenkloster zu einem ihrer Hausklöster gemacht haben.

Der Grabstein eines Herrn VON GÜTLINGEN mit dem bekannten Wappen dieser Familie oben und mit dem Wappen der Familie SPÄT (SPETH) unten.

U m s c h r i f t : *Anno. domini. M ccccc liiii . . . dag vor . . . dag ist gestorben sone. dem got genedig war. amen.*

S t a n d o r t : Innenmauer des «Minnesängerdenkmals» auf der Weilerburg (bei Rottenburg a. N.).

(Foto: F. Gand.)



III. Die Hohenberger Stiftung

Die Bewilligungsurkunde des Konstanzer Bischofs vom 28. Oktober 1296, in der Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG (1260–1318) als Gründer des Klosters Reuthin genannt wird (. . . *cuius idem plantula extitit et fundator*), stellt keineswegs einen zeitlichen Widerspruch zur Gründung des Klosters Reuthin dar, obwohl diese schon etwa 50 Jahre zuvor erfolgte, wenn man den Begriff «Fundator» im mittelalterlichen Sinne auffaßt und nicht mit dem heutigen Begriff «Gründer» gleichsetzt. Schon L. SCHMID meinte 1862 zur Textstelle in dieser Urkunde⁴: . . . *was, wie wir wissen, im eigentlichen Sinne dieses Wortes nicht richtig ist.*

«Fundator» im Mittelalter war, wer durch die großzügige Vergabe von Gütern und Rechten, z. B. an eine Kirche oder an ein Kloster, diesen eine entscheidende materielle Grundlage verschaffte oder hinzugab, ganz gleich, ob am Anfang oder im Laufe späterer Zeiten. Darauf ist bereits S. UHRLE in ihrer Arbeit über das Dominikanerinnenkloster Weiler bei Esslingen 1968 eingegangen⁵. Für das Frauenkloster von Reuthin waren die materiellen Zuwendungen ihres «Fundators» nicht nur von großer wirtschaftlicher Bedeutung, sondern sie hoben es aus seiner natürlichen Anonymität heraus und gaben ihm die notwendigen Voraussetzungen, um sich zum Hauskloster einer der bedeutendsten Geschlechter Süddeutschlands in dieser Zeit entwickeln zu können. Sicherlich brachte das auch für das äußere und innere Klosterleben tiefgreifende Veränderungen mit sich. So läßt sich im weiteren Sinne eine erneute oder zweite Fundation des Reuthiner Klosters darin sehen. Von Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG werden zwischen 1277 bis zu seinem Tode (1318) für das Kloster Reuthin neun große Schenkungen: das Patronatsrecht der Kirche in Oberjettingen (1277), ein Hoflehen in Nagold (1281), ein Hof in Ebhausen (1293), ein Holz in Oberjettingen (1293), ein Hof in Monhardt (1300), die Obere Mühle in Wildberg (1317), das Recht der Winterweide auf Wildberger Feld (1298), Steuerfreiheit für die genannte Mühle (1317) und der 3. Teil an dem Wasbrunnen in Wildberg (1318); und drei bedeutende Verkäufe: der Fronhof in Sulz für 44 Pfund Heller (1285), das ganze befestigte Dorf Oberjettingen mit allen Leuten und Rechten für 200 Pfund Heller (1288) und eine Gült aus der Jagd in Gütlingen für 44 Pfund und 13 Schilling Heller (1308); urkundlich bezeugt. Dazu kommen noch zahlreiche Bewilligungen und rechtliche Bestätigungen bei Schenkungen und Verkäufen seiner Dienst- und Lehensleute. Und manche weitere



Der Grabstein einer Reuthiner Nonne: (?) einer Gräfin LUITGARD VON HOHENBERG. U m s c h r i f t :
 OROR. LIVGARDIS. COM Standort: im Hof
 des ehem. Dominikanerinnenklosters Reuthin an der
 längsseitigen Außenmauer des alten Fruchtkastens
 gegenüber den anderen Grabsteinen. S t e i n :
 Muschelkalk (mit sehr starkem Mauerfraß!).
 (Foto: G. Buckendahl.)

Wohltat des Grafen für die Klosterfrauen ist wahr-
 scheinlich in den spärlich überlieferten Quellen gar
 nicht mehr mit enthalten.

Aus den Erwerbungen des Klosters Reuthin ragt ein
 bemerkenswerter Verkauf Graf BURKHARDS IV.
 VON HOHENBERG an die Nonnen heraus: als er näm-
 lich am 4. Juli 1288 für sein Seelenheil und für das
 seiner beiden Brüder und Eltern den Nonnen sein
 befestigtes Dorf Oberjettingen mit allen Rechten,
 Weiden, Wiesen, Äckern u. a. um 200 Pfund Heller
 überließ. In einer Urkunde vom 24. Mai 1317 bestä-
 tigte derselbe Graf noch einmal diesen Verkauf an
 sein Kloster um denselben Preis, fügte aber hinzu:
 . . . mit Holz, Feld, Leuten, Gütern und allem, was zu
 dem Dorf gehört . . . ausgenommen diejenigen Leute, die
 dort nicht sitzen, es sei denn, daß sie dort belehnt sind und
 nirgendwo anders sind⁶.

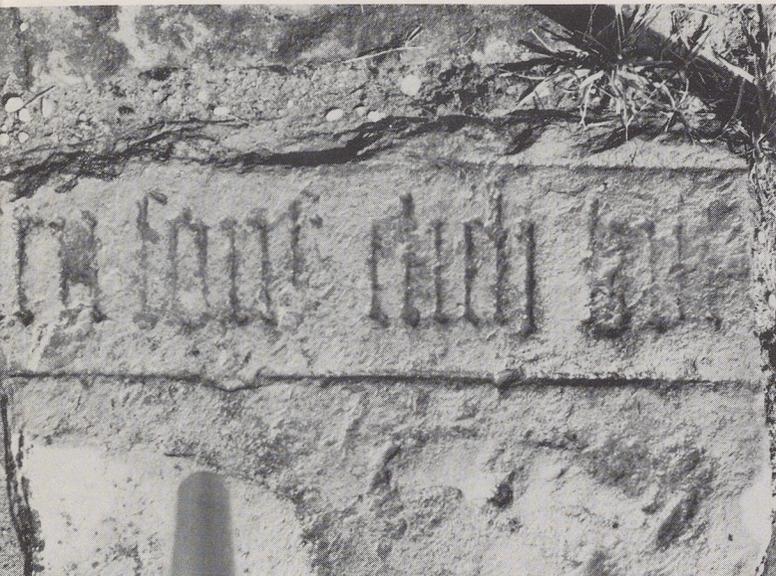
Es verwundert nicht nur, daß Graf BURKHARD IV.
 damit den Nonnen die Grundherrschaft in einem so
 bedeutenden Dorf seiner Herrschaft ermöglichte,

sondern es erstaunt dabei, zu welchem niedrigem
 Preis er das getan hat. Wie wenig 200 Pfund Heller
 dafür waren, wird deutlich, wenn man aus einem
 anderen Verkauf von 1312 erfährt, daß die Nonnen
 für einen Hof in Oberjettingen allein 90 Pfund Hel-
 ler an einen hohenbergischen Dienstmann zahlen
 mußten. Diese und weitere Besitzerwerbungen des
 Klosters in Oberjettingen in der Folgezeit zeigen,
 wie die Reuthiner Nonnen versucht haben, durch
 Ankäufe von Höfen, Gütern und Zinsen den
 Schwerpunkt ihres Besitzes in den Ort ihrer Grund-
 herrschaft zu legen. Daß ihnen das im Laufe der
 Zeit gelungen ist, beweisen die 16 eigenen Höfe
 und Lehen in Oberjettingen, die bei der großen Er-
 neuerung von 1525 Reuthiner Eigentum waren.
 Diese erbrachten dem Kloster jährlich (1525): Rog-
 gen: 142 Malter; Hafer: 74 Malter; Erbsen: 1 Malter; 8
 Hühner, 4 Gänse und 200 Eier; dazu kamen dann
 noch Hellergülten sowie Einnahmen aus der
 Grundherrschaft.

Aus welchen Ursachen und Hintergründen Graf
 BURKHARD IV. VON HOHENBERG sein Dorf an die
 Nonnen 1288 verkauft hat, ist nicht überliefert wor-
 den. Sie bleiben rätselhaft und bieten deshalb brei-
 ten Raum zu Spekulationen. Aus Frömmigkeit und
 aus Liebe zu seinem Kloster kann er es nicht allein
 getan haben, und auch die Armut an Einkünften im
 Hause HOHENBERG kann zu dieser Zeit noch nicht
 der Grund dafür gewesen sein, denn dagegen

Bruchstück eines Reuthiner Grabsteins: heute als Rasen-
 platte im Hof des ehem. Dominikanerinnenklosters
 Reuthin verwendet. L a g e : im Garten hinter dem
 Forstamt, wo einst der Kreuzgang des Klosters war.
 U m s c h r i f t : . BVRCHCART S t e i n : roter
 Buntsandstein. (Foto: G. Buckendahl.)





Bruchstück eines Reuthiner Grabsteins: heute im Hof des ehem. Dominikanerinnenklosters Reuthin.
 U m s c h r i f t : unleserlich. L a g e : im Garten hinter dem Forstamt, wo einst der Kreuzgang des Klosters war, als Rasenplatte vor dem kleinen Brunnen.
 S t e i n : Muschelkalk, stark verwittert!
 (Foto: G. Buckendahl.)

spricht der auffällige Kaufpreis. Möglicherweise hat es sich dabei um einen sogenannten Schein-Kauf gehandelt, denn als Inhaber der Reuthiner Klostervogtei blieb der Graf auch weiterhin indirekt im Besitz seines Dorfes und der Herrschaft über dieses. Erbrechtliche und wirtschaftspolitische Überlegungen mögen den Grafen zu diesem Schritt bewogen haben. Das scheinen später die vielfältigen Erbteilungen im rasch verarmenden und niedergehenden Hause HOHENBERG nur zu bestätigen, die im 14. Jahrhundert auch nicht vor der Reuthiner Klostervogtei wie vor allen anderen hohenbergischen Besitzgütern haltmachten.

Zur Hohenberger Stiftung in Reuthin durch Graf BURKHARD IV. und seine Gemahlin gehörten natürlich neben der Vergabe von Rechten und Gütern auch eingreifende bauliche Veränderungen im Klosterbereich. In einem chronikartigen Fragment aus dem Kloster Ende des 15. Jahrhunderts heißt es darüber⁷: *Von den Edlen Loblichen vnd seligen Herrschafft Der wolgebornen Grauen von HOHENBERG isst das Closter Reuthe by wilperg gestiftt worden / Deß Stiffters Nam ist gewest Graue BURCKHART VON HOHENBERG loblicher gedechtnus / vnd syner Elichen Gemahel nam Frowe LUCKGART greffin von TUWINGEN Stiffterin diß Closters / Diße zal statt also Im Osterbrieff geschriben wie nach volget / Anno dm xij c Lxxxiiiij jar (1284) Ist diß Closter Reuthe bey wilperg gebauwen worden / Dann folgen die genauen Todesdaten des Stifterpaares,*

die sich aus anderen Quellen als richtig bestätigen lassen.

Sicher ist hier bei dem Bau des Klosters an einen Umbau und Erweiterungsbau in Reuthin zu denken, der nachweislich an der Kirche vorgenommen wurde und vermutlich auch an den Wirtschaftsgebäuden (der große Fruchtkasten, der durch seine gewaltige Höhe auffällt, zeigt später zugemauerte gotische Tor- und Fensterbogen an der Längswand) und am Wohnbereich (eine innere Mauer weist ebenfalls zwei schöne gotische Türbogen auf, die einst hinaus in den Kreuzgang führten und deren Fassungen aus demselben roten Buntsandstein gefertigt wurden wie die Reuthiner Grabsteinplatten der Grafen VON HOHENBERG). Auch die Umfassungsmauer des Frauenklosters ist sicherlich bis 1284 erneuert, erweitert und erhöht worden.

Daß die Kirche, die leider nicht mehr vorhanden ist im heutigen Klosterbereich, aus dieser Zeit stammen muß, ergibt sich aus einem alten Klosterplan, den der Wildberger Zimmermeister MICHAEL BIHLER vor dem großen Brand im Kloster 1824 angefertigt hat⁸. Darin zeigt der Grundriß der Reuthiner Klosterkirche, daß es sich um einen interessanten zweischiffigen Bau handelte, bei dem die beiden Kirchenschiffe jedoch hintereinander lagen: ein typisches Merkmal von Dominikanerkirchen! Also ist die Reuthiner Klosterkirche erstellt worden, als die Inkorporation durch den Predigerorden bereits vollzogen war. Das würde zeitlich gut zur Hohenberger Stiftung durch Graf BURKHARD IV. und seine Gemahlin passen.

IV. Hauskloster und Familiengrablege der Hohenberger

Es ist allzu verständlich, daß der «Fundator» des Klosters Reuthin zusammen mit seiner Gemahlin in der Klosterkirche begraben wurde, nachdem er so viel für die Klosterfrauen getan und so tiefgehend in das Reuthiner Klosterleben eingegriffen hatte. In dem genannten Chronikfragment aus Reuthin Ende des 15. Jahrhunderts ist vermerkt⁷: *Deß Stiffters Obergeschrieff vff synem Grabstain der Enmitten in vnserm Chor vor dem fron Altar ligt begraben helt also / . . . und weiter unten steht: Zu der lincken syten Ligt seyn Elich gemahel / . . . LUGARDIS de TUWINGEN Comitissa / . . .*

Die zahlreichen Wohltaten Graf BURKHARDS IV. VON HOHENBERG für das Frauenkloster ließen sich unter anderem mit der vermuteten Absicht des Wohltäters erklären, in der nahen Klosterkirche für sich, die Seinen und seine Nachkommen eine standesgemäße Begräbnisstätte einzurichten. Die reli-

giösen Bewegungen des 13. Jahrhunderts hatten die Menschen aller Stände erfaßt und zu neuer tiefer Frömmigkeit geführt. Die Sorge um das Heil der Seele nach dem Tode rückte wieder stärker in den Vordergrund menschlichen Daseins und hatte wohl auch Graf BURKHARD VON HOHENBERG ergriffen, wie sich aus seinen Urkunden für das Kloster Reuthin erkennen läßt. Die Angst der Menschen dieser Zeit, eigenes Tun reichte nicht aus, um ewiges Heil für sich und für geliebte Menschen zu erlangen, weckte den Wunsch und schuf die Gewohnheit, andere für sich und die Seinen zusätzlich um das Seelenheil beten zu lassen. Das verschaffte den Klöstern, vorzugsweise Frauenklöstern, eine neue große Aufgabe und zugleich wieder mehr Geltung in der Gesellschaft des späten Mittelalters. Aus der einfachen Denkkungsart des mittelalterlichen Menschen war der Brauch entstanden, gegen die Vergabe von Gut oder jährlichen Gülten an ein Kloster jährlich eine Seelenmesse für sich oder jemanden halten oder auch nur einmal im Jahr für sich im Kloster beten zu lassen, je nach Größe und Umfang des dafür gestifteten Gutes. Man nannte das «Jahrzeit». Im Kloster Reuthin ist seit der «Hohenberger Stiftung» und besonders im 14. Jahrhundert reger Gebrauch von solchen Jahrtagen durch verschiedene Leute gemacht worden. In ein gesondertes Buch des Klosters, dem sogenannten «Seelbuch»⁸, wurden alle Jahrtage eingeschrieben mit Angabe des entsprechenden Stiftungsgutes und auch, wie der Jahrtag abgehalten werden sollte. Bestimmte Nonnen hatten das Amt der «Seelfrau» im Kloster zu versehen und über den ordnungsgemäßen Ablauf der verschiedenen Jahrtage zu wachen.

Einigen Familien blieb es dabei vorbehalten, aufgrund ihres Standes und Reichtums ein Kloster so zu beschenken, daß sie das Recht erwarben, ihre Angehörigen dort zu bestatten, wofür diese die Jahrtage in besonderer Weise begangen werden sollten. Durch seine wertvollen Zuwendungen an das Kloster Reuthin hatte Graf BURKHARD-IV. VON HOHENBERG dieses Anrecht für seine Familie in Reuthin erworben. Erstmals ließ er 1299 seinen Sohn OTTO (Graf OTTO I., urkundlich erwähnt 1277–1299, von HOHENBERG-NAGOLD) in Reuthin begraben, wie die erhaltene Grabsteinplatte bezeugt. Nach der Überlieferung war Graf OTTO der erste Hohenberger in der Reuthiner Familiengrablege, dem noch viele Angehörige des Hauses HOHENBERG folgen sollten, bis 1486 Graf SIEGMUND VON HOHENBERG als der Letzte seines Geschlechts im Chor der Klosterkirche bestattet worden ist.

Es versteht sich fast von selbst, daß auch viele Grä-

finnen VON HOHENBERG aus Wildberg wie aus Nagold im Kloster Reuthin den Schleier als Nonne genommen haben, nachweislich als erste die Töchter des Stifterpaares, Gräfin AGNES und Gräfin GUTA VON HOHENBERG¹⁰. So wie in anderen Ständen war es besonders beim Hochadel üblich geworden, eine oder mehrere Töchter im Kloster für das Seelenheil der Familienangehörigen wirken zu lassen. Bevorzugt wurden ganz bestimmte Klöster für die Töchter der einzelnen Familien. Reuthin als Hohenberger Grablege und unter der Schutzvogtei dieser Grafen war für die Gräfinnen dieses Hauses prädestiniert, die sich für das Klosterleben entschieden hatten oder die dafür bestimmt worden waren. Sie konnten auch Einhaltung und Pflege der Jahrtage von Verwandten im Kloster bestens beobachten und versehen. Außerdem waren sie durch das großzügige Stiftungsgut und durch den damit wachsenden Reichtum des Klosters auf Lebzeiten versorgt. Das mag im Laufe des 14. Jahrhunderts in Reuthin eine große Rolle gespielt haben, denn drei oder vier Gräfinnen VON HOHENBERG gleichzeitig im Nonnenkonvent sind keine Seltenheit gewesen. Natürlich haben sie auch durch ihre Anwesenheit dem Reuthiner Schwesternkonvent ein höheres Ansehen verliehen, so daß diesem Frauenkloster zeitweise eine gewisse Exklusivität eigen gewesen sein muß, die beinahe schon den Charakter eines Damenstifts auszuprägen begann.

Über 20 Gräfinnen VON HOHENBERG sind zwischen etwa 1300 und etwa 1460 nachweislich Nonnen im Kloster Reuthin gewesen und dort wohl auch begraben worden, obwohl nur noch von einer Gräfin VON HOHENBERG, die dort Nonne war, der Grabstein in Resten erhalten ist. Außer diesen Gräfinnen VON HOHENBERG und dem Stifterpaar sind nach neuesten Forschungen (die noch nicht abgeschlossen sind) etwas mehr als zwölf Grafen und Gräfinnen VON HOHENBERG in die Reuthiner Familiengrablege gefolgt. Meist waren sie die Eltern oder nahe Verwandte von Gräfinnen VON HOHENBERG, die Nonnen in Reuthin gewesen sind. Dieser Brauch, sich bestatten zu lassen, wo Töchter oder Verwandte als Nonnen für das eigene Seelenheil beten konnten, scheint nach dem Aussterben der Grafen VON HOHENBERG auch vom Niederen Adel in Reuthin verwirklicht worden zu sein, wie sich an dem Grabstein eines Ritters von GÜTLINGEN aus dem 16. Jahrhundert ersehen läßt, der im Kloster Reuthin bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gestanden hat. Die Zahl der im Kloster Reuthin bestatteten Toten ist nach der schriftlichen Überlieferung sehr groß gewesen. Sucht man aber heute nach den vielen dazugehörigen Grabsteinplatten, die einmal



Bruchstücke von Reuthiner Grabsteinen als Abdeckplatten der inneren Mauern im ehem. Dominikanerinnenkloster Reuthin. (Foto: G. Buckendahl).

dort waren, findet sich nur noch ein erschreckend kleiner Rest. Niemand weiß zu sagen, wo die vielen Reuthiner Grabsteine geblieben sind.

V. Die Grabsteine aus dem Kloster Reuthin

Die überlieferten Grabsteine aus dem Kloster Reuthin befinden sich heute an drei verschiedenen Orten. Die sogenannten Hohenberger Grabsteine sind an den Außenmauern der MORITZkirche in Ehingen bei Rottenburg sichtbar aufgestellt worden. Ein einzelner Grabstein jenes Ritters von GÜTLINGEN steht auf der Weilerburg bei Rottenburg, und die restlichen Grabsteinplatten lassen sich nach einigem Suchen im ehemaligen Klosterhof von Reuthin, wo bis heute die Forstverwaltung residierte, in kläglichem Zustand auffinden. Allen Grabsteinplatten an den drei verschiedenen Orten ist eines gemeinsam: sie befinden sich seit Jahrzehnten in permanentem, durch Wetter und sehr schlechte Ortswahl bedingten Verfall!

Die Reuthiner Grabsteine in Ehingen und auf der Weilerburg bei Rottenburg haben eine sonderbare und höchst unverständliche «Odyssee» hinter sich. LUDWIG SCHMID berichtete 1877 darüber⁹: *Im Jahre 1824 brannte aber das Kloster samt der Kirche ab, nachdem es vom Hause Württemberg, . . . , längst aufgehoben worden war. Die Grabsteine blieben nun nach dem Brande viele Jahre unbeachtet und der Verwitterung preisgegeben, bis sie durch die Fürsorge des Kameralverwalters TEICHMANN an seinem Amtssitz im ehemaligen*

Klosterhof Reuthin vor weiterer Unbilde der Zeit geschützt und dem Auge des Beschauers zugänglich aufgestellt wurden.

Warum und durch wen dann die vier Hohenberger und der eine Gültlinger Grabstein aus dem Kloster Reuthin um 1871 auf das «Sieges- und Minnesänger-Denkmal» der Weilerburg bei Rottenburg geschafft worden sind, weiß heute niemand mehr. Die Tatsache spricht für sich selbst!

1877 bereits machte LUDWIG SCHMID seinem Unmut darüber Luft, nachdem er zuvor mit Erstaunen gefragt hatte, was die Steine eigentlich dort oben verloren hätten⁹: *Und warum hat man diese uralten Denksteine nicht wenigstens besser gegen Wind und Wetter und mutwillige Beschädigung geschützt?* Der Rottenburger Heimatforscher A. BUHL schrieb 1928 in einem Artikel der Rottenburger Zeitung, daß dann die Reuthiner Grabsteine auf Verwenden des Freiherrn von OW-WACHENDORF dem Sülchgauer Altertumsverein zur Aufstellung an der Südmauer der Ehinger Stiftskirche überlassen worden sind. Und nach einem Artikel des Rottenburger Heimatforschers E. SCHORP von 1963 sind die vier Hohenberger Grabsteine 1909 von der Weilerburg nach Ehingen gebracht worden. Der ehemals fünfte Grabstein aus Reuthin, der des Ritters von Gültlingen, ist versehentlich oder absichtlich bei der Freitreppe am Turm des «Sieges- und Minnesänger-Denkmal» auf der Weilerburg geblieben.

Während nun die schönen gotischen Grabsteine der Grafen VON HOHENBERG an der Stiftskirche in Ehingen, wenig beachtet, durch die viel zu feuchte Luft des nahen Neckars von Jahr zu Jahr mehr zerfallen, ist der nicht weniger schöne gültlingische Grabstein auf der Weilerburg weiterhin den Zerstörungen durch Wetter und «Wander-Tourismus» preisgegeben. Eigentlich hätten die Grabsteine von Reuthin bei dem Schicksal, das sie weiterhin zu erwarten haben, gar nicht erst aus dem ehemaligen Klosterhof weggeschafft zu werden brauchen. Denn dort sind die aus Kalkstein gearbeiteten Grabsteinplatten des 16. Jahrhunderts von Reuthiner Nonnen aus dem Niederen Adel und die Grabsteinplatte der Gräfin LUITGARD VON HOHENBERG, die ebenfalls Nonne in Reuthin war, hoffnungslos dem Mauerfraß ausgeliefert.

Bei meiner verzweifelten Suche nach anderen übriggebliebenen Grabsteinen aus dem ehemaligen Frauenkloster stieß ich in Reuthin selbst auf eine interessante Entdeckung. Hinter dem heutigen Forstamt fanden sich in sehr geschmackvoll hergerichteten Garten zwei Grabsteinfragmente mit Umschriftresten, deren historischer Quellenwert leider nicht mehr ausreichend ist, als Gartenplatten im

Hauptweg eingelassen. Die Ränder dieser Fragmente zeigen deutliche Spuren des absichtlichen Zerschlagens. Weitere Untersuchungen der großen Anzahl von Abdeckplatten des inneren Gemäuers der Klosterruinen ergaben auffallende Ähnlichkeiten mit den beiden Grabsteinfragmenten im Garten hinsichtlich der Größe, Dicke und der Spuren des Zerschlagens. So könnte man vielleicht annehmen, daß eine größere Anzahl Reuthiner Grabsteine an Ort und Stelle zur weiteren baulichen Verwendung, z. B. als Abdeckplatten zerfallener Gemäuer, zerstört wurde. Wieviele es genau gewesen sind und ob noch andere Umschriftreste zur Abrundung der Reuthiner Klostergeschichte oder zur Geschichte der Grafen VON HOHENBERG beitragen könnten, würde erst eine gründliche Untersuchung aller Abdeckplatten ergeben.

Die Grabsteinplatte Graf BURKHARDS III. VON HOHENBERG in der heutigen Kirche des ehemaligen Dominikanerinnenklosters Kirchberg bei Haigerloch stammt sicherlich nicht aus Reuthin, obwohl manche behaupten, dieser Graf sei erst im Kloster Reuthin bestattet und später nach Kirchberg von seinem Sohn, Graf ALBERT VON HOHENBERG, übergeführt worden. Das ist durchaus denkbar, denn die Nähe des tragischen Unfallortes zum Kloster Reuthin könnte eine Erklärung dafür sein. Außerdem erweckt der Kirchberger Grabstein vielmehr den Eindruck eines allgemeinen Denksteins und nicht den einer Grabplatte. Und vielleicht käme der Grabstein des unbekanntes Hohenberger Grafen für Graf BURKHARD III. in Betracht, der aus Reuthin stammt und mit den anderen drei Hohenberger Grabsteinen nach Ehingen geschafft worden ist. Dort steht er neben dem Grabstein des Reuthiner «Stifters», Graf BURKHARDS IV. VON HOHENBERG, und man kann deutlich sehen, daß der Stein des unbekanntes Hohenberger Grafen in einer wunderschönen Ausprägung um einiges älter sein muß. Leider fehlt seine Umschrift vollständig. Einen einzigen Hinweis gibt nur noch der quer geteilte hohenbergische Schild.

Wenn dieser Grabstein tatsächlich der des Grafen BURKHARD III. wäre, oder wenn sich auch nur aus der schriftlichen Überlieferung belegen ließe, daß er bereits in Reuthin begraben worden ist, würde es das Eingreifen seines Sohnes, Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG, in die Entwicklung des Reuthiner Frauenklosters und die Gründung der Familiengrablege der Hohenberger daselbst noch verständlicher werden lassen, obwohl es einen noch besseren Grund dafür gibt, warum sich die Grafen VON HOHENBERG plötzlich um 1270 – 1280 dieses Frauenklosters angenommen haben.

Als nämlich 1273 Graf RUDOLF VON HABSBURG zum deutschen König gewählt wurde, war er mit der Gräfin GERTRUD VON HOHENBERG verheiratet, die sich Königin ANNA nannte und die die Schwester des Reuthiner «Stifters», Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG, war. Durch diese Verbindung des Hauses Hohenberg mit der Königsfamilie und mit der Politik des Reiches gewann die Familie enorm an Ansehen und Bedeutung. Beide Brüder der Königin waren häufig im Gefolge des königlichen Schwagers zu finden und namentlich Graf ALBERT II. VON HOHENBERG hat auch tatkräftig in der Verwaltung des Reiches mitgewirkt. Von Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG ist das gleichfalls anzunehmen. Für alle Familienmitglieder des Hohenberger Hauses war aber dieser politische Höhepunkt mit verschiedenen Pflichten zur Repräsentation verbunden. So wundert es nicht, daß sich Graf ALBERT II. VON HOHENBERG nach der Teilung der väterlichen Grafschaft mit seinem Bruder BURKHARD sehr des aus einem Frauenkonvent entstandenen Dominikanerinnenklosters Kirchberg annahm, während sein Bruder, Graf BURKHARD IV. VON HOHENBERG, das Nonnenkloster in Reuthin zum Hauskloster seiner Familienlinie machte. Reuthin, nach H. DECKER-HAUFF: . . . *das wichtigste der hohenbergischen Hausklöster* . . .¹⁰ ist erst in diesem Jahr aus einer langen Vergessenheit herausgekommen und wird in seiner historischen Bedeutung richtiger gesehen. Diese besteht nicht nur darin, daß eine ganze Menge an schriftlicher Überlieferung des größtenteils verlorengegangenen Klosterarchivs zusammengetragen und für weitere Geschichtsforschung bearbeitet worden ist⁸, sondern die quellenarme Geschichte der ausgestorbenen Grafen VON HOHENBERG konnte durch die Reuthiner Tradition bereichert und wesentlich er-

Vor und entlang dieser kleinen Mauer stand bis 1824 die Kirche des ehem. Klosters Reuthin mit den Gräbern der Grafen VON HOHENBERG. (Foto: G. Buckendahl.)



gänzt werden. Eine Handschrift aus dem Kloster Reuthin, sehr wahrscheinlich Ende des 15. Jahrhunderts nach dem Aussterben der Grafen VON HOHENBERG verfaßt, die heute im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegt und in der die einstigen Jahrtage der verschiedenen Grafen und Gräfinnen VON HOHENBERG zu einem Sammeljahrtag zusammengeschrieben sind, ragt als bedeutendste Quelle heraus. Eine große Zahl bekannter und bisher unbekannter Grafen und Gräfinnen werden darin in strophischer Form namentlich angeführt, wodurch völlig neue Erkenntnisse zur Genealogie der Grafen von HOHENBERG gewonnen werden konnten¹⁰.

Anmerkungen

- ¹ LUDWIG SCHMID: Geschichte des Grafenhauses ZOLLERN-HOHENBERG, 1862, S. 21.
- ² H. GRUNDMANN: Religiöse Bewegungen im Mittelalter, S. 221.
- ³ G. HOFFMANN: Kirchenheilige in Württemberg, S. 49.
- ⁴ L. SCHMID a.a.O., S. 145.
- ⁵ S. UHRLE: Das Dominikanerinnenkloster Weiler bei Esslingen, 1968, S. 12.
- ⁶ Reuthiner Regest Nr. 57 zu FRIEDRICH GAND, Anhang zur Arbeit (s. Anm. 8).
- ⁷ Reuthiner Regest Nr. 476.
- ⁸ FRIEDRICH GAND: Maria-Reuthin, Dominikanerinnenkloster und Hohenberger Grablege, 1973, Abb. S. 144.
- ⁹ L. SCHMID: Die Weilerburg einst und jetzt, 1877, S. 52 f.
- ¹⁰ H. DECKER-HAUFF: Die «Genealogia Reuthinensis», neue Quellen zur Geschichte des Hauses ZOLLERN-HOHENBERG, in: Festschrift des Fürstl. Hohenzoll. Haus- und Domänenarchivs Sigmaringen, 1973, S. 104 f.

Anmerkung der Redaktion

In diesem Zusammenhang mit dem Artikel über das Kloster Reuthin unterhalb von Wildberg, den wir in loser Folge noch durch weitere Arbeiten aus der Feder des Autors ergänzen wollen, sei auf das Buch von FRIEDRICH GAND (Maria-Reuthin. Dominikanerinnenkloster und Hohenberger Grablege. Göppingen: Verlag Alfred Kümmerle 1973. 218 Seiten. Erschienen in der Reihe: Göppinger Akademische Beiträge. Nr. 82) hingewiesen. Der Druck des ersten Teils der Tübinger Dissertation erschließt die Geschichte des Klosters, die von der Zeit um 1250 bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts reicht. Hier überrascht vor allem der starke Bezug zu dem Geschlecht der Grafen von HOHENBERG (worüber ja der vorliegende Aufsatz eingehend berichtet). GAND geht zunächst der Hohenberger Grablege nach, wobei er manchen interessanten Fund anzubieten hat, um dann eine sorgfältig ausgearbeitete Liste der Priorinnen und Schwestern vorzulegen. Erstaunlich ist für den Leser der Beleg, daß Reuthin über einen «gewaltigen Reichtum» verfügen konnte, was z. T. gegen die Regel des Dominikanerordens verstoßen hat, der solches, vielfach persönliche, Besitzstreben ablehnte. Gerade dieser wirtschaftliche Aspekt wirkt viel für die Dörfer der näheren und weiteren Umgebung ab. Ein kurzer Abschnitt über das geistliche Leben beschließt das Buch. Auf diesem Sektor müssen noch weitere Untersuchungen angestellt werden, um den ganzen Reichtum und die Vielfalt der überlieferten geistlichen Texte auszuschöpfen. Einzusehen ist, daß GAND Teil 2 mit den Regesten und Teil 3 mit den weiteren Regesten, Lagerbuch-Belegen und Hinweisen auf Handschriften und Inkunabeln nicht mehr publizieren konnte, wenn dies natürlich auch eine fühlbare Schmälerung der Informationen über dieses Kloster bedeutet. Hier soll unsere Aufsatzfolge etwas Abhilfe schaffen.

Eine Reihe thronender Gottesmütter Manfred Tripps und deren Verbindung zum frühen Schaffen Multschers

MANFRED SCHRÖDER befaßte sich in seiner 1955 unter dem Titel «Das plastische Werk MULTSCHERS in seiner chronologischen Entwicklung» veröffentlichten Dissertation hauptsächlich mit dem Problem, Licht in die stilistische Entwicklung insbesondere des frühen plastischen Oeuvres des in Reichenhofen im Allgäu gebürtigen und ab 1427 (bis zu seinem Tode im Jahre 1467) in Ulm ansässig gewesenen Bildhauers (und Malers?) HANS MULTSCHER zu bringen. Dabei schien SCHRÖDER, so wie die Dinge sich damals darboten, der methodisch aussichtsreichste Weg zu sein, von dem gesicherten Spätwerk MULTSCHERS ausgehend, das uns eine verhältnismäßig eindeutige Vorstellung von der künstlerischen Eigenart des Meisters gewährt, allmählich rückwärts in den Bereich seines frühen Schaffens vorzudringen. SCHRÖDER konnte es von

vornherein nicht so sehr darauf ankommen, das persönliche Wirken Multschers in monographischer Art herauszuarbeiten oder eine genaue Scheidung der verschiedenen Hände innerhalb der zweifellos sehr umfangreichen Tätigkeit der Werkstatt vorzunehmen, ihm ging es vor allem darum, diese letztere als Ganzes zu betrachten und zu versuchen, die Grundlinie des Verlaufs der künstlerischen Entwicklung und ihres richtunggebenden Einflusses klarzustellen. Bei diesem Bemühen befaßt sich SCHRÖDER neben den großfigurigen Werken auch mit der überkommenen Kleinskulptur des Meisters, seiner Werkstatt und seines Stilkreises (insbesondere mit einer Reihe von auf uns gekommenen thronenden Gottesmüttern und deren entstehungszeitlicher Reihenfolge). Die dabei angenommene chronologische Ordnung aus neuer Sicht heraus zu betrachten und mittels Entdeckungen



und Forschungsergebnissen zu revidieren bzw. neu aufzuzeigen, soll im folgenden unsere Aufgabe sein. Die dabei zutage tretenden Fakten sind geeignet, eine zweite Aufgabe zu erfüllen: Die Ergebnisse, die die MULTSCHERforschung bezüglich der stilistischen Entwicklung der Großbildwerke des Meisters zu erarbeiten vermochte, auch vom stilistischen Entwicklungsgeschehen der Kleinskulptur her zu belegen. Es erscheint notwendig, zunächst einmal die Ausgangsbasis unseres Vorhabens aufzuzeigen, d. h. mit dem methodischen Vorgehen von SCHRÖDER bekannt zu machen.

SCHRÖDER setzt das bisher (und vielleicht noch immer)¹ einzige überkommene sitzende Kleinbildwerk von der Hand MULTSCHERS, die thronende Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum zu München (Abb. 1), hinter eine Reihe von handwerklich guten, jedoch mehr werkstattmäßig ausgeführten Sitzmadonnen und möchte es dementsprechend «um 1450» entstanden sehen². Er nimmt dabei folgende zeitliche Ordnung an: eine thronende Muttergottes in Kloster-Wald (1435/40, Abb. 2); eine sitzende Madonna in der Pfarrkirche zu Unteressendorf bei Biberach (um 1440, Abb. 3); eine Figur (nach 1440), die sich ehemals in der Sammlung JACQUES MÜHSAM in Berlin befand³; eine sitzende Gottesmutter mit knieendem König im Museum der Stadt Ulm (1440/45)⁴; eine Thronmadonna in Tiefenbach am Federsee (um 1445, Abb. 4); und (als *eigenhändigen Abschluß Multschers*) das in München bewahrte Andachtsbild, das seiner Meinung nach um 1450 entstanden ist. Demgegenüber stützt die von mir ermittelte Ansetzung des Münchener Bildwerks (um 1434/35)⁵ die diesbezügliche, anhand stilkritischer Vergleiche mit dem Gottvater auf der Grabsteinvisierung für Herzog LUDWIG (1435)⁶, der Maria vom «Wurzacher» Anbetungsbild (1437, Abb. 5) und mit den Resten der Skulpturen am KARGretabel im Ulmer Münster (1433)⁷ überzeugend dargelegte Beweisführung von SCHADLER⁸. Dieser sieht in dem in München bewahrten Andachtsbild das künstlerisch weit überlegene Vorbild zu den sitzenden Madonnen in Kloster-Wald und Unteressendorf. Beide Skulpturen sind bereits 1927 von GERSTENBERG durch stilkritische Vergleiche mit dem Anbetungsbild des «Wurzacher» Altars von 1437 als Schulwerke der MULTSCHERwerkstatt erkannt und «um 1430» datiert worden⁹. SCHADLER und SCHRÖDER haben durch stichhaltige Argumente die zeitliche Ansetzung

Abb. 1: HANS MULTSCHER, Thronende Muttergottes. Bayerisches Nationalmuseum München. (Foto: Bayerisches Nationalmuseum München.)

von GERSTENBERG widerlegt und beide Bildwerke übereinstimmend «den Jahren nach 1435» und «um 1440» zugewiesen¹⁰. Sehr überzeugend ist die Feststellung von SCHADLER, daß die Sitzmadonna in Kloster-Wald eine Replik der thronenden Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum darstellt¹¹; SCHRÖDER hält seinerseits das sitzende Muttergottesbild in Unteressendorf – meines Erachtens mit Recht – für ein seitenverkehrtes Gegenstück der Sitzmadonna in Kloster-Wald¹². Das Andachtsbild im Bayerischen Nationalmuseum zu München muß also nicht als End-, sondern als Anfangspunkt der von SCHRÖDER im Hinblick auf die zeitliche Einordnung der übrigen Figuren richtig zusammengestellten Reihe sitzender Madonnenbilder gewertet werden¹³. Diese läßt sich im übrigen weiter vervollständigen: Eine thronende Muttergottes in Weißenstein (Abb. 6) zeigt einerseits im Kopftypus deutliche Zusammenhänge mit den Sitzmadonnen in der Pfarrkirche zu Unteressendorf (um 1440) und in der ehemaligen Sammlung MÜHSAM in Berlin (nach 1440). Sie wiederholt jedoch in der Art ihrer Gewandbehandlung nicht die Faltenanordnung dieser Figuren, sondern folgt deutlich dem auf der Anbetungsszene des «Wurzacher» Altars gegebenen Vorbild. Die Variationsbreite und Entwicklungsfähigkeit des Urhebers der Weißensteiner Skulptur war aber nicht weit genug gespannt, um den hier vorgezeichneten Umbruch in der Gewanddisposition des «Weichen Stils» in die für die Spätgotik bezeichnende Art der Wiedergabe zu bewältigen. Wenn wir bedenken, daß abhängige Handwerker die Eindrücke, die sie von den führenden Künstlern ihrer Zeit erhalten, etwa mit zehnjähriger Verspätung zu verarbeiten in der Lage sind, so müssen wir anhand des an der Sitzmadonna in Weißenstein erkennbaren Bemühens ihres Meisters, der über den «Weichen Stil» hinausführenden Entwicklung Rechnung zu tragen, für die Entstehungszeit dieses Kleinbildwerkes die Jahre um 1445 annehmen¹⁴. Eine sitzende hl. Anna Selbdritt in Wiesensteig¹⁵ hängt deutlich erkennbar mit der thronenden Muttergottes aus der Sammlung JACQUES MÜHSAM in Berlin (nach 1440) zusammen und dürfte damit ebenfalls den Jahren um 1445 zuzurechnen sein.

Neuerdings wird meine Vervollständigung der Reihe noch bereichert durch *eine nur dreizehn cm hohe, vollrunde Apfelholzstatuette im Schweizer Landesmuseum in Zürich* (Abb. 7), die ALFRED SCHADLER in die kunstgeschichtliche Forschung eingeführt¹⁶ und überzeugend als eine zwar nicht eigenhändige, trotzdem aber als *eine geistvolle Variante von Multschers Werk* gewertet hat. Seiner Meinung nach ist

sie keine Kopie oder Replik, sondern scheint ihm *vielmehr das Werk eines eigenständigen Mitarbeiters der Multscherwerkstatt zu sein*, das wohl bald nach der *Münchener Marienfigur* entstanden ist. Ich schließe mich der Meinung von SCHÄDLER an und bin ebenfalls überzeugt, daß diese sehr qualitätvolle Werkstattarbeit im Anschluß an das Münchener Andachtsbild kurz nach 1435 geschaffen worden sein dürfte. Sie reiht sich dadurch unter die Anfangsglieder unserer Kette ein. Aus der Nähe dieses MULTSCHERmitarbeiters dürfte auch eine heute als Fragment, als Büste zu existieren gezwungene weibliche Heilige stammen (Abb. 8), die im Museum zu Esztergom (Ungarn) bewahrt wird, und die ich hiermit in die Forschungsliteratur einführen und zur Diskussion stellen möchte¹⁷.

Außer dem Torso in Esztergom hat die kunsthistorische Forschung bisher auch ein Bildwerk von hoher Qualität außeracht gelassen, das ebenfalls Verbindung zum frühen Schaffen und zum künstlerischen Werdegang MULTSCHERS hat, insbesondere zu seinen thronenden Gottesmüttern¹⁸ und denen aus seinem Stilkreis: das sog. ERERSche Votivbild im Alten Friedhof zu Heilbronn (Abb. 13)¹⁹. Einer Dissertation (1909) zufolge²⁰ handelt es sich dabei um den letzten Rest eines damals im Historischen Museum zu Heilbronn noch vollständig bewahrten Epitaphs aus der abgebrochenen Kirche des Heilbronner Karmeliterklosters und erinnerte an ein Mitglied der im Mittelalter in der damaligen Reichsstadt sehr bedeutend gewesenen Patrizierfamilie ERER, die bei den Karmeliten ihre Grablege hatten²¹. Leider wurde trotz früherer Hinweise²² die hohe Qualität des Bildwerkes, das den Zweiten Weltkrieg im Lapidarium des Heilbronner Museums fast unversehrt überstanden hatte, von den damals Verantwortlichen erneut nicht erkannt und die Reliefplatte bei der Ausräumung der Museumsruine im Februar 1952 (zusammen mit anderen Epitaphien und Tumbendeckeln) in den mittelalterlichen, den sog. Alten Friedhof gebracht und dort unglücklicherweise auch noch an der Nordwestecke der Umfassungsmauer eingelassen. So ist das bei seiner Versetzung mit Ausnahme einiger unwesentlicher Beschädigungen – abgebrochen waren die rechte Hand und der Unterarm des knienden Stifters, der Kopf des linken Vorhangengels und beide Arme des Jesuskindes – völlig intakte Bildwerk während der stark zwanzig Jahre bis zu seiner jüngsten Wiederentdeckung²³ hinsichtlich seiner Oberfläche und deren einstiger überaus qualitätvoller Bearbeitung fast völlig zerstört worden. Doch ist trotz der schädigenden Einflüsse von Regen, Windschliff und Industrieabgasen die ehemals hohe



Abb. 2: Unbekannter Meister, Thronende Muttergottes. Kloster-Wald, ehemalige Zisterzienserklosterkirche. (Foto: Hans Nagel, Heilbronn-Böckingen.)

Qualität des Kunstwerks noch immer erkennbar. Sie wird bestätigt durch ein altes Foto, das sich in der Abbildungssammlung des Stadtarchivs Heilbronn glücklicherweise erhalten hat²⁴ (Abbildung 13).

Das Bilddokument zeigt in der rechten Bildhälfte eine gekrönte thronende Muttergottes, die das segnende Kind auf dem Schoß hält. Die Gruppe wird von zwei stehenden bzw. schwebenden Engeln umgeben, die hinter ihr nischenförmig eine Draperie halten. Die Himmelskönigin wendet sich von ihrer parallel zum Reliefgrund stehenden Thronbank aus einem männlichen Adoranten zu, der genau in der geometrischen Bildmitte vor ihr auf einer vier-



Abb. 3: Unbekannter Bildhauer, Thronende Muttergottes. Unteressendorf (Kreis Biberach), Pfarrkirche. (Foto: Anton H. Konrad Verlag, Weißenhorn.)

eckigen Plinthe kniet. Über dem Haupt des knien- den Stifters greift aus der das Relief nach oben hin abschließenden Hohlkehle eine Hand in die Szene und hält eine gerade soweit zwischen ihren beiden Enden aufgerollte Schriftrolle, daß die dadurch entstandene Schreibfläche einen Namen, wahrscheinlich den des Namenspatrons des Adoranten, getragen haben könnte²⁵. Die linke Bildhälfte dagegen zeigt keinerlei figürliche bzw. szenische Darstellung, sondern ist allein der übergroßen Wiedergabe des ERSCHEN Familienwappens (Schild, Helm, Helmzier und Decken) gewidmet. Die gesamte Reliefplatte wird an der linken, oberen und unteren Kante von einer tiefen Hohlkehle umrahmt, die ihrerseits nach außen hin von einem umlaufenden wulstigen Rundstab begrenzt wird, und in die (nahe der linken oberen Ecke) zwei Ähren von der Helmzier des Wappens (mit Ähren geschmückte Büffelhörner) hineinragen. Rechts von der aus der Hohlkehle fassenden Hand greift in der Nähe der

rechten Ecke die massige Krone der thronenden Muttergottes auf die Hohlkehle über. Vor dem senkrechten Teil der Hohlkehle, dort wo diese die Darstellung nach rechts hin abgrenzt, schwebt, teils in, teils vor der Kehle der kleinere der beiden Draperieengel. Die übrigen, bei KATHARINA KÖPCHEN (1909) noch beschriebenen Teile des architektonischen Rahmens des einstigen Epitaphs fehlen²⁶. Mutet der hier beschriebene Habitus des Bildwerks bereits auf den ersten Blick überaus burgundisch an, so erinnert es darüber hinaus auch in starkem Maße an jene nordfranzösischen und niederländischen steinernen Motivnischen und Nischenretabel und deren Darstellungsinhalte, die GERSTENBERG (1928) erstmals aufgezeigt und zu einer Reihe zusammengestellt hat, und die ich (1969) in meinem MULTSCHERBUCH um einige wichtige Neuentdeckungen bereichern konnte²⁷. Unser Eindruck, bei dem in Heilbronn (in stark beschädigtem Zustand) überkommenen Relief handele es sich um eine süddeutsche Weiterentwicklung jener Anbetungsszenen, wie wir sie aus dem mittelalterlichen burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreis aus der Zeit um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert kennen, wird stark gestützt durch die Beschreibung des architektonischen Rahmens des einstigen Gesamtwerkes durch KATHARINA KÖPCHEN. Sie hatte dieses 1909 in Heilbronn noch gesehen und sagt über die architektonische Rahmung des Epitaphs, diese habe sich von ihrem Typus her *ganz dem Mittelschrein eines Schnitzaltars genähert*²⁸. Und über das uns davon lediglich überkommene Reliefbild, das ganz offensichtlich die ehemalige Schreinrückwand darstellte, berichtet sie, es habe sich dadurch in einer *Nische oder Schrein* befunden. Die in Heilbronn seit 1909 verlorengegangene architektonische Rahmung des sog. ERSCHEN Motivbildes scheint demnach mit großer Wahrscheinlichkeit in der Tradition jener bereits von GERSTENBERG und mir aufgezeigten, zur Zeit von MULTSCHERS Gesellenwanderung im burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreis Mode gewordenen Motivnischen oder – besser gesagt – steinernen Kapellenschreine²⁹ gestanden zu haben, die MAX HASSE von ihrer Aufgabe her mit dem so treffenden Begriff «Guckkastenbühne» gekennzeichnet hat³⁰. Die dabei beabsichtigte raumillusionistische Wirkung kommt an dem in Heilbronn überkommenen Bildwerk noch deutlich an jener Partie zur Geltung, wo im Bereich der rechten Bildkante – ausgehend von der thronenden Muttergottes über die Seitenwange der Thronbank, die Draperie und den rechten Engel, die darüberliegende tiefe Hohlkehle und die ebenfalls tiefen, schattenwerfenden Höhlungen



Abb. 4: Unbekannter Bildhauer, Thronende Muttergottes. Tiefenbach am Federsee.
(Foto: Hans Nagel, Heilbronn-Böckingen.)

des Reliefgrundes um das Haupt der Muttergottes, um den Leib des Kindes und am rechten Flügel des rechten Engels – eine tiefe Raumillusion erzeugt wird. Wobei insbesondere der Typus der Engel und des von ihnen ausgespannten Stoffes, die Art und Weise ihrer Gewänder- und Flügelformen, ihrer Körperhaltung, so wie das Gesicht und die Haarbildung des rechten Engels, – der Kopf des linken fehlt leider, doch läßt die diagonal durch den Schädel verlaufende, d. h. vom Kinn zum Hinterkopf führende Bruchstelle und deren Umrißlinie eine ähnliche Kopf- und Haarbildung erahnen – in überaus starkem Maße an ein weiteres, allerdings in viel größeren Ausmaßen und in reicherer Ausstattung

(1433) im Ulmer Münster ins ulmisch-oberschwäbische umgesetztes, ebenfalls im burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreis verwurzeltes Beispiel erinnern: An das (leider ebenfalls arg beschädigte) KARGretabel von der Hand des HANS MULTSCHER³¹.

An die sog. Ulmer KARGnische erinnert neben den vorhangtragenden Engeln, deren Kopf-, Gesichts- und Haarbildung, ihrer typischen Körperhaltung und ihren Gewändern insbesondere die Draperie selbst. So die Art wie von der Mitte der rechten Bildhälfte aus (von einem unsichtbaren Punkt hinter dem Haupt Mariens) nach beiden Seiten hin, d. h. zur rechten Hand des linken Engels und zur linken des rechten hin, der Stoff abfällt; ebenso der dabei entstehende Umschlag an der Oberkante des Tuches. Große Übereinstimmung mit dem Vorhang des Kargretabels zeigen auch die Fransen am unteren Saum der Draperie auf dem ERERSchen Motivbild und die Falten und Dellen des Stoffes. Insbesondere auch in der Art, wie sich die Körper der leicht über dem Boden schwebenden Engel hinter diesem Stoff abzeichnen. Dies gilt ganz besonders für das kontrapostartig angezogene rechte Knie des linken Engels. Dabei fällt auf, daß die Heilbronner Himmelsboten in manchen Anklängen bereits Tendenzen anmelden, wie wir sie für die verlorenen Draperiefiguren des «Wurzacher» Altars, der besser «Das Landsberger Retabel» hieße (1437), zu rekonstruieren vermögen³², und wie sie uns (darüber hinaus) vom späteren Sterzinger Retabel (1456–59) überliefert sind. Interessant zu vergleichen, wie dabei nicht nur bei den überkommenen Draperieengeln am Ulmer KARGretabel, sondern auch bei den beiden mittleren vom Sterzinger Altar das Gewand in gleicher Weise und mit nahezu völlig übereinstimmender Faltenbildung über die Hüftkordel bzw. den Gürtel fällt, wie dies beim rechten Heilbronner Engel der Fall ist. Beim linken läßt die gesamte übereinstimmende Faltenbildung oberhalb der verdeckten Hüftpartie für die zum großen Teil nicht sichtbare Gürtellinie eine gleiche Lösung erahnen. Zugleich aber hat die Engelsfigur am ERERSchen Motivbild in ihrem ganzen Habitus – insbesondere in der Gesichts- und Haarbildung – nicht nur viel Verwandtes mit dem linken Vorhangengel vom Landsberger Arztgrabmal (aus dem Stilkreis

Abb. 5: Unbekannter Maler (Werkstattgenosse des HANS MULTSCHER), Anbetung der Heiligen Drei Könige. Flügelgemälde des sog. «Wurzacher» Altars. Berlin-Dahlem, Staatliche Museen preußischer Kulturbesitz, Gemäldegalerie.
(Foto: Walter Steinkopf, Berlin.)





bzw. der Stilmachfolge MULTSCHERS)³³ und mit den beiden rechten Sterzinger Draperieengeln (von der Hand des Meisters selbst), sondern auch mit dem Konsolengel im Aachener Münster³⁴, den ALFRED SCHÄDLER dem jungen HANS MULTSCHER als eigenhändiges Werk aus der Zeit seiner Wanderjahre überzeugend zugeschrieben hat³⁵. Zugleich zeigt die Heilbronner Figur auch enge Verwandtschaft zum rechten Knappen vom Ostfenster des Ulmer Rathauses. Auf das KARGretabel wiederum verweisen der in Heilbronn in der Mitte der Darstellung kniende Adorant, wahrscheinlich HANS ERER d. Ä.³⁶, – er gleicht in Haltung und Kleidung völlig der Gestalt des ebenfalls als kniender Stifter in der linken unteren Ecke beim architektonischen Rahmen des KARGaltars auf die Wand gemalten KONRAD VON KARG, den ich dort mittels eines Infrarotfotos unter späteren Übermalungen entdecken konnte³⁷ – und die das ehemals als Schreininhalt fungierende Heilbronner Relief an drei Seiten umziehende Hohlkehle. Sie gleicht mit ihrem wulstigen Rundstab insbesondere dort dem oberen Abschluß der KARGnische, wo sie das Heilbronner Bildwerk ebenfalls nach oben hin abschließt und dem Steinbefund nach ursprünglich darüber ein ähnliches Kranzgesimse getragen haben dürfte, wie das Ulmer Werk. Der in Heilbronn vor jenem Teil der Hohlkehle schwebende Engel, der das Relief nach rechts abschließt, scheint ein Vorläufer jener Engel zu sein, die MULTSCHER später mittels einer überaus genialen Lösung zu jenem Engelskorso gestaltet hat, den er der die KARGnische (ebenfalls nach drei Seiten) umrahmenden Hohlkehle einverleibt hat. Die Stifterfigur in Heilbronn hat ihrerseits nicht nur die oben aufgezeigten Übereinstimmungen mit dem gemalten Stifter am KARGretabel, sondern die röhrenförmigen, lang und schön an seinem Übermantel herabfallenden Falten erinnern sehr stark an diejenigen am Gewand des linken Knappen vom Ostfenster des Ulmer Rathauses und am Mantel Kaiser Karl d. Gr. aus derselben Figurengruppe und an deren bereits früher aufgezeigte Vorbilder: an die Falten vom Gewand des Engels am Mosesbrunnen des KLAUS SLUTER in der Kartause von Champmol (Burgund) und an diejenigen vom Gewand des Klagenden Mönches (Nr. 20) vom Grabmal des Herzogs PHILIPP VON BURGUND, der heute in Dijon im Musée des Beaux-Arts bewahrt wird. Die Asymmetrie der Heilbronner Darstellung erinnert ebenfalls an burgundische Vorbilder, insbe-

sondere an die asymmetrische Einteilung des Grabsteins aus der Kathedrale in Nevers, der sich heute im Metropolitan Museum in New York befindet^{37a}. Dort finden wir auch eine ähnliche umrahmende Hohlkehle mit wulstartigem Rundstab, wie er uns am Heilbronner Grabstein überliefert ist.

Die Heilbronner Thronmadonna selbst erweckt ebenfalls Erinnerungen an burgundisch-nordfranzösisch-niederländische Vorbilder, aber auch an Gewandpartien der thronenden Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum in München und an die Landsberger Muttergottes³⁸. Insbesondere an eine Reihe von Bildwerken aus ihrem Stilkreis und ihrer Stilfolge, die bei MANFRED SCHRÖDER zusammengestellt ist³⁹; vom Kopftypus, von der Gesichtsbildung und der massigen Krone her ganz besonders an die späte Muttergottes aus Ochsenhausen (heute im Besitz des LIEBEG-Hauses zu Frankfurt am Main)⁴⁰. Doch finden sich solch massige Kronen nicht nur in MULTSCHERS Alterswerk und dessen Stilkreis, sondern auch an frühen Werken des Meisters und seiner Schule. Dementsprechend erinnert die Krone der Heilbronner Sitzfigur auch an die massige des Königs von Ungarn am Ostfenster des Ulmer Rathauses (1427), sowie an die Kronen der beiden weiblichen Heiligen aus der MULTSCHERwerkstatt, die sich heute in Schloß Haus bei Hagelstadt befinden und ursprünglich aus Mittenhausen stammen. Sie gehen ebenfalls auf nordfranzösische Vorbilder zurück, wie sich an den Kronen der Marienfiguren im Epitaph des JEHAN DE BOOS (gest. 1438) und der CATHERINE BERNARD (gest. 1463) in der Kathedrale von Tournai und einer als Abbildung (Holzschnitt) überkommenen Marien- trauung (in einem abgebildeten Nischenschrein) – sie wird heute in der Biblioteca Riccardiana in Florenz bewahrt – ablesen läßt.

Von den zuvor aufgezeigten Merkmalen aus MULTSCHERS Schaffen der reifen Mannesjahre und dem seines Altersstiles, die sich – wie wir festgestellt haben – vereinzelt in dem in Heilbronn überkommenen Andachtsbild feststellen lassen, mag es wohl herrühren, daß KATHERINA KÖPCHEN unbeschadet aller übrigen Kriterien, wie etwa die Verwandtschaft mit Stilmerkmalen des burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreises zu Beginn des 15. Jahrhunderts und das noch tiefe Verhaftetsein des Heilbronner Bildwerks in den Ausdrucksformen des «Weichen Stils», die in summa auf eine frühere Entstehungszeit hinweisen, das Heilbronner Relief für einen ehemaligen dortigen mittelalterlichen Bürgermeister in Anspruch nimmt, der 1457 gestorben ist⁴¹. MORIZ VON RAUCH will es zufolge einer lokalhistorischen Veröffentli-

Abb. 6: Unbekannter Bildhauer, Thronende Muttergottes. Weißenstein, Pfarrkirche.
(Foto: Hans Nagel, Heilbronn-Böckingen.)

chung (1925) gar für den 1480 verstorbenen HANS ERER d. J. entstanden wissen⁴². Wobei VON RAUCH allerdings annimmt, das Bildwerk könne, wie damals üblich, schon viele Jahre vor dem Tode des Betreffenden in Auftrag gegeben worden und daher und zufolge der Stilkriterien bereits um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

Merkwürdig jedoch mutet an, und das ist meines Erachtens bisher bei beiden Datierungsversuchen übersehen worden, daß trotz aller Merkmale, die sich als Hinweise auf spätere Stilstufen MULTSCHERS und seiner Schule in dem Heilbronner Bildwerk finden lassen, der weiche Stil – wie oben bereits angedeutet – noch in einem überaus großen Maße vorherrscht. Dies kommt außer an den Gesichtern, deren Form und Schnitt, insbesondere an den reich und schön herabfließenden Falten der Gewänder der Figuren zum Ausdruck. Besonders deutlich wird dies bei der Gewandbehandlung der Muttergottes, aber auch an den Röhrenfalten am Mantel des Stifters, an der Faltengebung der Engelsingewänder und des von den Himmelsboten angespannten Stoffes. Hinzu kommt die schöne, weich verspielte und viel Raum einnehmende Art, wie die fein gearbeiteten Decken und die Ähren der Helmzier des ERERSchen Wappens fast die Hälfte der Fläche der gesamten Darstellung einnehmen. Die Schüsselfalten, die am Gewand der thronenden Muttergottes in Heilbronn von deren linkem Ellbogen kaskadenartig bis hin zum Sockel der Thronbank fallen, gleichen in hohem Maße denen, die MULTSCHER am Gewand der stehenden Muttergottes in Allgäuer Privatbesitz (vor 1427)⁴³ von deren linkem Arm aus bis hin zur Höhe des linken Fußknöchels gegeben hat. Die einem doppelt übereinander geschriebenen großen W ähnelnde Faltenpartie zwischen den Knien der Heilbronner Sitzmadonna und der Zone der Fußspitzen der Gottesmutter findet sich in der gleichen Zone in ähnlicher Form bei der thronenden Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum wieder. Das auffallend große Kind ist beiden ebenfalls gemeinsam. Das Heilbronner ähnelt vom Typus her dem Kind der thronenden Gottesmutter mit knieendem König (aus dem Stilkreis HANS MULTSCHERS) im Ulmer Museum⁴⁴. Das Merkwürdigste an dem in Heilbronn überkommenen Bildwerk jedoch ist, daß die überaus starken burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Stilmerkmale zwar durchaus nicht unharmonisch, andererseits aber ohne jeden Versuch einer Synthese (und damit völlig separat) neben jenen in dem Werk enthaltenen Stilelementen stehen, die man gemeinhin als ulmisch-multscherisch bezeichnet. Wobei mit ulmisch-multscherisch das

gemeint ist, was MULTSCHER an ganz persönlicher Stilbildung neu mit nach Ulm gebracht hat. Das heißt, der hochqualifizierte Meister des Heilbronner Bildwerks muß zwar alle Quellen gekannt haben, aus denen MULTSCHER schöpfte: 1. also die Synthese aus seinem persönlichen Genie, den Prägungen seiner in der Allgäuer Heimat vermuteten Ausbildung⁴⁵ und den Einflüssen des burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreises während seiner Gesellenwanderung, 2. die mitgebrachten, noch unverarbeiteten Eindrücke (wie

Abb. 7: Unbekannter Bildhauer (Werkstattgenosse des HANS MULTSCHER), Thronende Muttergottes (Kind verloren). Zürich, Schweizerisches Landesmuseum. (Foto: Rosgartenmuseum Konstanz.)





Abb. 8: Unbekannter Bildhauer, unbekannte weibliche Heilige (ehemals ganzfigurig, heute Büste). Estzergom (Gran), Ungarn, Christliches Museum. (Foto des Verfassers.)

z. B. Skizzenbücher, Musterbücher u. ä.)⁴⁶, 3. aber hatte er jedoch mittels dieser Faktoren (noch) nicht jenen Prozeß eingeleitet, der das persönliche Schaffen HANS MULTSCHERS nach der Rückkehr in die Allgäuer Heimat und während des ersten Jahrzehnts in Ulm kennzeichnet, und der als erstes für die Großskulptur des Meisters von ALFRED SCHÄDLER erkannt worden ist: Die Synthese der zwei von mir oben aufgezeigten Faktoren mit bestimmten Tendenzen der in der Krise des «Weichen Stils» stehenden einheimischen Werkstätten. Dieser Synthesierungsprozeß nämlich setzte, wie SCHÄDLER nachgewiesen hat, etwa zu dem Zeitpunkt ein, als MULTSCHER vor der endgültigen Niederlassung in Ulm (1427) im Anschluß an seine Gesellenwanderung durch Burgund, Nordfrankreich und die Niederlande etwa für die Jahre zwischen 1425–1427 zunächst in die Allgäuer Heimat zurückgekehrt und dort mit dem Schaffen der einheimischen Werkstätten in Berührung gekommen war. Und eben dieser typische, bereits an den beiden ersten in der Heimat nach der Rückkehr MULTSCHERS entstandenen Gottesmüttern nachweisbare, den besonderen Stil jener Jahre prägende Prozeß ist in dem Heilbronner

Bildwerk noch in keiner Weise spürbar. Es ist, als habe die Berührung der beiden vorerwähnten, im Heilbronner Bildwerk vielfach enthaltenen Komponenten mit der entscheidenden dritten noch nicht stattgefunden, als sei der Meister des ERSERSchen Votivbildes mit ihr noch nicht in Berührung gekommen gewesen⁴⁷.

Dafür und für das noch unvermischte, sozusagen das nur vermengte Nebeneinander der für MULTSCHERS frühe Stilbildung mit maßgebenden zwei Grundfaktoren (ohne den dritten) gibt es meines Erachtens angesichts der hohen, nahe an das bisher bekannte eigenhändige Schaffen MULTSCHERS aus der ersten Reifezeit und dem des Beginns der reifen Mannesjahre heranreichenden Qualität des Heilbronner Bildwerkes nur zwei Erklärungen. Entweder wir haben in dem ERSERSchen Votivbild ein eigenhändiges Werk HANS MULTSCHERS aus der letzten Etappe seiner Gesellenwanderung vor uns⁴⁸, oder aber die in Heilbronn überkommene thronende Muttergottes mit knieendem Stifter ist während des ersten Dezenniums der Arbeitsaufnahme MULTSCHERS in Ulm in dessen Werkstatt von einem begabten Mitarbeiter des Hauptmeisters geschaffen worden. Dieser Geselle mußte nahe an das Genie Meister Hansens herangereicht haben. Ihm mußten zudem die gesamten Niederlegungen der Eindrücke MULTSCHERS von seiner weiten Gesellenwanderung (Muster- und Skizzenbücher u.s.w.) zugänglich gewesen sein. Als ein derart privilegierter Mitarbeiter des Hauptmeisters dürfte wohl am ehesten sein Bruder HEINRICH MULTSCHER in Frage kommen, zumal dieser sich für die Zeit der Gründerjahre von MULTSCHERS Freiwerkstatt in Ulm urkundlich als Werkstattgenosse von Meister HANS und außerdem als «Pildhower» nachweisen läßt. Wobei uns das Dokument noch berichtet, daß er auch als Stellvertreter seines Bruders HANS für diesen geschäftliche Angelegenheiten, wie z. B. die Eintreibung von Kundenforderungen wahrnahm⁴⁹. Sollte das Heilbronner Werk von seiner Hand stammen, so müßte HEINRICH MULTSCHER so stark von dem Neuen, das sein Bruder HANS aus den großen Kunstzentren der damaligen Welt mitgebracht hatte, fasziniert gewesen sein, daß er sich darüber völlig vergaß und über dem Lernprozeß des Nacheiferns und Aneignens das Geschehen in den einheimischen Werkstätten und die Auseinandersetzung damit so lange außer acht ließ, bis er seinen Informationsrückstand aufgeholt hatte⁵⁰. Dabei wirft sich die Frage auf: Wie sind in diesem Falle jene vereinzelt in dem Heilbronner Relief vorhandenen Merkmale zu erklären, die, ersten zarten Austrieben gleich, schon typische Kriterien aus

HANS MULTSCHERS Stil der reifen Mannesjahre und seines Altersstils erstmals anmelden? Ich lasse die Frage offen (Damit auch die Frage nach einer endgültigen Eingrenzung der möglichen Entstehungszeit des Heilbronner Reliefs).

Beim heutigen Stand der Forschung läßt sich darüber nur soviel aussagen: Im Falle einer eigenhändigen vorulmischen Entstehung des ERERSchen Votivreliefs durch HANS MULTSCHER würden wir die thronende Muttergottes im Alten Friedhof zu Heilbronn der hier aufgezeigten Reihe von thronenden Gottesmüttern voranzustellen haben. Gleichzeitig müßten wir das Heilbronner Madonnenrelief als den Prototyp dieser süddeutsch-ulmisch-oberschwäbischen Reihe betrachten. Sollte es sich um die Arbeit eines engen und an die Begabung des Hauptmeisters heranreichenden Mitarbeiters der Ulmer MULTSCHERwerkstatt handeln, hinter dem sich möglicherweise dessen Bruder verbirgt, dürfte das Heilbronner Madonnenrelief wohl nach der Fertigstellung des Ulmer Kargretabels (1433) und der im Bayerischen Nationalmuseum zu München bewahrten thronenden Muttergottes (um 1435), beide von der Hand des HANS MULTSCHER, entstan-

Abb. 9: Unbekannter Bildhauer, hl. Dorothea (Ausschnitt). Fürstlich Hohenzollersche Sammlung, Sigmaringen. (Foto: Dr. Manfred Schröder, Stuttgart.)



Abb. 10: Unbekannter Bildhauer, hl. Alexander (Ausschnitt). Wienhausen, Klosterkirche. (Foto des Verfassers.)

den sein. Als terminus ante quem zeichnet sich das Jahr 1440 ab. Denn ein derart begabter Mitarbeiter, dessen Autorschaft ein Werk von so hoher Qualität zu erzeugen vermochte, wie es das Heilbronner der Beschreibung bei KATHARINA KÖPCHEN, der erhaltenen Abbildung und selbst dem heute stark beschädigten Zustand zufolge einmal gewesen ist, dürfte wohl kaum mit einer Reflexverzögerung gearbeitet haben, die der stilistischen Entwicklung des Hauptmeisters mit einem größeren zeitlichen Abstand als höchstens fünf Jahre gefolgt sein dürfte⁵¹. In diesem Falle also müßten wir die thronende Muttergottes auf dem ERERSchen Votivrelief unter die ersten Glieder unserer Kette einreihen. Die Annahme einer solchen Entstehungszeit würde zudem – gegen VON RAUCH – mit der (unausgesprochenen) Meinung von KATHARINA KÖPCHEN zusammengehen, die (1909) das Heilbronner Epitaph für den 1457 verstorbenen «Bürgermeister BARLIN von Heilbronn»⁵² in Anspruch nimmt, wobei sie ganz offensichtlich das ERERSche Wappen wegen dessen springendem Bärenhaupt mit dem Schildbild der BERLIN (drei Beren = Fischnetze) verwechselte⁵³. Wenn man nämlich bedenkt, daß der 1457 verstorbene HANS ERER d. Ä. der 1449 «Altbürger-



Abb. 11: Unbekannter Bildhauer, stehende Muttergottes mit Kind. Öpfingen (Alb-Donau-Kreis), Pfarrkirche. (Foto: Landesdenkmalamt Stuttgart.)

meister» genannt wird, der Sitte seiner Zeit entsprechend sein Epitaph bereits während seiner besten Mannesjahre in Auftrag gegeben hatte, so kann das ERERSche Votivrelief, auf dem er mit großer Wahrscheinlichkeit kniet, auch von da her zwischen 1435 und 1440 entstanden sein. Bedenklich dagegen scheint mir die Hypothese von MORIZ VON RAUCH, der zwar (1925) den heraldischen Irrtum von KATHARINA KÖPCHEN richtig stellte⁵⁴, dabei aber das Relief für den Vater des 1480 verstorbenen HANS ERER d. J., KONRAD ERER oder dessen Bruder HANS in Anspruch nimmt und wegen deren Sterbe-

daten (nach der Mitte der fünfziger Jahre, HANS d. Ä. – wie wir wissen – 1457) das Relief «um die Mitte des 15. Jahrhunderts» entstanden sieht. Dagegen sprechen, wie oben aufgezeigt, die Mehrzahl der Stilkriterien. Ein Meister von der Qualität des Urhebers des ERERSchen Votivretabels ist um 1450 nicht mehr so tief im «Weichen Stil» verhaftet und an burgundisch - nordfranzösisch - niederländischen Vorbildern aus der Zeit des Beginns bzw. der ersten zwei Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts orientiert, wie dies bei dem Heilbronner Bildwerk der Fall ist. Dies könnte nur bei einem sehr provinziellen Meister möglich gewesen sein. Ein solcher wäre aber niemals in der Lage gewesen, ein Werk von so hoher Qualität zu erstellen. Ein Meister wie der Schöpfer des ERERSchen Votivreliefs jedenfalls, und das dürfen wir mit Sicherheit annehmen, hatte um 1450 bzw. zum Todesdatum eines der beiden für das Epitaph in Frage kommenden ERER (1457) genau wie sein großes Vorbild HANS MULTSCHER, den «Weichen Stil» längst überwunden und war zum neuen Realismus durchgebrochen⁵⁵. Wir werden nach all den hier zusammengetragenen Kriterien wohl kaum fehlgehen, wenn wir sagen: Das ERERSche Votivretabel im Alten Friedhof zu Heilbronn ist, falls es sich dabei nicht um ein eigenhändiges Werk des HANS MULTSCHER aus der letzten Etappe seiner Gesellenwanderung handelt und darum schon um oder vor 1425 entstanden sein dürfte, als Arbeit einer begabten, abhängigen Kraft mit großer Sicherheit nicht später als 1440, eher zwischen 1435 und 1440 entstanden.

Nachdem uns auch durch die vorausgegangene Untersuchung noch immer kein letztlich gesichertes weiteres sitzendes Kleinbildwerk von der Hand HANS MULTSCHERS bekannt geworden ist, als die im Bayerischen Nationalmuseum in München bewahrte thronende Muttergottes, müssen wir, wenn wir die Entwicklung seiner Kleinskulptur während der späten dreißiger Jahre rekonstruieren wollen, dafür jene oben aufgezeigte stattliche Reihe von Sitzfiguren heranziehen, die wir mit der Münchener Gottesmutter in Verbindung gebracht haben.⁵⁶ Obwohl diese zum größten Teil nicht einmal Schulwerke der Multscherwerkstatt sind, sondern überwiegend provinzielle, als solche aber handwerklich gute Arbeiten aus dem Ausstrahlungsbereich MULTSCHERS (und damit einesteils in ihrer stilistischen Konzeption jeweils die Atmosphäre der eigenen Werkstatt wiedergeben), knüpfen sie andernteils alle an eine bestimmte Stilstufe MULTSCHERS an. Dadurch lassen sie in relativ eindeutigen Verlauf innerhalb der Werkstatt MULTSCHERS jene sich während der zweiten Hälfte des 4. Jahrzehnts ab-

spielende Stilentwicklung erkennen, die SCHADLER für den Meister selbst an der frühen Großskulptur abzulesen vermochte⁵⁷: Nunmehr auch hier, bei den abhängigen Kräften, der allmähliche Vollzug einer Synthese mit den bereits erwähnten Tendenzen der in der *Krise des weichen Stils* stehenden einheimischen Werke. Wobei uns neuerdings das in Heilbronn entdeckte ERERSche Motivrelief als Kriterium für jene stilistische Phase dienen kann, bei der dieser Prozeß auch in seinen kleinsten Anfängen noch nicht begonnen hatte. Und es für die Richtigkeit des Bildes jener stilistischen Situation keine Rolle spielt, ob es sich dabei um ein eigenhändiges Werk oder um die Arbeit eines engen und sehr begabten Mitarbeiters handelt, weil im letzteren Falle die dem Werk dann innewohnende Reflexverzögerung dieses die stilistische Situation jener Stilphase des Hauptmeisters widerspiegeln läßt, die der Urheber der Heilbronner Arbeit durch Nachahmungslernen zu erfassen und sich zu eigen machen suchte. Analog dazu zeigt, wie ich erkennen zu können glaube, die Reihe der hier zusammengestellten thronenden Gottesmütter, daß nach Einsetzen des Synthetisierungsprozesses, – einer Tatsache, die uns durch die Beschaffenheit des an der Spitze unserer Reihe stehenden eigenhändigen Werkes, der thronenden Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum, bereits in einer gewissen Vollzugsphase bestätigt wird –, dieser bei MULTSCHERS verlorener eigenhändiger Kleinskulptur ebenfalls nicht zu einer Neutralisierung und Verdüsterung des Ausdrucks geführt hat, wie es für die Werke der «dunklen Zeit» charakteristisch ist. Im Gegenteil, die Synthese mit bestimmten Tendenzen der zur damaligen Zeit in der Krise des weichen Stils steckenden einheimischen Werkstätten muß, ähnlich wie bei den Werken der erhaltenen Großskulptur MULTSCHERS⁵⁸, aus sich heraus ebenfalls den weichen Stil bereits sehr frühzeitig völlig überwunden haben. Das heißt, der Prozeß hat sich allem Anschein nach bei der eigenhändigen Kleinskulptur während des zweiten Jahrfünfts des 4. Jahrzehnts vollzogen und war nur wenige Jahre nach dem in der Großskulptur mit der Schaffung der Landsberger Muttergottes (1437) gelungenen Durchbruch zum neuen Realismus der Spätgotik beendet. In beiden Schaffungsbereichen nämlich scheint eine naturhafte Lebendigkeit immer die Grundlage ihrer Ausdruckskraft verblieben zu sein, die schließlich über die wichtigsten Arbeiten in der Stilbildung MULTSCHERS – den «Wurzacher» Altar, der besser «Das Landsberger Retabel» hieße⁵⁹, und die bereits erwähnte Landsberger Muttergottes (1437)⁶⁰ – zu den späteren Werken führt.

Eine Gruppe von Schulwerken und Arbeiten aus dem Stilkreis MULTSCHERS, die ebenfalls Verbindung mit dem frühen Schaffen des Meisters hat und uns hier zum Vergleich und zur Veranschaulichung des für die zweite Hälfte der dreißiger Jahre typischen Stadiums der Stilentwicklung MULTSCHERS dienen kann, schließt sich – wie SCHADLER und SCHRÖDER bereits richtig erkannt haben⁶¹ – an den mit der Jahreszahl 1438 datierten Altar von HANS STRIGEL in Berghofen (Landkr. Sonthofen) bzw. an die drei Schreinfiguren des mit diesem zusammenarbeitenden Bildhauers an: an eine Muttergottes, eine hl. Agathe und an einen hl. Leonhard⁶². Die Stilbildung dieser Skulpturen ist ohne den Einfluß MULTSCHERS nicht denkbar. *Das Gepräge seiner frühesten Werke, der Madonna in Allgäuer Privatbesitz und der Berliner Magdalena*⁶³, scheint hier, über zwanzig Jahre später, noch maßgeblich zu sein. Soweit SCHADLER⁶⁴, der annimmt, daß der Schnitzer der Berghofener Figuren nur zeitweise in Verbindung mit der STRIGELwerkstatt gestanden habe. Eine Reihe weiterer Bildwerke von seiner Hand, die in ihrer Mehrzahl bereits GERSTENBERG zusammengestellt hat⁶⁵, lassen sich in Süddeutschland nachweisen: eine stehende Muttergottes in der Pfarrkirche zu Haldenwang (Landkr. Günzburg)⁶⁶, ferner eine stehende Muttergottes in der St.-Georgs-Kapelle zu Tettang⁶⁷, eine hl. Dorothea in der Fürstlich Hohenzollerischen Sammlung in Sigmaringen (Abb. 9) und die sitzende Muttergottes in Kloster-Wald, die SCHADLER bereits als Replik von MULTSCHERS thronender Muttergottes im Bayerischen Nationalmuseum nachgewiesen hat⁶⁸. Aus der Nachfolge des Meisters der Berghofener Skulpturen ist uns ein hl. Alexander (1470/80) in der Klosterkirche zu Wienhausen erhalten geblieben (Abb. 10)⁶⁹. Während GERSTENBERG und SCHRÖDER diese Bildwerke um die Mitte der dreißiger Jahre datieren⁷⁰, hat SCHADLER erstmals berücksichtigt⁷¹, daß die in den betreffenden Skulpturen enthaltenen Reflexe erst mit Verspätung zur Geltung gekommen waren. Die von ihm vorgeschlagene Entstehungszeit «um 1440» dürfte damit eher der Wirklichkeit entsprechen. Als ein Werk, das zu den freieren und reiferen Schöpfungen der vierziger Jahre führt, hat SCHRÖDER⁷² dieser Reihe noch die stehende Muttergottes in der Pfarrkirche zu Öpfingen (Kr. Ehingen, Abb. 11) hinzugefügt, während die übrige Forschung dieses Bildwerk bisher nur zögernd mit dem persönlichen Schaffen MULTSCHERS in Verbindung zu bringen gewagt hat⁷³. *Die Freiheit und Sicherheit des statuarischen Aufbaus, die Lebendigkeit der Auffassung sowie die beseelte Charakterisierung der Züge*, vor allem aber die ausgesprochen persönliche Haltung der Skulptur,



Abb. 12: Unbekannter Bildhauer, Stehende Muttergottes mit Kind. Unbekannter Besitz (ehem. Auktionshaus M. ZELLER, Lindau).
(Foto: Michael Zeller, Lindau.)

die deutlich durch ihre Übereinstimmung im Kopftypus und in der Wiedergabe des Kindes auf MULTSCHER weist, lassen meines Erachtens keinen Zweifel darüber bestehen, daß SCHRÖDER diese Figur mit Recht dem engsten Kreis der künstlerischen Tätigkeit Multschers zugeordnet hat⁷⁴. Noch tiefer in das

fünfte Jahrzehnt führt die stehende Muttergottes in der ehemaligen Klosterkirche zu Schussenried⁷⁵, bei der schon SCHÄDLER gegenüber Berghofen eine merkliche Straffung und Verhärtung der Komposition beobachtet hat, und von der er vermutet, daß sich in ihr möglicherweise eine verlorengegangene Figur MULTSCHERS aus den dreißiger Jahren spiegele⁷⁶. Die motivische Übereinstimmung mit der Muttergottes in der Imberger Filialkapelle (Landkr. Sonthofen)⁷⁷, die von SCHÄDLER mit Recht als Werk der MULTSCHERNachfolge zeitlich um 1470 angesetzt wird⁷⁸, legt diese Möglichkeit nahe. JULIUS BAUM verknüpft mit der Schussenrieder Muttergottes – ebenfalls mit Recht – die (oben erwähnte) Anbetungsgruppe im Ulmer Museum⁷⁹. Entgegen der Meinung von SCHRÖDER⁸⁰, gehören die Madonnen von Laiz (Landkr. Sigmaringen)⁸¹ und Unteresendorf (Landkr. Biberach, Abb. 3) einer Nebenkraft an – wie SCHÄDLER wahrgenommen hat⁸² –, weil sie die Komposition von Schussenried bzw. Klosterwald wiederholen, ebenso die Sitzmadonna der ehemaligen Sammlung JACQUES MÜHSAM in Berlin. Außerdem hat wiederum bereits SCHÄDLER an einer Reihe der hier zusammengestellten Werke des Bildschnitzers der Berghofener Altarfiguren die eng begrenzte Variationsbreite und Entwicklungsfähigkeit dieses lebenswürdigen Meisters abzulesen vermocht, der etwa gegen Ende des 4. und zu Anfang des 5. Jahrzehnts mit MULTSCHER und seiner Werkstatt in Berührung gekommen sein dürfte und sich anschließend mit der Verarbeitung der Eindrücke dieser Begegnung begnügte⁸³.

Nur ganz lose und zur etwaigen Bereicherung der Diskussion bringt SCHRÖDER mit den zuvor besprochenen Bildwerken zwei Begleitfiguren einer ehemaligen Kreuzigungsgruppe in Verbindung, die in der St.-Anna-Kapelle in Schwendi (Landkr. Biberach) aufbewahrt werden⁸⁴. In der Tat bestehen in der trauernden Maria in Schwendi und der hl. Dorothea im Schloßmuseum zu Sigmaringen in einzelnen Partien der Gewandbehandlung sehr starke Übereinstimmungen, wenn die Qualität der Maria auch die Reife der letzteren bei weitem nicht erreicht. Besonders deutlich tritt bei den beiden Trauernden jene Verbindung zutage, die von der Überwindung des «Weichen Stils» zu jenen Bildwerken führt, welche sich um die Muttergottes in Schussenried bzw. um deren schwächere Replik, um die Madonna in Laiz gruppieren⁸⁵. In deren zeitliche Nähe gesellt SCHRÖDER noch einen hl. Johannes den Täufer in der Pfarrkirche zu Starkenhofen (Landkr. Wangen)⁸⁶, der im Kopftypus und in der Eigentümlichkeit der Gewandbehandlung ebenfalls deutliche Reflexe von den Ausklängen der frühen Stilperiode



Abb. 13: Unbekannter Bildhauer (HANS MULTSCHER? oder Werkstattgenosse des HANS MULTSCHER, vielleicht HEINRICH MULTSCHER?), Thronende Muttergottes

mit Kind und knieendem Stifter, sog. ERERSches Votivrelief. Heilbronn, Alter Friedhof, Nordwestecke der Umfassungsmauer. (Foto: Stadtarchiv Heilbronn.)

MULTSCHERS aufweist. Unsere Kenntnis von deren Beginn hat neuerdings SCHADLER vertieft⁸⁷, weil er für die steinerne Muttergottes in der Pfarrkirche zu Kanzach durch einleuchtende Argumente deren Entstehungszeit um 1427 und deren eigenhändige Entstehung von der Hand MULTSCHERS wahrscheinlich machen konnte. Gewißheit über die Eigenhändigkeit jedoch läßt sich für dieses Bildwerk, und dessen ist sich auch SCHADLER bewußt, erst nach einer Restaurierung und der damit verbundenen Abnahme der die Figur stark beeinträchtigenden neuen Fassung erlangen. Auf Stilgewohnheiten der frühen Gottesmütter MULTSCHERS – insbesondere im Hinblick auf die Gesichtsform und die Gewandbehandlung – greift auch eine sehr qualitätvolle stehende Muttergottes mit Kind zurück, die wohl zwischen 1455 und 1460 entstanden sein dürfte, und die im September 1970 im Auktionshaus MICHAEL ZELLER in Lindau zur Versteigerung gelangte (Abb. 12). Ich möchte dieses der kunsthistorischen Forschung bisher unbekannt gebliebene Bildwerk hier ebenfalls in die Literatur einführen, zumal sich meines Erachtens in ihm überaus deutlich eine verlorene frühe Muttergottes von der Hand MULTSCHERS widerzuspiegeln scheint⁸⁸. Alles in allem bestätigt die vorliegende Studie über die frühe Stilentwicklung der verlorenen Kleinbild-

werke MULTSCHERS anhand feststellbarer Reflexverzögerungen⁸⁹ innerhalb überkommener Werke seiner Schule und seines Stilkreises die bereits mittels einer früheren Arbeit⁹⁰ an der erhaltenen Großskulptur des Meisters deutlich gewordenen Fakten: Als «terminus ante quem» ergibt sich wiederum das Jahr 1425. Die folgenden zwölf Jahre bis zur Fertigstellung des sog. «Wurzacher» Altars (1437) dürfen mithin auch für die Produktion an Kleinskulptur als erste Reifezeit des Meisters gewertet werden. Sie verlief offensichtlich in Phase mit der stilistischen Entwicklung seiner Großbildwerke, d. h. auch hier vollzog sich jene dort erkannte Synthese mit bestimmten Tendenzen der in der Krise des «Weichen Stils» stehenden einheimischen Werkstätten und deren Erzeugnissen. Der Parallelkreis einer Beweiskette stilkritischer Fakten hat sich ein zweites Mal geschlossen.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. das auf S. 21 ff über das ERERSche Votivbild zu Heilbronn Gesagte.
- ² MANFRED SCHRÖDER, Das plastische Werk MULTSCHERS in seiner chronologischen Entwicklung; Tübingen 1952. Diss., phil. Tübingen, Schreibmaschinenmanuskript. Veröffentlicht in etwas umgearbeiteter Form in Tübinger Forschungen zur Kunstgeschichte, Heft 10, Tübingen 1955, S. 14 f.

- ³ Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 55. – MANFRED TRIPPS, HANS MULTSCHER. Seine Ulmer Schaffenszeit (1427–1467), Weissenhorn 1969, Abb. 53.
- ⁴ Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 56. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 49.
- ⁵ M. TRIPPS, HANS MULTSCHERs Ulmer Schaffenszeit (1427–1467), Studien zu des Meisters Herkunft, Stellung in Ulm und Werken. Heidelberg 1966. Diss. phil. Heidelberg, Schreibmaschinenmanuskript, S. 56 ff. – Veröffentlicht in etwas umgearbeiteter Form als Buchausgabe: HANS MULTSCHER. Seine Ulmer Schaffenszeit (1427–1467), Ulm-Weissenhorn 1969, S. 53 ff. – Außerdem erschienen als Band 8 der Reihe Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Ulm 1969, S. 53 ff.
- ⁶ Abgebildet bei KURT GERSTENBERG, HANS MULTSCHER; Leipzig 1928, S. 63, Abb. 36. – ALFRED SCHADLER, Die Frühwerke HANS MULTSCHERs. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 14. Jg. 1955, S. 424, Taf. V. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 40, 41 und 42.
- ⁷ Abgebildet bei K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 21, Abb. 6. – A. SCHADLER, a.a.O. 1955, bei S. 424, Taf. I. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 124, 125, 126, 127, 128, 129, sowie Farbtafeln IV, V und VI.
- ⁸ A. SCHADLER, a.a.O., 14. Jg. 1955, S. 414 f.
- ⁹ KURT GERSTENBERG, Sitzende Muttergottesbilder aus der Werkstatt HANS MULTSCHERs. Schwäbisches Museum, Band 3, 1927, S. 1 ff.
- ¹⁰ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 413–416; M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 14/15.
- ¹¹ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 414/415 und Anm. 63.
- ¹² Vgl. M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 14.
- ¹³ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 413–416.
- ¹⁴ Ich möchte meinen: von den führenden Meistern gehen die Impulse aus, die dann mit einer entsprechenden «Reflexverzögerung» verarbeitet werden. Diese tendiert, je nach Begabung der einzelnen, im Stilkreis der Großen lebenden Handwerker zwischen drei, fünf und zehn Jahren. – Vgl. zur Reflexverzögerungstheorie auch: M. TRIPPS, Das dunkle Jahrzehnt in der Stilbildung MULTSCHERs. Ztschr. f. Württ. Landesgesch. 29. Jg. 1970, S. 1 ff.
- ¹⁵ Abgebildet bei K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 132, Abb. 80. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 50.
- ¹⁶ ALFRED SCHADLER, Beiträge zum Werk HANS MULTSCHERs; in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1969, S. 45/46.
- ¹⁷ Esztergom (Gran), Ungarn, Christliches Museum. Weibliche Heilige, Fragment (Büste), Lindenholz, hoch 42 cm. Ursprünglich entweder eine stehende oder sitzende Vollfigur. Erworben 1937 aus der Sammlung KISSLINGER, Wien. In der durch Sägenschnitt erzeugten Form als Büste erinnert die Figur auch an die Bronzestatuette (Kopfreliquiar) von der Hand MULTSCHERs in der FRICKS Collection in New York. (Abgeb. bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 90 u. 91). – Ein ähnliches fragmentarisches Paarstück, wie es in Esztergom (Gran) bewahrt wird, soll sich laut Aussage des Museumskatalogs im Museum der bildenden Künste zu Budapest befinden. Beide sollen ursprünglich aus ein und demselben Retabel stammen. – Vgl. dazu auch M. BOSCOVITS, M. MOJZER und A. MUCSI, Das christliche Museum von Esztergom (Gran), Budapest 1964. (Originaltitel: «Az Esztergomi Keresztény Múzeum Képtára») S. 150, Kat. Nr. 65 und Abb. auf S. 151.
- ¹⁸ An eigenhändigen Kleinbildwerken, die thronende Gottesmütter darstellen, sind bisher nur die thronende Muttergottes im BNM zu München (Abb. 1) und – falls jener Teil der Forscher recht behält, der MULTSCHER auch für einen Maler hält – die gemalte thronende Muttergottes aus der Anbetungsszene auf einem der Flügelbilder des sog. «Wurzacher» Altars, das heute in der Gemäldegalerie der Staatlichen Museen ehemaliger Preussischer Kulturbesitz zu Berlin-Dahlem bewahrt wird (Abb. 5), bekannt geworden. Doch lassen die (hier zusammengestellten) thronenden Gottesmütter aus der Schule und dem Stilkreis des Meisters im Verein mit den überkommenen Kleinbildwerken von der Hand des Meisters, die anderen Darstellungen inhaltlich gewidmet sind, wie z. B. der Grabsteinbozetto für Herzog LUDWIG den Gebarteten von Bayern oder das Gnadenstuhlrelief aus Sandizell (beide abg. bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 40, 41, 42 u. 45), darauf schließen, daß auch die ehemalige Produktion an Kleinbildwerken ähnlich groß gewesen sein muß, wie die der Großbildwerke.
- ¹⁹ Relief, Sandstein, hoch 128 cm, breit 229 cm, tief 38 cm; Madonna (mit Krone) 110 cm. Heilbronn, Alter Friedhof, Nordwestecke der Umfassungsmauer. Dorthin verbracht lt. einem mit «RENZ» gezeichneten

handschriftlichen Vermerk vom 25. Januar 1961 auf einem Foto des Bildwerks, das vermutlich aus dem Jahre 1925 stammt und heute im Stadtarchiv Heilbronn unter der Nummer F 11 aufbewahrt wird, anlässlich der Ausräumung der Museumsruine im Februar 1952. Bis dahin war es, wie der Vermerk und eine auf dem Foto ersichtliche Inventarnummer aussagen, unter der Ziffer 41 im Lapidarium des Historischen Museums Heilbronn aufbewahrt worden, nachdem es noch im Jahre 1909 lt. einer Dissertation von KATHARINA KÖPCHEN (Die figürliche Grabplastik in Württembergisch-Franken, Halle 1909) zusammen mit seiner einstigen architektonischen Rahmung zu den Ausstellungsbeständen des Museums gehört hatte. Dorthin war es lt. eines weiteren handschriftlichen Vermerks auf dem Karton des Fotos aus dem abgegangenen Heilbronner Karmelitenkloster gelangt. Während das Bildwerk heute in seiner Oberflächenbearbeitung fast völlig zerstört ist (der bei KÖPCHEN beschriebene Architekturrahmen fehlt ganz), bezeugen sowohl die Gesamtbeschreibung von KATHARINA KÖPCHEN (1909) und das überkommene Foto (1925?), daß es sich dabei um ein fast unbeschädigtes Bildwerk von hoher Qualität gehandelt hat. Der heutige Zustand des Bildwerks bezeugt weiter, daß es zumindest in dem auf der Abb. von 1925 (?) dargestellten Zustand den Zweiten Weltkrieg überlebt haben und dann 1952 an die Mauer versetzt worden sein muß, denn es sind keine weiteren Teile, als die, die auf dem Bild fehlen, abgebrochen. Auch lassen sich an dem Torso keinerlei Spuren von Gewalteinwirkungen, wie etwa Bombensplitter o. ä., feststellen. Die heutige fast völlige Zerstörung der Oberfläche und Oberflächenbearbeitung des Reliefs ist allein das Werk der Witterungseinflüsse und Rauchgase, denen das Kunstwerk während der letzten zwanzig Jahre völlig ungeschützt ausgesetzt war.

Die Vermutung, das im Stadtarchiv Heilbronn überkommene Foto stamme aus dem Jahre 1925 und zeige den damaligen Zustand des Bildwerkes, rührt daher, daß MORIZ VON RAUCH, Die ERER in Heilbronn, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Heilbronn, 15. Heft 1925, S. 13 ff., das Relief bei S. 26 erstmals abbildet. Diese Abbildung ist völlig identisch mit dem im Stadtarchiv erhaltenen Foto, so daß die Vermutung nahe liegt, es sei damals extra für den Aufsatz von VON RAUCH angefertigt und habe als Vorlage für das von ihm benötigte Klischee gedient.

In diesem Aufsatz stellte VON RAUCH auch einen heraldischen Irrtum von KATHARINA KÖPCHEN «richtig», die in ihrer Dissertation von 1909 das Relief zusammen mit seinem (bereits bei VON RAUCH 1925 nicht mehr abgebildeten) architektonischen Rahmen erstmals beschrieben und in die Literatur eingeführt hat. Sie nahm es damals, wegen des Bären im Schild des Wappens für einen «Bürgermeister BÄRLIN von Heilbronn» in Anspruch. Die BERLIN jedoch leiteten ihren Namen nicht von Bär = BÄRLIN bzw. BERLIN sondern von Bere = Fischnetz her und führen dementsprechend drei Beren = drei Fischnetze im Wappen. Das Heilbronner Patriziergeschlecht der ERER jedoch führte als Schildbild (lt. SIEBMACHER und auch laut VON ALBERTI, Württ. Adels- und Wappenbuch, Stuttgart 1889, S. 172) das nach links gewendete Haupt eines springenden Bären. Das Haupt des springenden Bären im Schildbild des im Alten Friedhof zu Heilbronn bewahrten Reliefs allerdings weist nach rechts. Dennoch soll das Relief im Rahmen dieser Abhandlung unter der Bezeichnung benannt werden, die seit dem Aufsatz von M. V. RAUCH in die Literatur eingeführt und von HELMUT SCHMOLZ und HUBERT WECKBACH, Heilbronn. Geschichte und Leben einer Stadt; Weißenhorn 1971, S. 78, Kat. 199 und Abb. 199 wieder aufgegriffen worden ist. Doch scheinen mir auch hier weitere heraldische Forschungen zum Zwecke einer letzten Klarheit notwendig. Dies, zumal ein in Hall ansässig gewesenes Geschlecht BERLIN einen springenden Bären im Wappen führte. Allerdings springt dieser nach links. Möglicherweise unterschieden sich auch die beiden der in Heilbronn ansässigen Linien der miteinander verwandten ERER durch nach rechts oder links springende Bärenhäupter in den Schildbildern ihrer Wappen. Denn die BERLIN hatten nachweislich ihre Grablegen bei den Karmeliten. Und von dort stammt das heute im alten Friedhof bewahrte Bild ja her. Eines steht jedenfalls fest: Bereits zur Zeit als KATHARINA KÖPCHEN (1909) das Bildwerk im Heilbronner Museum noch zusammen mit seinem architektonischen Rahmen sah, scheint dieser an der Stelle, wo einstmals die Namensinschrift gegeben war, beschädigt gewesen zu sein. Ihren Angaben zufolge (S. 20 oben) dürften jedoch das Wort Bürgermeister und das Sterbedatum 1457 noch entzif-

ferbar gewesen sein. Bei VON RAUCH (1925) scheint von all dem nichts mehr vorhanden gewesen zu sein. Er nimmt es gar für einen 1480 verstorbenen Bürgermeister ERER in Anspruch, gesteht jedoch zu, daß eine Rückfrage bei E. BUCHHEIT in Stuttgart ergeben habe, das Bildwerk könne nicht später als um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Ich selbst bin zufolge der Stilkriterien, die ich im Laufe dieser Abhandlung noch darlegen werde, der Meinung, daß das in Heilbronn überkommene Bildwerk vor, wahrscheinlich sogar wesentlich vor der Jahrhundertmitte entstanden zu sein scheint.

²⁰ K. KÖPCHEN, a.a.O. 1909, S. 20. – Siehe auch Anm. 19.

²¹ Vgl. dazu M. VON RAUCH, a.a.O. 1925, S. 13 ff. – Siehe auch Anm. 19.

²² Sowohl K. KÖPCHEN (a.a.O. 1909, S. 20) als auch M. VON RAUCH (a.a.O. 1925, S. 26 f.) haben zwar die ikonographische Zusammenhänge des Bildwerks noch nicht erkannt, bereits aber beidesmal auf dessen hohe Qualität hingewiesen. K. KÖPCHEN z. B. sagt u. a. darüber aus: *Die Arbeit an sich ist wundervoll, die Falten des weiten Mantels der Maria und der Engel fließen reich und schön hernieder. Die Ranken sind scharf und fein gearbeitet, nur schon z. T. zerstört.*

²³ Nach zwanzigjähriger Vergessenheit haben H. SCHMOLZ und H. WECKBACH (a.a.O. 1971) durch die Veröffentlichung der im Stadtarchiv Heilbronn vorhandenen Abbildung des Bildwerks (Abb. 199) und einen kleinen zugehörigen Text (S. 78) das sog. ERERSche Votivrelief als ehemals in Heilbronn vorhandenes Kunstwerk wieder in Erinnerung gebracht, ohne es allerdings in ikonographische Zusammenhänge einzugliedern, sondern vielmehr um darauf aufmerksam zu machen und noch zu retten, was zu retten sei. Beim Durchsehen des Bandes war mir damals sofort die überaus enge Verwandtschaft zum burgundisch-nordfranzösisch-niederländischen Kunstkreis einerseits und zum Ulmer Kunstkreis Multschers andererseits aufgefallen. Unabhängig davon war Dr. WOLFGANG DEUTSCH in Schwäbisch Hall anlässlich unserer gemeinsamen Forschungen über die stilistische Entwicklung der Ulmer Kunst nach Multschers Tode durch die Dissertation von K. KÖPCHEN (1909) darauf gestoßen, im Museum der Stadt Heilbronn sei möglicherweise trotz des Fliegerangriffs vom 4. Dezember 1944 noch ein Epitaph vorhanden, das Köpchen 1909 dort gesehen hatte und das vielleicht . . . das Vorbild für ein ganz ähnliches Epitaph in der Hospitalkirche zu Stuttgart, das den Ritter GEORG V. SACHSENHEIM, † 1489, in Anbetung vor dem Kinde darstellt gewesen sei. Im Museum der Stadt Heilbronn war das Bildwerk von DEUTSCH nicht mehr aufzufinden. Zuzufolge seiner Wiedergabe der Beschreibung von K. KÖPCHEN kam mir der Verdacht, daß es sich dabei nur um das jüngst bei SCHMOLZ-WECKBACH veröffentlichte sog. ERERSche Votivrelief handeln könne, das KÖPCHEN wegen des Bärenhauptes im Schild seinerzeit irrig den BERLINS zugeschrieben hatte (vgl. M. V. RAUCH, a.a.O. 1925, S. 26), und das sich, falls noch nicht völlig verwirrt, u. U. unter jenen nach dem Kriege vom Museum in den Alten Friedhof verbrachten Kunstwerken befinden müsse. Dort haben wir das Bildwerk dann jüngst auch auffinden und als das gesuchte identifizieren können (leider in einem sehr schlechten Zustand, der es jedoch noch immer zuläßt, die ehemals hohe Qualität des Bildwerks und dessen ikonographische Zusammenhänge sowie sein tiefes Verhaftetsein im «Weichen Stil» deutlich zu erkennen). Dabei hat sich deutlich gezeigt, daß das Heilbronner Bildwerk entgegen der Meinung von KÖPCHEN stilistisch mit dem Stuttgarter nicht zusammenhängt, sondern vielmehr auf den ulmisch-multscherischen Kunstkreis weist. WOLFGANG DEUTSCH hat von seinen Forschungen her meiner Meinung voll zugestimmt.

²⁴ Stadtarchiv Heilbronn, Abbildungssammlung, Foto Nr. F 11. Größe 10,8 cm x 17,8 cm. Fotograf unbekannt. Aufnahmejahr vermutlich 1925. Vgl. dazu Anm. 19, Abschnitt 2. – Eine Aufnahme vom jetzigen Zustand befindet sich als Hilfsmittel für den Vergleich, was die letzten zwanzig Jahre zu zerstören vermochten, in meiner Abbildungssammlung süddeutscher mittelalterlicher Skulptur und Plastik.

²⁵ Die Schriftrolle über dem Haupt des Stifters erinnert ungemein an die beiden Namensschilder über den Fensternischen am Ulmer Kargretabel, durch die einstmals die Namenspatrone in den Schrein und auf das Jesuskind geschaut haben, und die – deutlich lesbar – noch heute die Namenspatrone des Stifters und Adoranten KONRAD VON KARG tragen: Scs Conradus und Scs Diepoldus. (Vgl. dazu M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 76 ff., die Faltafel bei S. 124, insbesondere die beiden dort angebrachten Pfeilstriche b und c, sowie die Farbtafel V [2 Bilder] bei Abb. 144.)

²⁶ K. KÖPCHEN, a.a.O. 1909, S. 20.

²⁷ K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 28 ff. und Abb. 9–15. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 15/16 und Anm. 21, sowie Abb. 6–17.

²⁸ K. KÖPCHEN, a.a.O. 1909, S. 20.

²⁹ Vgl. dazu K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 28 ff. – WALTER PAATZ, Prolegomena zu einer Geschichte der spätgotischen Skulptur im 15. Jahrhundert. Heidelberg 1956, S. 78. – WALTER PAATZ, Süddeutsche Schnitzaltäre der Spätgotik, Heidelberg 1963, S. 15 ff. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 15 f.

³⁰ MAX HASSE, Der Flügelaltar, 1941, S. 61; vgl. dazu auch THEODOR HETZER, Giotto, seine Stellung in der europäischen Kunst, Frankfurt (Main), 1941, und M. Tripps, a.a.O. 1969, S. 15.

³¹ Vgl. dazu W. PAATZ, a.a.O. 1963, S. 14–18. – A. SCHÄDLER, a.a.O. S. 385–393, sowie Katalog Nr. 1 auf S. 439 ff. und Abb. I. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 69 ff., sowie Katalog Nr. 11 auf S. 258 ff. und Abb. 124–129 und Farbtafeln IV, V und Faltafel bei Abb. 124.

³² Siehe M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 105 Mitte–S. 110 und zugehörige Abb. 114, 168, 170.

³³ Siehe M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 141 ff. und zugehörige Abb. 182–186, 187 und 188 sowie Vergleichsbeispiel Abb. 114 und Vergleichsbeispiele Abb. 128 und Farbtafel IV.

³⁴ Abgebildet bei A. SCHÄDLER, a.a.O. 1955, Taf. X, und M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 18.

³⁵ A. SCHÄDLER, a.a.O. 1955, S. 426 ff. – Vgl. auch M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 14, 46 u. 255.

³⁶ Vgl. unten S. 117 ff. sowie Anm. 48 und M. VON RAUCH, a.a.O. 1925, S. 26 f.

³⁷ Vgl. M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 76 und die zugehörige Faltafel bei Abb. 124, Bild 6, Farbtafel IV und die Dias im Abbildungsteil des Schreibmaschinenmanuskriptes von 1966 (Diss. phil. Heidelberg).

^{37a} Diese typische Asymmetrie der burgundischen Vorbilder hat sich dann später bei MULTSCHER zu jenem *geheimen asymmetrischen Moment in der Symmetrie der Komposition* geläutert, das er seinem Ulmer Kargretabel intendiert hat und das dort erstmals von A. SCHÄDLER beobachtet wurde. (Vgl. A. SCHÄDLER, a.a.O. 1955, S. 388 Mitte.) Weitere Beobachtungen dazu konnte anschließend ich erbringen. (Vgl. M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 69 ff., insbesondere S. 81 unten.)

³⁸ Vgl. Abb. 1 und 13 mit den Abb. 55, 56, 59, 60, 62 und Farbtafel II bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969

³⁹ Vgl. Abb. 1 und 13 mit den Abb. 12, 34, 35, 36, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 67 bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955 und dem dort auf S. 15 ff. Gesagten.

⁴⁰ Vgl. M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 85. – Der Gesichtsumriß der Heilbronner Muttergottes erinnert außerdem auch an die Madonna in Kanzach.

⁴¹ Vgl. K. KÖPCHEN, a.a.O. 1909, S. 20. – Vgl. dazu auch das im 3. Abschnitt der Anm. 19 Gesagte.

⁴² M. VON RAUCH, a.a.O. 1925, S. 26 ff. – Vgl. dazu auch das im 3. Abschnitt der Anm. 19 Gesagte. Außerdem ist zu sagen, daß K. KÖPCHEN bei der Beschreibung des verlorenen Architekturrahmens auch von einem «Astwerkbaldachin» spricht. Dieser könnte hineingekommen sein, als man das Epitaph um die Gedenkinschrift des 1480 verstorbenen HANS ERER D. J. geweitert (und entsprechend umgestaltet hat). Auf der uns überkommenen, viel früher entstandenen Tafel jedoch *könnte also auch der Vater des 1480 verstorbenen HANS, KONRAD ERER, oder dessen Bruder HANS dargestellt sein*, wie bereits M. VON RAUCH in seiner Anm. 17 auf S. 26 zugesteht. Das von K. KÖPCHEN für einen «Heilbronner Bürgermeister» überlieferte Todesdatum 1457 dürfte sich auf einen dieser früheren Epitaphinhaber bezogen haben, meiner Meinung nach (wegen des nach rechts – und nicht nach links – springenden Bärenhauptes) auf den Onkel des HANS D. J., also auf HANS ERER D. Ä., der einer Heilbronner Urkunde zufolge 1449 «Altbürgermeister» genannt wird. – Vgl. dazu auch das in Anm. 23 Gesagte.

⁴³ Vgl. A. SCHÄDLER, a.a.O. 1955, Taf. VII und VIII; außerdem M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 38.

⁴⁴ Abgebildet bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 49.

⁴⁵ Vgl. A. SCHÄDLER, a.a.O. 1955, S. 424 ff. – Seine dort dargelegte These, MULTSCHER habe vor seiner Gesellenwanderung bei einem Meister in der Allgäuer Heimat gelernt und sei anschließend an diese auch für wenige Jahre ins Allgäu zurückgekehrt, ehe er sich endgültig in Ulm niedergelassen habe, hat in der kunsthistorischen Forschung allgemein Zustimmung gefunden.

- ⁴⁶ Ein solches Skizzen- und Musterbuch, wie sie die mittelalterlichen Meister mit sich führten, um unterwegs ihre Eindrücke festzuhalten, ist uns in dem des VILLARD DE HONNECOURT überkommen. Auch in der Werkstatt MULTSCHERS müssen sie üblich gewesen sein, wie uns ein Blatt aus einem solchen Skizzen- und Musterbuch beweist, das die Pfingstszene von Multschers sog. Wurzacher Altar wiedergibt und heute im Kupferstichkabinett zu Basel bewahrt wird. – Vgl. dazu M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 95–98 und 214 ff. sowie Abb. 165, 168 und 170. Es fällt auf, daß die einheitliche Darstellung auf der Basler Zeichnung sich bei den Berliner Gemälden über zwei Flügel erstreckt, d. h. das Dach über der Pfingstszene – von einer Rahmenleiste abgetrennt – in das darüberliegende Flügelgemälde hineinreicht und dort die Sockelpartie bildet. Der unbekanntes zeitweilige Werkstattgenosse MULTSCHERS muß dort also die Entwurfszeichnungen des Meisters gesehen und in sein Musterbuch übernommen haben. Eine weitere Nachzeichnung nach einem verschollenen Flügelbild MULTSCHERS findet sich bei K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, Abb. 54 bei S. 92. Abgebildet auch bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 164.
- ⁴⁷ Vgl. dazu Anm. 45.
- ⁴⁸ Damit würde sich neben dem Konsolengel im Aachener Münster (vgl. Anm. 34) eine zweite Spur mit sicherer Ortsangabe gefunden haben. MULTSCHER könnte in Heilbronn (kurz vor der Rückkehr in die Allgäuer Heimat und der anschließenden Niederlassung in Ulm) Mitarbeiter des älteren HANS VON MINGOLSHEIM gewesen sein. (Wie H. WECKBACH und ich im vergangenen Jahr entdeckt haben, gab es in Heilbronn einen HANS VON MINGOLSHEIM D. Ä. und D. J. Vgl. dazu M. TRIPPS, Handwerk und Kunst in der mittelalterlichen Stadt. Prolegomena zu einer Geschichte der Handwerke und Künste und deren Bedeutung im mittelalterlichen Heilbronn. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Heilbronn, Band 27.) HANS VON MINGOLSHEIM D. Ä. ist bereits ab 1399 in der Stadt nachweisbar. Er war damals in den besten Jahren und ein begehrter, in Speyer und Straßburg ausgebildeter Fachmann. MULTSCHER könnte bei ihm das Epitaph für HANS ERER D. Ä. gefertigt haben, und zwar lange noch zu Lebzeiten des Bestellers (wie damals üblich) und noch für die alte Grablege der ERER. 1447 wurde dann durch HANS VON MINGOLSHEIM D. Ä. (von dem jüngeren besagt ein Vertrag mit dem Rat der Stadt im Jahre 1464, daß er seine Baumeistertätigkeit um ein Jahresgehalt von 25 Gulden ausführen solle, bis er «alt und krank» sei – er muß damals also noch jung, zumindest in den besten Jahren gewesen sein –) der Neubau des Karmelitenklosters vor den Mauern der Stadt begonnen. Die Weihe der Kirche fiel offenbar in das Jahr 1458. Etwa gerade die Zeit des von KATHARINA KOPCHEN übermittelten Todesdatums jenes «Heilbronner Bürgermeisters» (1457), den sie irrtümlich für einen BERLIN hielt, der aber ein ERER gewesen war. Das schon zu Lebzeiten fertiggestellte Epitaph konnte somit gleich in die neue Grablege der ERER, in die Kirche des neu erbauten Karmelitenkonvents, versetzt werden. Dort scheint es dann beim Tode HANS ERERS D. J. hinsichtlich seiner Zierarchitektur wegen der notwendigen Erweiterungen etwas verändert worden zu sein (Astwerkbaldachin). Vgl. in diesem Zusammenhang auch das in den Anm. 19, 23 und 42 Gesagte.
- ⁴⁹ Vgl. M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 28, 39–41, 53.
- ⁵⁰ Was HANS MULTSCHER von seiner weiten Gesellenwanderung aus den Zentren der damaligen Kunstwelt mit heimgebracht hatte, muß auf die Zeitgenossen in Ulm und Oberschwaben wie eine Offenbarung gewirkt haben. Das ist an den Einflüssen, die seine ersten Werke an den Ulmer Rathausfenstern und der Schmerzensmann am Mittelpfeiler des Hauptportals des Ulmer Münsters, in Ulm und Oberschwaben hervorriefen, noch heute deutlich abzulesen. Die in Ulm und Oberschwaben ansässig gewesenen Künstler müssen all das Neue gierig in sich aufgenommen haben. Durch Multscher und seine Einflüsse wurde aus dem provinziellen Ulm damals der führende Kunstkreis des Landes. Vgl. dazu M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 30 ff. und 162–166. – Vgl. dazu auch DERS., Meisterwerke der Altarkunst. Vor 500 Jahren machte der Bildhauer HANS MULTSCHER die Stadt Ulm zur führenden Kunststätte des Landes. In: Schwäbische Donauzeitung Ulm vom 24. 12. 1967 (Weihnachtsbeilage). – DERS., HANS MULTSCHER – der Retabelmeister zu Ulm. Neue Forschungen über den Künstler und seine Werkstatt 1427–1467. In: Beiträge zur Landeskunde, Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, Nr. 4 (Aug. 1969), S. 10 ff.
- ⁵¹ Vgl. dazu M. TRIPPS, a.a.O. 1970, S. 1 ff. und das in Anm. 14 Gesagte. – Das Heilbronner Werk ist von so hoher Qualität und steht in vielen Kriterien dem persönlichen Schaffen HANS MULTSCHERS so nahe, daß, falls es sich nicht um ein eigenhändiges Werk der Vor-Ulmer Zeit handelt, es das Werk eines sehr selbständigen, dem persönlichen Schaffen des Hauptmeisters sehr nahestehenden Werkstattgenossen gewesen sein muß, der in seiner Entwicklung zeitlich nur wenig verzögert, derjenigen des Meisters gefolgt sein dürfte.
- ⁵² K. KOPCHEN, a.a.O. 1909, S. 20. – Wegen des Bärenhauptes im Wappenschild.
- ⁵³ Vgl. dazu das in 3. Abschnitt der Anm. 19 Gesagte. Siehe auch M. VON RAUCH, a.a.O. 1925, S. 26 f.
- ⁵⁴ Vgl. M. VON RAUCH, a.a.O. 1925, S. 24–28.
- ⁵⁵ Bei MULTSCHERS Großskulptur ist, wie ich nachweisen konnte, dieser Durchbruch bereits mit der Erschaffung der Landsberger Muttergottes (1437), der einstigen Hauptschreinform des sog. «Wurzacher» Altars, der besser Das Landsberger Retabel hieße, gelungen. Ebenso in den Malereien dieses signierten und datierten Werkes (1437). Vgl. dazu M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 56 ff. (Landsberger Muttergottes) und S. 86 ff. («Wurzacher» Altar). Wobei noch die weitere Tatsache hinzukommt, daß während des gesamten Prozesses, der zu diesem Durchbruch führte, in MULTSCHERS Schaffen seine Großskulptur niemals jene Verfinsterung des Ausdrucks annahm, die die Werke der übrigen Werkstätten aus der sog. «dunklen Zeit» kennzeichnen.
- ⁵⁶ Siehe oben S. 107.
- ⁵⁷ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 435 unten, S. 436/37.
- ⁵⁸ Vgl. M. TRIPPS, a.a.O. 1966, S. 45, Tabelle B und C; außerdem in den Buchausgaben von 1969, S. 46/47 (Tabellen).
- ⁵⁹ Abgebildet bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 167, 168, 169, 170.
- ⁶⁰ Abgebildet bei M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 55, 56, 57, 59, 60, 63 und Farbtafel II. – DERS. Das dunkle Jahrzehnt . . . , S. 1 ff., Abb. 10.
- ⁶¹ Vgl. A. SCHADLER, 1955, S. 421 f.; – M. SCHRÖDER, 1955, S. 17–19.
- ⁶² Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 66. – A. SCHADLER, a.a.O. 1955, bei S. 424, Taf. XV. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 143.
- ⁶³ Beide abgebildet bei A. SCHADLER, a.a.O. 1955, Tafeln VI, VII und VIII bei S. 424. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 38 und 39.
- ⁶⁴ A. SCHADLER, 1955, S. 422 oben.
- ⁶⁵ K. GERSTENBERG, HANS MULTSCHER, Berlin und Leipzig 1928, S. 129, 136.
- ⁶⁶ Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 35. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 148.
- ⁶⁷ Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 36. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 149.
- ⁶⁸ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 414/415 und Anm. 63; außerdem M. TRIPPS, a.a.O. 1966, S. 57 Mitte und in den Buchausgaben von 1969, S. 53 f.
- ⁶⁹ Vgl. die Köpfe der Abb. 2 (Muttergottes in Kloster-Wald), Abb. 9 (Kopf der hl. Dorothea in Sigmaringen) und Abb. 10 (Kopf des hl. Alexander im Kloster Wienhausen, Nonnenempore) miteinander.
- ⁷⁰ K. GERSTENBERG, a.a.O. 1927, S. 129 ff. – M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 14/15.
- ⁷¹ A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 422.
- ⁷² M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 11.
- ⁷³ Am entschiedensten betont den Zusammenhang GERTRUD OTTO, HANS MULTSCHER; Burg 1939, S. 11.
- ⁷⁴ Vgl. M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 11 Mitte bis unten.
- ⁷⁵ Abgebildet bei K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 116, Abb. 65. – M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 71.
- ⁷⁶ Vgl. A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 422.
- ⁷⁷ Abgebildet bei M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 81. – Vgl. dazu auch M. TRIPPS, a.a.O. 1969, S. 116 und die dort angegebenen Abbildungen bzw. Abbildungsvergleiche.
- ⁷⁸ A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 422 Mitte.
- ⁷⁹ JULIUS BAUM, Zu MULTSCHER, Schwäbisches Museum, 1928, S. 139.
- ⁸⁰ M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 10–14.
- ⁸¹ Abgebildet bei K. GERSTENBERG, a.a.O. 1928, S. 117, Abb. 66 – M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, Abb. 34. – M. TRIPPS, a.a.O. 1969, Abb. 147, (beschrieben auf S. 79).
- ⁸² A. SCHADLER, a.a.O. 1955, S. 422.
- ⁸³ ebda., S. 422 unten.

⁸⁴ M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 13 unten und S. 14 oben. – Abgebildet ebenda, Abb. 37 und 38.

⁸⁵ M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 14. – Abgeb. wie Anm. 75 angegeben.

⁸⁶ M. SCHRÖDER, a.a.O. 1955, S. 14. – Abgebildet ebenda, Abb. 39.

⁸⁷ A. SCHÄDLER, a.a.O. 1969, S. 42/43. – Abgebildet ebenda, S. 43, Abb. 2.

⁸⁸ Stehende Muttergottes mit Kind, ulmisch-multscherisch, um 1455–60, Lindenholz, alte Fassung, hinten gehöhlt, hoch: 128 cm. Im Auktionskatalog des Auktionshauses MICHAEL ZELLER, Lindau, zur 4. Internationalen Bodenseeauktion (am 14. und 15. September 1970) abgebildet auf der Titelseite, jedoch außer allgemeinen Angaben auch auf S. 19 keine Angaben über die Provenienz. Nach einer Inaugenscheinnahme der sehr qualitätvollen Figur zusammen mit Herrn ZELLER war von diesem darüber auch nichts zu erfahren, weil der Hereingeber ungenannt bleiben wollte.

Die Figur spiegelt in der Gewandbehandlung, im Schnitt des Gesichtes und der Augen sowohl frühe Bildwerke MULTSCHERS, wie etwa die thronende Muttergottes im BNM als auch dem persönlichen Schaffen des Meisters aus jener Zeit sehr nahe stehende Skulpturen und deren stilistischen Habitus wider, wie etwa beim thronenden Kleinbildwerk im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich oder bei den beiden weiblichen Heiligen aus Mittenhausen, heute Schloß Haus bei Hagelstadt. (Vgl. dazu das bei M. TRIPPS, 1969 auf S. 211 und S. 271 Gesagte, so wie die dortigen Abb. 93–96). Doch enthält die in Lindau aufgetauchte Figur auch bereits Kriterien, wie sie an den beiden eigenhändigen weiblichen Heiligen aus Heiligkreuztal überkommen sind, die heute in der St.-Lorenz-Kapelle in Rottweil bewahrt werden (Vgl. dazu

M. TRIPPS, a.a.O., 1969, S. 48, 64, 66, 107, 191, 198 und 216 f. sowie die Abb. 75–77 und die Farbtafel III). Darüber hinausgehend jedoch hat das in Lindau versteigerte Bildwerk bereits auch Stilelemente in sich mit aufgenommen, wie sie uns an der Sterzinger Muttergottes überliefert sind, so z. B. das zipfelig über die Plinte herabhängende Gewand und vor allem der Typus des Kindes; insbesondere dessen Kopftypus und Augenausdruck. Möglicherweise jedoch stammen diese sich hier erst tastend zeigenden Stilelemente von einer verlorenen eigenhändigen Vorstufe der Sterzinger Hauptschreinfigur. Daher meine Datierung auf eine Entstehungszeit zwischen 1455 und 1460. Wobei mir unter den aufgenommenen Reflexen der drei Stilphasen, die aus der Frühzeit bei weitem zu überwiegen scheinen.

⁸⁹ Zur Reflexverzögerungstheorie vgl.: M. TRIPPS, Das dunkle Jahrzehnt . . ., S. 1 ff. Dort habe ich diese neue, von mir entwickelte Forschungsmethode dargelegt und angewandt. Sie hat inzwischen von Seiten der kunsthistorischen Forschung Zustimmung erfahren und ist weiter angewandt worden; so z. B. von dem Schwäb. Haller Kollegen Dr. WOLFGANG DEUTSCH.

⁹⁰ M. TRIPPS, a.a.O., 1966, S. 43–60 bzw. Buchausgaben von 1969, S. 45–56; außerdem A. SCHÄDLER, a.a.O., 1955, S. 414 ff. – Ergänzend dazu habe ich inzwischen auf eine weitere Figur aus dem Stilkreis HANS MULTSCHERS aufmerksam machen können, die mit der Entwicklung seiner Großplastik zusammenhängt: auf die stehende Muttergottes auf dem nördlichen Seitenaltar in der Pfarrkirche zu Stockheim im Zabergäu. Vgl. M. TRIPPS, Vom Reichtum an bildender Kunst im Stadt- und Landkreis Heilbronn. In: Der Kreis Heilbronn. (Erscheint 1974 im Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen).

Das Fürstlich THURN-und-TAXISsche Gregor Richter Archiv Obermarchtal im Staatsarchiv Sigmaringen

In der geschichtlichen Landschaft Oberschwabens begegnen sich in buntem Gemisch ausnehmend viele Herrschaften und als deren Inhaber Familien des Hoch- und niederen Adels, aber auch Klöster und Reichsstädte. Das Bild wird schier unübersichtlich, bezieht man den geschichtlichen Wandel mit ein. Haben doch nicht selten einzelne Herrscherhäuser ihren Besitz auf mehrere Linien verteilt, der beim Erlöschen eines Zweiges oder bei erneuter Teilung abermals Veränderungen unterlag. Die verschiedenen Linien der Fürsten von WALDBURG mögen als Beispiel genannt werden. Die gleiche Wirkung hatte es, wenn alteingesessene Herrschergeschlechter im Mannesstamm erloschen und ihr Besitz an verschwägte Dynastenfamilien überging. So etwa fielen 1535 Sigmaringen und Veringen aus dem Erbe der Grafen von WERDENBERG an das Haus Hohenzollern.

Manche Dynasten und sonstige Obrigkeiten veräußerten auch außerhalb des Erbrechts einzelne Hoheitsrechte oder ganze Herrschaften an Standesgenossen, Reichsstädte oder Klöster. Die Habsburger, die Reichsstadt Ulm und die Benediktinerabtei Weingarten konnten etwa in Oberschwaben auf eine besonders erfolgreiche Erwerbspolitik zurückblicken.

Das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts brachte grundlegende Änderungen in der staatlichen Gliederung. Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 verloren mit Ausnahme der Ritterorden sämtliche geistlichen Institute unseres Raumes die landesherrlichen Rechte – und fast durchweg ihre Existenz. 1805 kamen die Reichsritter um ihre Unmittelbarkeit und gingen die Habsburger ihrer vorderösterreichischen Lande verlustig. Die Rheinbundakte verfügte sodann 1806 die Mediatisierung der teils noch wenige Jahre zuvor um wichtige Besitztitel bereicherten hochadligen Herrscherhäuser. In Südwestdeutschland blieben nur Württemberg, Baden und die hohenzollerischen Fürstentümer übrig. Bis 1809 respektierte man noch die Hoheit der Ritterorden.

Das Fürstliche Haus THURN und TAXIS

Die Fürsten von THURN und TAXIS, längst schon als General-Oberst-Postmeister des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und als kaiserliche Prinzipalkommissare am Reichstag mit Einfluß und Ansehen ausgestattet, traten in Oberschwaben als Landesherren erst spät auf. 1785 erwarben sie von den Erben der erloschenen Linie WALDBURG-

Klemke, Rudolf-Erich

Zur Störung des NAD^+ , NAD-H H^+ -Gleichgewichts
[NADNADHH -Gleichgewichts] bei der Cancerisierung der Zelle :
e. neues Denkmodell zur Entstehung, zum Wachstum u. zur
Chemotherapie maligner Tumoren = Paper relating to the
malfunctioning of the NAD^+ , NAD-H H^+ -equilibrium in the
cancerous cell / von Rudolf-Erich Klemke. [Transl. from German
into Engl. by Stephen J. Keller]. - Heidelberg : Verlag für Medizin
Fischer, 1976. - 53 S. : graph. Darst. ; 21 cm

(Schriftenreihe Krebsgeschehen ; Bd. 5)

Text dt. u. engl.

DB: 77,A11,1142 (17a)*

mo/Lr

17-36

SCHEER-TRAUCHBURG die Grafschaft Friedberg samt den Herrschaften Scheer, Dürmentingen und Bussen. Sie zahlten dafür die auch nach damaligen Verhältnissen beträchtliche Summe von 2 100 000 Gulden. Den oberschwäbischen Besitz vermehrten die Fürsten von THURN und TAXIS bis 1790 durch Zukauf der Herrschaften Grundsheim, Göffingen und Heudorf. Dem Bestreben, den hier gelegenen Herrschaftsbereich auszudehnen, kam der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 entgegen. Für ihre Einnahmenverluste aus den Reichsposten in den linksrheinischen Gebieten, die Frankreich einverleibt worden waren, erhielt nämlich der Fürst von THURN und TAXIS außer dem ferneren Kloster Neresheim in unserem Raum Stift und Reichsstadt Buchau, die Abtei Marchtal und vom Kloster Salem das Amt Ostrach. Später konnte er noch kleinere Besitzungen wie die früher ochsenhausensche Herrschaft Ober- und Untersulmetingen dazukaufen.

Auch nach 1806, als Württemberg und Hohenzollern-Sigmaringen ohne Rücksicht auf herkömmliche Rechtstitel die staatliche Souveränität über die einst THURN-und-TAXISSchen Lande an sich gezogen hatten, blieb das Haus THURN und TAXIS als Inhaber der aus den herrschaftlichen und klösterlichen Besitzungen hervorgegangenen Domänen ein wichtiger Faktor im oberschwäbischen Raum; bis in unsere Tage hat eine fürstliche Rentkammer in Obermarchtal ihren Sitz behalten.

Fürstliche Archive

Obwohl das Haus THURN und TAXIS erst verhältnismäßig spät und als Landesherrschaft nur einen kurzen Zeitraum in Oberschwaben eine Rolle gespielt hat, so ist doch das Archiv Obermarchtal von großer Gewichtigkeit.

Archive, von Anfang an angelegt, Dokumente über rechtliche Zustände und Ansprüche sicher zu verwahren, wurden nämlich als juristische Schatzkammern der jeweiligen Inhaber der Rechte angesehen. Als daher das Fürstliche Haus THURN und TAXIS Ende des 18. Jahrhunderts die Grafschaft Friedberg und die Herrschaften Scheer, Dürmentingen und Bussen erwarb, konnte es die bis ins Mittelalter zurückreichenden Archivbestände mit übernehmen. Ebenso war es bei den Archiven der 1803 zugesprochenen Klöster und bei späteren Erwerbungen. Andererseits gab die Fürstlich THURN-und-TAXISSche Verwaltung Archivkörper an Nachbesitzer der von ihr veräußerten Besitzungen ab. Dies war etwa bei der Herrschaft Straßberg der Fall. 1803 mit dem Kloster Buchau an THURN und TAXIS

gefallen, wurde die ganze Herrschaft 1836 von Erbprinz KARL ANTON von HOHENZOLLERN erworben. Daraufhin kamen auch das Schriftgut des bisherigen THURN-und-TAXISSchen Oberamtes Straßberg und die Urkunden in hohenzollerischen Besitz.

Einheit und Zersplitterung

Die Übergabe von Archiven bei Herrschaftswechseln ließ sich nur in wenigen Fällen vollständig bewerkstelligen. Wie die allgemeinen Akten des Klosters Salem Vorgänge über die Herrschaft Ostrach enthielten, ebenso sind im Bestand Reichsstift Buchau Generalakten über die bis 1803 dem Stift gehörende Herrschaft Straßberg zu finden. Mit dem unteilbaren Bestand wanderten die betreffenden Akten des Klosters Salem in das Generallandesarchiv Karlsruhe, die von Buchau in das Fürstlich THURN-und-TAXISSche Archiv Obermarchtal.

Die hier sichtbar werdende Verflechtung einzelner Archivbestände und ganzer Archive geht in Wirklichkeit noch weiter. Nicht selten vorkommende Streitigkeiten zwischen benachbarten Obrigkeiten über Rechte, Besitz oder Untertanen fanden in den jeweiligen Registraturen, jetzt in den Archiven, ihren Niederschlag. Nicht selten lagen aber auch bestimmte Rechte in verschiedenen Händen. So gibt im Staatsarchiv Sigmaringen eine Urkunde im hohenzollerischen Bestand Ho 80 A (Grafschaft Sigmaringen) von 1473 Auskunft über die Verpflichtung der Einwohner der Salemer Dörfer Ostrach, Levertzweiler, Magenbuch und Lausheim, den Herren von Sigmaringen Heerfolge und Wehrsteuer zu leisten. Über andere Angelegenheiten der vier Orte sind in den THURN-und-TAXISSchen Beständen viele Urkunden, Akten und Amtsbücher vorhanden. Gleiches gilt für andere Herrschaften.

Das Archiv Obermarchtal

Archive, insbesondere die aus früheren Jahrhunderten stammenden Bestände, dienen in erster Linie der historischen Forschung. Daneben spielen die Rechts- und Verwaltungsinteressen der Archiveigentümer eine Rolle. Im Blick auf die historischen Belange ist es als vorteilhaft zu werten, daß die verschiedenen Fürstlich THURN-und-TAXISSchen Archive Oberschwabens im wesentlichen im heimischen Raum verblieben sind. Das Fürstlich THURN-und-TAXISSche Zentralarchiv in Regensburg, das besonders für die Post- und Reichsgeschichte bedeutungsvolle Quellen enthält, zog im vorigen Jahrhundert lediglich Teile des oberschwäbischen Schriftguts an sich.

Dabei bereiteten die umfangreichen Archivbestände der Verwaltung nicht geringe Schwierigkeiten. Wenn Amtssitze verlegt wurden, mußten die Archive folgen, gestörte Ordnungen sollten bereinigt werden, unverzeichnete Bestände verlangten nach wissenschaftlicher Erschließung.

Daneben sollte die Benützung möglich sein. Annähernd zufriedenstellend ließ sich im vorigen Jahrhundert nur die Unterbringung regeln. Die Mehrzahl der Archivalien, von einem fürstlichen Beamten als die «an Ort und Land am meisten gebunden geltenden, archivalisch und historisch merkwürdigsten Urkunden» charakterisiert, kamen in das Schloß Obermarchtal.

Fürstliches Mäzenatentum

Die Verwaltung des Fürstlich THURN-und-TAXISschen Archivs erfolgte vom Zentralarchiv in Regensburg aus. In der Regel konnte ein Facharchivar jährlich nur wenige Wochen in Oberschwaben selbst weilen. Da es galt, Bestandsverzeichnisse zu fertigen, wissenschaftliche Auskünfte zu erteilen und Benützern die Einsichtnahme zu ermöglichen, befriedigte der Zustand keineswegs. Die Verlagerung des Archivs Obermarchtal nach Regensburg hätte zwar die Verwaltung erleichtert, zugleich aber die oberschwäbischen Archivbestände von den Bindungen an das Ursprungsland, an die landesgeschichtliche Forschung und an benachbarte Archive gelöst. Diese Einsicht leitete auch den Fideikommißsenat beim Oberlandesgericht Nürnberg, der 1943 offenbar den dauernden Verbleib des Fürstlich THURN-und-TAXISschen Archivs Obermarchtal im Lande im Auge hatte, als er jede Ortsveränderung von der Zustimmung der Archivdirektion Stuttgart abhängig machte.

Die gleiche Einsicht lenkte 1952 S. D. FRANZ JOSEPH Fürst von THURN und TAXIS, der zustimmte, daß die in Obermarchtal verwahrten Archivbestände in die Obhut des Staatsarchivs Sigmaringen gelangten. Weil dadurch die intensivere Erschließung und Benützung ermöglicht wurden, kann in der Überführung nach Sigmaringen ein Akt fürstlichen Mäzenatentums gegenüber der oberschwäbischen Orts- und Landesgeschichte gesehen werden. Fürst FRANZ JOSEPH hat eine Saat gesät, die nun ihre Früchte trägt.

Depositum im Staatsarchiv Sigmaringen

Die Übergabe der Obermarchtaler Bestände an das Staatsarchiv Sigmaringen erfolgte auf der Grundlage eines Depositumvertrags. Darin wurde u. a. ver-

einbart, die Bezeichnung Fürstlich THURN-und-TAXISsches Archiv Obermarchtal beizubehalten, die Bestände wie die eigenen des Staatsarchivs zu behandeln und von allen Bestandsverzeichnissen Mehrfertigungen an das Fürstliche Zentralarchiv zu geben. Selbstverständlich berührte die Hinterlegung nicht das Eigentumsrecht des Fürstlichen Hauses an den Archivalien. Es wurde vielmehr dem Eigentümer und seiner Verwaltung das Recht eingeräumt, das Archiv jederzeit einzusehen und einzelne Aktenstücke auszuleihen. Schließlich wurde der Vertrag zunächst auf 20 Jahre befristet.

Das Staatsarchiv Sigmaringen kann im ganzen über die bisherige Verwaltung des Depositums Fürstlich THURN-und-TAXISsches Archiv Obermarchtal eine Erfolgsbilanz vorlegen. Es hat die Archivbestände wie seine eigenen gesichert und nach Kräften erschlossen. Trotz niedrigem Personalstand entstanden Bestandsverzeichnisse im Umfang von ca. 3000 Seiten. Dabei handelt es sich vorwiegend um Ordnungs- und Verzeichnungsarbeiten an bisher nicht oder nur unzulänglich erschlossenen Beständen, was großen Zeitaufwand verlangte. Als Vorsorge für Katastrophenfälle wurden von allen Beständen des Staatsarchivs Sigmaringen die des Depositums Obermarchtal am vordringlichsten in die Aktion der Sicherheitsverfilmung aufgenommen. Unter beträchtlichem Kostenaufwand verbrachte man dafür Teile des Depositums in das Hauptstaatsarchiv Stuttgart, das Blatt für Blatt Mikrofilmaufnahmen anfertigte. Die Filme kommen in einem Ort außerhalb Sigmaringens zur Verwahrung und könnten im Falle des Verlustes der Unterlagen als Ersatz dienen.

Bisher ist etwa die Hälfte der im Staatsarchiv Sigmaringen deponierten THURN-und-TAXISschen Archivalien verfilmt. Es wird noch Jahre dauern, bis die Aktion ihren Abschluß erreicht.

Zunehmende Benützung

Die Häufigkeit der Archivbenützung hängt von dem Aussagewert der überlieferten Quellen, von dem speziellen geschichtlichen Interesse und von dem Stand der Erschließung der Bestände ab. Der Aussagewert des Fürstlich THURN-und-TAXISschen Archivs Obermarchtal ist unermesslich hoch. Allein die Namen der hier enthaltenen Archive oder Teilarchive vermitteln davon einen Eindruck. Es sind zu nennen:

1. Grafschaft Friedberg-Scheer,
2. Herrschaften Dürmentingen und Bussen,
3. Reichsstift Marchtal,
4. Reichsstift Buchau (mit Stadt Buchau),

5. Kloster-Salemsche Ämter Ostrach und Ehingen,
6. Kloster-Salemsche Herrschaft Schemmerberg mit Frankenhofen-Tiefenhüllen-Stetten,
7. Kloster-Ochsenhausensche Herrschaften Ober- und Untersulmetingen,
8. Herrschaften Öpfingen, Rechtenstein, Göffingen, Heudorf und Grundsheim.

Jeder einzelne der genannten Bestände ist als Quellenarsenal anzusprechen. Hier finden die Forscher Urkunden, Akten und Amtsbücher vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert. Sie alle sind Niederschlag des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirkens vergangener Generationen. Man sieht, wie sich der klösterliche Besitz durch fromme Stiftungen, Kauf oder Tausch vermehrte, wie Untertanen angenommen und aus der Leibeigenschaft entlassen wurden, wie man Herrschaftsrechte erwarb oder veräußerte, welche Folgen Kriege oder Mißernten hatten, wie soziale Strukturen über Jahrhunderte bestanden; die Bevölkerungsbewegung läßt sich ablesen, Personen- und Flurnamen geben wichtige geschichtliche Aufschlüsse, und im ganzen wird verständlich, wie die Gegenwart aus der Vergangenheit erwachsen ist.

Das Interesse an der Geschichte Oberschwabens ist groß. Gerade weil ein Teil der einschlägigen Archive früher nicht unbeschränkt zugänglich und nicht ausreichend erschlossen war, ist ein Nachholbedarf entstanden. Diesen zu decken, besteht gegenwärtig mehr denn je Aussicht. Da die benachbarten Universitäten Freiburg, Konstanz und Tübingen zunehmend landesgeschichtliche, soziologische und rechtsgeschichtliche Studien anregen, kann auch die bisher wenig erforschte Geschichte Oberschwabens in der ganzen staatlichen Vielfalt einbezogen werden. Zudem melden sich immer häufiger Studierende der pädagogischen Hochschulen Reutlingen und Weingarten zur Archivbenutzung an. Der Ausbau dieser Institute zu wissenschaftlichen Hochschulen und die beabsichtigte Aufnahme in Gesamthochschulen wird diese Tendenz noch verstärken.

Mit den im ganzen beachtenswerten Erschließungsarbeiten an den Fürstlich THURN- und TAXISschen Beständen hat das Staatsarchiv Sigmaringen gute Voraussetzungen für eine intensivere Forschung geschaffen. Doch wie bei der Verfilmung, bleibt vieles noch zu tun, um alle Bestände durch fachgerechte Verzeichnisse zu erschließen.

Künftige Perspektiven

1952 wurde zwischen der fürstlichen Verwaltung und dem Land Baden-Württemberg der bereits er-

wähnte Depositatvertrag mit zwanzigjähriger Dauer abgeschlossen. Damals bezeichnete es der Chef der Fürstlichen Domänenverwaltung als «sehr unwahrscheinlich», daß man das «Archiv nach zwanzig Jahren zurückfordern» werde.

Es besteht auch heute kein Anlaß, diese Ansicht zu ändern. Die Rückführung nach Obermarchtal ist aus räumlichen und personellen Gründen nicht zu realisieren. Eine Überführung aber nach Regensburg ist nicht nur wegen der Auflagen des Fideikommissenats nicht zulässig, sondern vor allem im Interesse der ortsgebundenen Forschung undenkbar. Allein die Nähe zu den in erster Linie wenn nicht ausschließlich interessierten Lehr- und Forschungsstätten und die Korrespondenz mit Archivbeständen anderer Herkunft, aber auch die weiteren Sicherungs- und Erschließungsmaßnahmen verlangen die Fortsetzung der bisherigen Regelung. Geschichte, Inhalt und Benutzung des Fürstlich THURN- und TAXISschen Archivs Obermarchtal rechtfertigen es, die öffentlichen Ansprüche der Ursprungslandschaft und der landesgebundenen Geschichtsforschung in den Vordergrund zu stellen. Dennoch dürfen die Interessen des Fürstlichen Hauses THURN und TAXIS nicht verletzt werden. Dies war weder nach dem bisherigen Depositatvertrag möglich, noch soll es in Zukunft geschehen. Vielmehr lassen sich die fürstlichen und die öffentlichen Interessen durchaus in Einklang bringen.

Wie schon festgestellt, berührt die Hinterlegung nicht das Eigentumsrecht des Fürstlichen Hauses. Allein der Fürstlichen Verwaltung steht das Recht auf Einsichtnahme in jedes Schriftstück zu. Dritte dürfen davon ausgeschlossen werden, sofern aus der Benutzung für das Fürstliche Haus oder Vermögen Nachteile entstehen könnten. Selbstverständlich hat die Fürstliche Verwaltung auch das Recht, Vorgänge oder Einzelschriftstücke aus dem hinterlegten Archiv auszuleihen.

Der Verzicht der Fürstlichen Behörden auf die unmittelbare Verwaltung der oberschwäbischen Archivbestände verdient dennoch Respekt. Das Entgegenkommen verpflichtet das Land zu beträchtlichen Ausgaben, die Bestände zu erschließen, zu sichern und der Benutzung zugänglich zu machen. Die Forscher aber werden nicht allein durch die Bezeichnung Fürstlich THURN- und TAXISches Archiv Obermarchtal auf die Eigentumsrechte an den von ihnen benutzten Quellen aufmerksam gemacht, sondern sie werden bei ihren Studien vielfach auf das Wirken der Fürsten von THURN und TAXIS stoßen, deren Hausgeschichte streckenweise mit der Geschichte Oberschwabens verbunden ist.

Schwäbisches Mönchtum in der Stände- Klaus Schreiner gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Was Mönche von gestern taten und dachten, präsentiert sich dem geschichtlich interessierten Betrachter von heute in altherwürdigen Urkunden und Akten, im Wortbestand von Orts- und Flurnamen, im Goldglanz illuminierter Handschriften, in symbolträchtigen Denkmalen romanischer und gotischer Kunst, in der gezähmten Vitalität barocker Fresken und Fassaden. Diese Relikte bringen kaum noch zum Bewußtsein, daß es Jahrhunderte gab, in denen das geistige Antlitz und die materielle Kultur Europas maßgeblich von Mönchen geformt wurde. Schwaben, sagte bereits MARTIN GERBERT (1720–1793), der hochgelehrte *Herr Fürst und Abbt zu St. Blasii* im Schwarzwald, verdanke dem Benediktinerorden die Rodung und den Ausbau seines Landes sowie die geistige und religiöse Prägung seiner Bewohner. Benediktiner des Mittelalters, versichert GERBERT, hätten Wildnis in Kulturland verwandelt, Moore und Sümpfe entwässert, Wege und Fischteiche angelegt, Brücken gebaut, die landwirtschaftlichen Produktionsformen verbessert sowie technische Neuerungen eingeführt, von denen Land und Leute heute noch profitieren. Das geistige und soziale Wirken benediktinischer Ordensmänner habe in der Geschichte Schwabens bleibende Spuren hinterlassen. Jünger des hl. BENEDIKT hätten die Botschaft JESU verkündet, Spitäler und Siechenhäuser gebaut, sich der Armen und Kranken angenommen, öffentliche Schulen eingerichtet, Kunst und Wissenschaft gefördert, den Menschen die *officia humanitatis et religionis*, die *Pflichten der Menschlichkeit und des Glaubens* gelehrt.

GERBERT kam es darauf an, zeitgenössische Kritiker, welche die Klöster als unproduktive *Stätten des Müßigganges* brandmarkten, über die geschichtlichen Leistungen des Mönchtums aufzuklären. Er machte sich allerdings nicht bewußt, daß die gesellschaftsrelevanten Dienste seiner Ordensbrüder auch für den Orden selbst zu einem Faktor der Anpassung und Veränderung geworden waren. Sich klar zu machen, ob und inwieweit auch profane Vorgegebenheiten die Denk- und Verhaltensweisen frommer Ordensmänner beeinflussten, entsprach weder den geistigen Interessen GERBERTs, noch der Denkungsart mittelalterlicher Mönche.

Mönchstheologen des Mittelalters und der frühen Neuzeit führten das geistliche und weltliche Wirken ihrer Orden auf einen unmittelbaren göttlichen Auftrag zurück, der innerweltliche Bedingungs- und Begründungszusammenhänge grundsätzlich

ausschloß. Die Einsicht, daß auch religiöse Bewußtseinsformen sozialen Einflüssen, Entwicklungen und Strukturveränderungen unterworfen sind, hätten sie vermutlich als böswillige, verleumderrische Ketzerei von sich gewiesen. Mönche des Mittelalters waren davon überzeugt, daß sie die Wahrheit des Evangeliums kompromißlos verwirklichen. Da sie den Bereich des Geistlichen von aller weltlichen Profanierung freizuhalten suchten, kamen sie auch nicht auf den Gedanken, sich über geschichtliche und gesellschaftliche Bedingungen monastischer Lebensideale Rechenschaft zu geben.

Die Tränen bußfertiger Mönche, betonten Hirsauer Reformtheologen des hohen Mittelalters, würden die Rückkehr ins verlorene Paradies ermöglichen. Wortloses Dasein, das die Ausbildung einer ausgeklügelten Zeichensprache notwendig machte, gebe regeltreuen Klosterinsassen Anteil am *Schweigen der Ewigkeit (silentium aeternum)*. Ehelosigkeit, unablässiges Beten und Singen ver helfe Mönchen zu einem *engelgleichen Leben (vita angelica)*. Nur ihnen bleibe es vorbehalten, schon zu Lebzeiten die Freuden künftiger Seligkeit zu erfahren. *Unsere Nahrung ist karg, heißt es in den Meditationen eines mittelalterlichen Zisterziensers, unsere Kleidung rau; wir trinken Flußwasser und schlafen oft über unseren Büchern ein. Unsere Glieder betten wir auf nichts als eine harte Matte; und wenn der Schlaf am süßesten ist, werden wir durch Glockengeläut geweckt . . . Überall ist Frieden, überall Frohsinn, überall eine wunderbare Freiheit von der Unruhe der Welt.*

Die Mönche, versichert der Verfasser der «Petershausener Chronik» (um 1150), haben als die wahren Nachfolger der Apostel zu gelten. Gleich den Herrenjüngern, die sich nach der Auferstehung Jesu aus Furcht vor den Juden einschlossen, leben sie in einem abgeschlossenen Bezirk, einem *claustrum*, dessen Tore und Mauern gegen die Laster der Welt abschirmen. Gleich den ersten Aposteln beten die Mönche unablässig, meiden den Lärm der Welt, schweigen und vertiefen sich in die heiligen Schriften. Dem Beispiel der ersten Christen folgend, besitzen Mönche alles gemeinsam; sie kennen keinen Eigenbesitz, nur gemeinsames Leben (*vita communis*). Ihr «Haarkranz», die Tonsur, symbolisiert die Dornenkrone ihres gekreuzigten Meisters; die Gewandung der himmlischen Cherubime bestimmt Form und Zuschnitt ihrer Kleider. Mönche leben von der Arbeit ihrer Hände – gleich JOSEF, dem Nährvater Jesu, wie PAULUS, der sich als Zeltweber

betätigte, wie PETRUS, der seine Netze auswarf, um Fische zu fangen.

Die Tatsache, daß auch das Mönchtum unter das historische Gesetz der Verschränkung von Kirche und menschlicher Gesellschaft (CLEMENS BAUER) geriet, haben sich Ordenschronisten und Mönchstheologen des Mittelalters nicht bewußt gemacht. Für sie blieb das Ordenswesen Hinweis auf den sich in der geschichtlichen Wirklichkeit entfaltenden Christus, auf die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, der der Kirche in Krisen und an Wendepunkten ihrer Geschichte in den Ordensstiftern Retter und Hilfe sandte, die die Regenerationskraft und den Ewigkeitscharakter der göttlichen Stiftung manifestieren, indem sie zur rechten Zeit die Schlafenden weckten, die Verweltlichten heiligten, die Angegriffenen verteidigten, die Widerspenstigen zähmten, die Verlorenen heimholten und die Unwissenden belehrten (KASPAR ELM). Ihre geschichtstheologischen Entwürfe sollten vornehmlich die Großartigkeit göttlichen Heilshandelns ins Licht rücken. Weil sie davon ausgingen, daß Gott mächtig genug ist, um seinen Willen mit Hilfe menschlicher Werkzeuge zur Geltung zu bringen, kamen sie auch nicht auf den Gedanken, das Verhältnis von Mönchtum und Gesellschaft, von monastischem Selbstverständnis und sozialer Praxis zum Problem zu machen.

Mönchsorden entstanden und entfalteten sich jedoch nicht in weltentrückten Heiligtümern des reinen Geistes (*sacraria mentis*) jenseits von Staat und Gesellschaft, sondern in Bereichen, die durch soziale, politische und wirtschaftliche Gegebenheiten geprägt waren. Von Anfang an waren die werdenden Orden in innerweltliche Zusammenhänge verflochten, gleichgültig, ob sie ihre Existenz der Initiative eines Einzelnen verdankten oder als bewußte Planungen ins Leben traten. Als Gemeinschaften konkreter Menschen mußten sie sowohl für ihr innerklösterliches Zusammenleben als auch für ihre kirchlichen und weltlichen Dienste Maßstäbe sozialen Handelns entwickeln. Diese Aufgabe wurde durch Antworten gelöst, die weder einheitlich, noch für alle Zeiten verbindlich waren. Mönche konnten Alternativen zu den Zerrformen einer scheinchristlichen Kirche und Gesellschaft entwickeln. War ihr Wille zur Anpassung stärker als der Geist des Widerspruchs, bildeten sie Regeln und Verhaltensnormen aus, die den Wertvorstellungen einer ständisch verfaßten Gesellschaft weit entgegenkamen.

Der hl. BENEDIKT von NURSIA (480–550/53) unternahm in einer Krisensituation der spätrömischen Welt den Versuch, durch die großen Verzichtleistungen des Mönchtums auf «Wege der Umkehr und Rettung» hinzuweisen; denn *Habsucht hatte zu*

dem Luxus der Wenigen und zu dem Elend der Vielen in dieser sich auflösenden Welt geführt; Sinnenlust hatte wilde Formen der Ausschweifung hervorgebracht, und Machtgier die brutale Versklavung der unteren Schichten ermöglicht (JOSEF VOGT). Es ist nicht ohne Belang, daß die «Regel des hl. BENEDIKT» (Regula S. BENEDICTI) in einer so verfaßten Welt geschrieben wurde. BENEDIKT wollte nicht nur für hochgesinnte Asketen eine Lebensordnung entwerfen, sondern gleichzeitig kenntlich machen, wie christliches Leben eigentlich aussehen mußte. Im Weltlichen bestimmte der Großgrundbesitz die Art des Wirtschaftens und den Aufbau der Gesellschaft. Im Kloster St. BENEDIKTS sollte das Gesetz der Bruderschaft gelten, das keinen Gegensatz zwischen Müßiggängern und Arbeitern, zwischen landbesitzenden Aristokraten und abhängigen Sklaven zuließ. Die anfallende Arbeit wurde in brüderlicher Arbeitsteilung gemeinsam bewältigt. Weder ständische, noch nationale Barrieren versperrten den Zugang zum Kloster. Subiaco und Montecassino boten Raum für Germanen und Italiker, Goten und Römer, Freie und Unfreie.

Während der hohe Kirchenklerus den herrschaftlichen Lebensstil der zeitgenössischen Aristokratie nachahmte, auf Thronen residierte, sich mit Titulaturen, Ehrenrechten und Herrschaftszeichen hoher Staatswürdenträger ausstatten ließ, erstrebte BENEDIKT eine bewußte Solidarisierung mit den Niederschichten der römischen Welt. Die Mönche BENEDIKTS kleideten sich mit einer einfachen Kukululle, einem mantelartigen, mit einer Kapuze versehenen Überkleid, das von der einfachen Landbevölkerung Italiens getragen wurde. Sie verzichteten auf die damals gängigen Herrenspeisen, auf Fleisch und Geflügel, und verköstigten sich mit der landesüblichen Nahrung der geringen Volksklassen, der sog. *puls*, einem Brei aus Dinkel und Hülsenfrüchten. BENEDIKT bemühte sich, auf Probleme und Herausforderungen der Zeit christliche Antworten zu finden. Auch in den Jahrhunderten danach waren Gründer klösterlicher Gemeinschaften von dem Willen beseelt, Beispiele unverfälschter Christlichkeit zu geben. Der von FRANZISKUS vertretene Armutsgedanke sollte nicht allein seine Mitbrüder zur Nachfolge Christi befähigen; er war auch gleichzeitig ein Protest gegen unchristliches Gewinnstreben durch Handel, Gewerbe und Geldgeschäfte, gegen eine Kirche, die sich im Laufe ihrer Geschichte zu einem staatsartigen Herrschaftsgebilde entwickelt hatte.

Machtausübung kennzeichnete aber nicht allein den Lebensstil und die Rechtsstellung des höheren Klerus. Auch die Klöster der alten Orden hatten im

Laufe ihrer Geschichte den Charakter von Herrschaftszentren angenommen, denen das Recht zukam, über Land und Leute zu gebieten. Klostervorsteher des Mittelalters und der frühen Neuzeit betätigten sich nicht nur als Helfer und Hirten heilsbedürftiger Seelen, sondern vor allem auch als Leib-, Grund- und Landesherren, die zur Ausübung öffentlich-rechtlicher Funktionen ermächtigt waren. Diese Vermengung von geistlichem Dienst und weltlicher Herrschaft bedingte sich aus der Tatsache, daß der klösterliche Besitz zumeist grundherrschaftlich organisiert war. Überdies ist zu bedenken, daß zahlreiche Klöster von Anfang an mit Aufgaben belastet waren, die den Zielsetzungen monastischen Daseins widersprachen.

Die klösterlichen Gründungswellen, die während des Mittelalters in verschiedenen Phasen über Schwaben hinwegrollten, verdeutlichen nicht nur die geschichtsbildende Kraft klösterlicher Lebensideale, sie lassen gleichfalls erkennen, daß religiöse Bewegungen und Institutionen auch immer politischen Interessen nutzbar gemacht werden konnten. Die Klostergründungen der Karolingerzeit entsprachen den Zielsetzungen des fränkischen Königs und seiner Reichsaristokratie. Die von ihnen in Schwaben errichteten klösterlichen Gemeinschaften sollten nicht nur beten, Gottesdienst feiern und einer blinden Heidenschaft das Evangelium verkünden. Ihnen oblag gleichfalls die Aufgabe, in einem unterworfenen Distrikt zur Stabilisierung der fränkischen Herrschaft beizutragen, weshalb sie vornehmlich an strategisch wichtigen Plätzen angelegt wurden (so z. B. die Reichenau, Esslingen, Ellwangen, Herbrechtingen und die im Kinzigtal und in der Ortenau gegründeten Klöster Gengenbach, Schuttern und Ettenheimmünster). Ihre Äbte waren zur Heer- und Hoffahrt verpflichtet. In Reichskriegen mußten sie aus dem Kreis ihrer adligen Vasallen Panzerreiter aufbieten und in den Krieg führen; in Friedenszeiten waren sie gehalten, an der Königspfalz Dienste zu verrichten oder als Königsboten diplomatische Missionen zu übernehmen.

Die Klostergründungen, welche die Reformmönche von Hirsau im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts ins Werk setzten, entsprachen den Heils- und Herrschaftsinteressen des mittelalterlichen Hochadels. Die Bettelorden, die sich im Spätmittelalter in zahlreichen Städten Schwabens niederließen, verdanken ihre Existenz vor allem den geistigen und sozialen Bedürfnissen des städtischen Patriziats.

Selbstredend sind von Seiten der Mönche auch immer wieder Versuche unternommen worden, sich aus ungewollten Verschränkungen mit der profanen Gesellschaft zu lösen. Bereits im 9. Jahrhundert

führten reformbewußte Äbte der Reichenau darüber Klage, daß sie durch politische und militärische Verpflichtungen ihrem eigentlichen Beruf entfremdet werden. Im 11. und 12. Jahrhundert machten die Mönche aus der schwäbisch-fränkischen Reformmetropole Hirsau den Freiheitsgedanken (*libertas*) zur Leitidee ihres Reformprogrammes, um sich von der Bevormundung durch adlige Eigenklosterherren zu befreien. Sie wollten verhindern, daß adlige Herren den Klöstern ihre überzähligen, geistig und körperlich debilen Kinder aufdrängen. Freie Abts- und Vogtswahl sollte den Mönchen einen Freiraum garantieren, der die volle Realisierung monastischer Lebensideale zuließ. Was aber die wirtschaftliche Organisation ihrer Besitzungen anbetraf, so versuchten sie es nicht mit der brüderlichen Arbeitsteilung St. BENEDIKTS, sondern hielten sich an die vorgegebenen Muster adliger Grundherrschaft. Aus der Tatsache, daß sie für das Heil der Menschen und die Wohlfahrt des Reiches (*salus publica*) beteten, leiteten sie den Anspruch ab, als Grund- und Leibherren über Menschen gebieten zu dürfen.

Erst die Zisterzienser, die in den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts anfangen, auch in Schwaben klösterliche Niederlassungen zu gründen (Salem, Tennenbach, Maulbronn, Herrenalb, Schöntal, Bebenhausen, Königsbronn), bemühten sich um herrschaftsfreiere Organisationsformen. Sie konnten auf Abgaben und Dienste leibeigener und höriger Hintersassen verzichten, weil sie selbst Hand anlegten und vor allem die Arbeitskraft zahlreicher Laienbrüder einsetzen konnten. Sie duldeten in ihren Klöstern weder Erbbegräbnisse des Adels, noch machten sie den Mönchsberuf zu einem Privileg der hoch- und niederadligen Herrenschaft. Zisterzienseräbte sollten nicht wie weltliche Herren hoch zu Roß über Land reiten, sondern zu Fuß gehen oder sich eines Esels bedienen, wie das auch einfache Leute zu tun beliebten. Nicht zu Unrecht hat man deshalb die Anfänge des Zisterzienserordens als *Aufbruch des evangelischen Gewissens* bezeichnet. Als jedoch die hochgesteckten Ideale der Gründerzeit verblaßten, bestimmte unbiblische Mittelmäßigkeit auch das Verhalten der Zisterzienser.

Mönche setzten im Laufe ihrer Geschichte nicht nur Zeichen des Widerspruches, sondern haben auch den Wertvorstellungen der weltlichen Ständegesellschaft Tribut gezollt. Sie machten sich nicht nur das Herrschafts- und Wirtschaftsgebaren des zeitgenössischen Adels zu eigen, sondern haben auch immer wieder Denkformen und Verhaltensweisen ausgebildet, die unschwer den Einfluß ständisch geprägter Leitbilder erkennen lassen. Es versteht

sich nicht von selbst, wenn Ordensleute den *armen Christus* (*pauper Christus*) aus dem Blick verlieren, um mit Nachdruck den *adligen Christus* (*nobilis Christus*) als Garanten einer aristokratisch aufgebauten Sozialordnung herauszustellen. Selbstredend fanden sich während des ganzen Mittelalters Mönche, die den erniedrigten Schmerzensmann in die Mitte ihres theologischen Denkens stellten. Es macht aber einen Unterschied, ob man am Beispiel des *armen Christus* Grundgedanken der christlichen Armutstheologie verdeutlicht oder den *edelgeborenen Christus* dem Herrenideal der heimischen Adelsgesellschaft angleicht. Selbst protestantische Theologen des späten 16. Jahrhunderts, die sich über des *Herren Christi Adel* Gedanken machten, um für neugläubig gewordene Edelleute standesspezifische Verhaltensnormen zu entwickeln, trugen keine Bedenken, den Zimmermannssohn von Nazareth mit sämtlichen Prädikaten der zeitgenössischen Adelswelt auszustatten. In ihrer Vorstellungswelt figurierte Jesus als der *himmlische Kaiser, König der Ehren, Fürst des Friedens, Herzog des Lebens, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerscharen, erwählter König zu Zion und des ganzen Erdbodens, zu allen Zeiten Mehrer der Heiligen, Kurfürst der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem, Burggraf in Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Baron zu Nazareth, Ritter der höllischen Pforte*.

Was das innerklösterliche Zusammenleben anbetrifft, so konnte edle Herkunft Vorrechte bedingen, die man bäuerlichen und bürgerlichen Mönchen verwehrte. Gesellschaftliche Zugeständnisse verdeckten zuweilen den Wortlaut der Klosterregel, die auf brüderliche Gleichheit drängte. Sankt BENEDIKT hatte kompromißlos gefordert: *Non convertenti ex servitio praeposatur ingenuus* (Reg. 2, 18), *Es soll der edel nicht für gesezt werden dem/der aus der dinstparkeit bechert wirdt*. Hoch- und spätmittelalterliche Reformer beklagten jedoch den Verlust der innerklösterlichen Gleichheit. Bei Abtswahlen, so machten sie geltend, habe nur derjenige Aussicht, gewählt zu werden, der bei den Großen Einfluß besitzt, dessen hoher und schlanker Körperwuchs dem adligen Schönheitsideal entspricht, der in der Lage ist, eine erlauchte Ahnentafel vorzuzeigen. Es mag ein Mönch heilig sein und von Tugenden glänzen, bei der Abtswahl falle er mangels natürlicher, erbbedingter Vorzüge durch. Klosterreformen des Hoch- und Spätmittelalters suchten diese Regelwidrigkeiten zwar einzudämmen und zu beseitigen; sie konnten jedoch nicht verhindern, daß auch in der Folgezeit die soziale Herkunft der Mönche zu einem rangbildenden Faktor wurde, der die innerklösterliche Bruderschaft aushöhlte.

In der kirchlichen Rechtslehre des Spätmittelalters hat sich die Theorie herausgebildet, daß der Papst jedem adligen Mönch eine *Ehe auf Zeit* erlauben kann (*usque ad procreationem subolis*), damit das vom Aussterben bedrohte Geschlecht nicht ohne Nachwuchs bleibt (*ne stirps nobilis sine prole deficiat*). Adligen Mönchen konnte außerdem gestattet werden, Fleisch zu essen (*esus carniuum*), Leinengewänder zu tragen (*vestitus lineus*), sowie in Federbetten zu schlafen (*dormicio in plumeis*) – ein Komfort, auf den Nichtadlige keinen Anspruch hatten. Auch in der Pflege der klösterlichen Gastfreundschaft (*hospitalitas*) wurde den Normen der weltlichen Gesellschaftsordnung Rechnung getragen. Nach der Benediktinerregel sollte jedem Gast der *congruus honor* (Reg. 53,2) die *czimlich eer* erwiesen werden. Davon ausgehend verlangten Regelkommentatoren Liebe für alle Menschen, doch Unterschiede im Erweis der äußeren Ehren (*diversitas in exhibitione exterioris honoris*). Arme Leute, die zu Fuß oder mit dem Esel ins Kloster kommen, sollten nach den Weisungen der «Hirsauer Konstitutionen» im Hospital der Armen schlafen, berittene Edelleute hingegen im Hospiz der Vornehmen. Arme Leute soll der Pförtner mit dem *Deo gratias* und einer Verneigung des Kopfes (*inclinatio*) empfangen, Vornehme hingegen mit einem *Benedicite* nebst einem Kniefall (*prostratio*). Armen soll man beim Empfang durch den Konvent die Füße waschen – ein Ritus, den wohlhabende und adlige Gäste als schiere Dummheit betrachten würden. Deshalb soll Leuten von Stand die Ehre einer feierlichen Prozession zuteil werden, wobei die soziale Schichtzugehörigkeit des Ankömmlings über die Zahl der Prozessionsteilnehmer entscheidet, über die Länge des Prozessionsweges, über die Feierlichkeit der Gewandung, über den Umfang des Glockengeläutes, über Art und Weise des Mönchsgesangs, über die Auswahl der liturgischen Texte.

Dem unterschiedlichen Empfangsritual entsprach auch eine unterschiedliche Verköstigung. Der *arm Mensch*, so heißt es in einem Regelkommentar des ausgehenden 15. Jahrhunderts, *der lät sich genügen an einem groben prot und an einem chrawt [Kraut] oder pön [Bohnen]*, während sich *der reich* nicht einmal mit Kuh- oder Schweinefleisch zufrieden gibt und nach *inem gemesten tyerlein* oder nach *czartem flaysch* verlangt. Der *arm* ist mit jedem noch so bescheidenen Nachtlager zufrieden; der *reich* will jedoch *ein hoch gültigs pett haben*. Es charakterisiert den strengen Reformgeist der frühen Zisterzienser, daß sie beim Empfang der Gäste auf die Standesqualitäten der Ankommenden keine Rücksicht nahmen, sondern Adlige und Nichtadlige, Reiche und Arme mit

dem gleichen Gestus, einer schlichten Kniebeuge, begrüßten.

Die Ausbildung standesspezifischer Riten läßt sich auch innerhalb des Begräbniswesens feststellen. Ob man den Toten eine einfache oder eine gesungene Totenliturgie konzedierte, richtete sich jeweils nach den Standesqualitäten der zu Bestattenden. In der Regel hatten freilich nur edelgeborene Leute Aussicht, sich durch wohlthätige Stiftungen in den Klöstern einen ehrenvollen Begräbnisplatz zu verschaffen. Schwerkranke und todgeweihte Laienadlige haben in ihrer Todesstunde vielfach die Gelübde des Ordensstandes abgelegt und sich als Unterpfeiler des ewigen Heils das Mönchsgewand anlegen lassen.

Vor allem waren es die Bettelorden, die ihre Wohltäter als Entgelt für empfangene Stiftungen im franziskanischen Ordenshabit bestatteten. Dieser vielfach praktizierte Brauch – auch Graf EBERHARD IM BART ist in dem Schönbuch-Kloster St. Peter im Einsiedel im blauen Ordenshabit der «Brüder vom gemeinsamen Leben» begraben worden – veranlaßte ERASMUS von Rotterdam zu bitterbösen Bemerkungen. Er meinte, das Kleid eines Franziskanerbruders sei keinen Deut besser als *der Rock eines Schiffers oder Schusters, wenn es nicht durch Heiligkeit dessen, der es trägt, empfohlen wird*. Wenn es richtig ist, argumentierte ERASMUS, daß der franziskanische Ordenshabit einen wirksamen Schutz gegen den Teufel darstellt, so wären in der Tat jene Läuse glücklich zu preisen, *die in einem so heiligen Kleid ein ewiges Leben haben*.

Dessen ungeachtet übernahmen zahlreiche Bettelordenskirchen Schwabens die Rolle von Erbgrablegen für das städtische Patriziat. Für die Mönche war das eine Möglichkeit der finanziellen Existenzsicherung, für die Laien bedeutete die geistliche Nähe der Ordensbrüder Gewähr für himmlisches Heil. Auch in anderen Punkten sind die Bettelmönche dem religiösen und sozialen Prestigedenken der städtischen Oberschicht entgegengekommen. Bei den Dominikanern in Ulm z. B. hatten zahlreiche Geschlechter ihr festes Gestühl im Chor, während das Volk hinter einem Geländer Platz nehmen mußte. Die Predigermönche trugen keine Bedenken, selbst die Platzverteilung innerhalb der Kirche zu einem Abbild der weltlichen Sozialordnung zu machen.

Auch die Titulaturen, die von Mönchen des Mittelalters und der Frühneuzeit beansprucht wurden, sind ein Indiz für die standesbewußte Gesinnung der Mönche. Seit dem hohen Mittelalter pflegte man die Mönche als *Herren (domini)* anzureden, wobei man sich nicht immer deutlich genug bewußt

macht, daß der Titel «Herr» in der Gesellschaft des Mittelalters rechtens nur jenen zukam, die zur Ausübung von Herrschaft berechtigt waren. Der Titel «Herr» war damals mehr als eine bloße Höflichkeitsfloskel; er bildete ein Ritual, mit dem sich die höheren Stände gegen das Niedervolk abgrenzten. In der Benediktregel hingegen sucht man die Wörter *Herr (dominus)* und *Herrschaft (dominium)* vergebens. Mönche leisteten *servitium*, sie dienen, wissen sich allen Glaubenden als ihre Brüder verbunden, verfügen über keine Besitzungen, die Herrentum bzw. «Herrlichkeit» begründen und Anspruch auf die Titulatur eines Herrn geben.

Es braucht deshalb nicht zu verwundern, wenn sich innerhalb der Klöster auch immer wieder Verhaltensweisen durchsetzten, welche diesem Herrenideal Rechnung trugen. Der von Mönchen geübte Verzicht auf Handarbeit entsprang nicht nur dem Willen nach innerklösterlicher Arbeitsteilung; er läßt auch ein gewandeltes monastisches Selbstverständnis erkennen. Desgleichen dokumentiert er das Eindringen aristokratischer Wertmaßstäbe.

In der Welt der Antike, in der BENEDIKT die ersten Klostergemeinschaften einrichtete, galt körperliche Arbeit als eines freien Mannes unwürdig. Handwerkliche Tätigkeit zählte zu den unfreien, schmutzigen Künsten (*artes illiberales, artes sordidae*), die keine Ehre vermitteln und deshalb von der Teilnahme am Leben des Staates ausschließen. Wer gehalten war, seine Arbeitskraft für Geld zu verkaufen, konnte nicht mit der Wertschätzung seiner Mitbürger rechnen, sondern wurde mit ehrlosen Sklaven auf eine Stufe gestellt. BENEDIKT dachte in anderen Kategorien. Er betonte die sittliche Werthafteigkeit körperlicher Mühsal und machte aus dem angeblich knechtischen Tun von Handwerkern und Lohnarbeitern ein Instrument monastischer Vollkommenheit. Manuelle Tätigkeit, schreibt er, sichert den Klosterinsassen einen ausreichenden Lebensunterhalt; sie garantiert wirtschaftliche Autarkie, vermeidet Müßiggang, ist eine Schule des Gehorsams, findet den Lohn Christi und schafft eine Atmosphäre gelassener Sorglosigkeit, deren der Einzelne und die Gemeinschaft zur Erreichung ihrer geistlichen Ziele bedarf.

BENEDIKTS Grundsätze, die den Mönchen beten und arbeiten zur Pflicht machten, fanden aber nicht die ungeteilte Gegenliebe seiner Nachfolger. Neuplatonisches Gedankengut und aristokratische Überheblichkeit verführten zu einseitigen Preisungen des kontemplativen Lebens sowie zur Geringschätzung körperlicher Arbeit. Das *göttliche Gesetz (lex divina)*, so wurde von kirchlichen Theoretikern mitunter geltend gemacht, habe Kleriker und Mön-

che von allem Erdschmutz befreit; ihre Dienste für Gott und Kirche entbinde sie von aller körperlicher Arbeit.

Als ROBERT VON MOLESME (1027–1111), der spätere Gründer von Cîteaux, seine Mitbrüder zur Handarbeit bekehren wollte, sträubten sich diese mit dem Hinweis, daß das schmutzige *Werk der Hände* (*labor manuum*) das *reine Werk* (*labor sincerus*) des liturgischen Dienstes beeinträchtigt. Es sei adligen Mönchen schlechterdings nicht zuzumuten, daß sie wie unfreie Bauern niedrige Knechtsdienste verrichten. Zu arbeiten sei das angestammte Los, die *sors genuina*, bäuerlicher Eigenleute, nicht aber eine Tätigkeit für studierte und edelgeborene Männer.

Die Argumente, mit denen reformunwillige Benediktiner die Ablehnung der Handarbeit zu begründen suchten, widersprach fraglos den Intentionen BENEDIKTS. Neuplatonisch inspirierten Geistern war der Gedanke nicht fremd, daß der Umgang mit Realien den Geist befleckt und unfrei macht. Für standesbewußte Aristokraten war es eine geläufige Vorstellung, daß körperliche Plackerei mit dem Lebensideal eines freigebohrenen Edelmannes nicht zu vereinbaren ist. Der Zwang, arbeiten zu müssen, galt in der aristokratisch verfaßten Welt des Mittelalters als Zeichen von Armut; untätiger Müßiggang ließ jedoch auf Ansehen, Macht und Wohlstand schließen. Kein Wunder, wenn auch in Mönchskreisen des Mittelalters mitunter der Gedanke einer «standesgemäßen» Arbeitsteilung verfochten wurde, demzufolge ausschließlich die *Verächter des Geistes* (*contemptibiles animae*), d. h. die Angehörigen der niederen Stände, die anfallenden handwerklichen und bäuerlichen Arbeiten verrichten sollten. Körperliche Arbeit, die weltliche Herrschaft überflüssig macht, ist, wie der Cluniazenserabt PETRUS VENERABILIS zu Anfang des 12. Jahrhunderts dem hl. BERNHARD mitteilte, für Chormönche nicht standesgemäß und schlechterdings auch nicht zumutbar; denn Landarbeit bedeutet Mühsal, die ein durch Chordienst und Askese geschwächter Körper nicht zu leisten vermag. Auch den Prämonstratensern wurde zu Anfang des 12. Jahrhunderts der Vorwurf gemacht, daß sie als Chorherrenbauern ihre geistliche Berufung aufs Spiel setzen. *Ich lobe, schreibt ein zeitgenössischer Kritiker, die Seelengröße dieser Mönche, ich billige ihre Strenge, liebe ihre Demut, aber ich behaupte, daß man in allem Maß halten muß. Denn, wenn ich sagen höre, daß die Priester und selbst der Abt dieses Kanonikerordens sich damit befassen, ihre Schafe zu melken und die Ställe zu reinigen, so kann ich es kaum glauben . . . Ich wünschte bei den Männern, die jeden Tag den Altar umgeben, mehr Würde, und zwar aus Achtung vor diesem anbetungswürdigen Leib.*

BERNOLD von St. Blasien († um 1100), ein Eiferer für die kirchlichen und monastischen Reformideen seiner Zeit, weiß zwar zu berichten, daß in Hirsau erstaunlich viele Männer des Adels, Grafen und Markgrafen die Waffen niederlegten, um den Mönchen Schweine und Ochsen zu hüten oder Küche und Backhaus zu versorgen. Aber die Überschwinglichkeit zeitüblicher Reformrhetorik darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß es daneben auch immer wieder Mönche gab, die auf ihre gute Abstammung pochten und deshalb jedwede Handarbeit als entehrende, standesmindernde Tätigkeit ablehnten.

Desgleichen ist es den Mönchen nicht gelungen, ihre Eigentums- und Besitzlehre von standesbedingten Wertungen freizuhalten. Auch Weltentsagung und Askese boten keine Gewähr, daß der Armutsgedanke biblisch denkender Ordensstifter durch die Pfründnermentalität einer späteren Generation aufgeweicht wurde. Persönlicher Güterverzicht zählte ursprünglich zu den drei Fundamentalgesetzen (*tria substantalia*) des Ordensstandes. Der Gedanke der Bruderschaft, argumentierte BENEDIKT, schließt die Verfügungsgewalt über private Besitztümer schlechterdings aus. Die Bettelorden des 13. Jahrhunderts haben das Armutsprinzip noch erheblich verschärft.

Die alten Mönchsgemeinschaften hatten das Besitzproblem dahingehend geregelt, daß die Armut des Einzelnen durch den Reichtum der Kommunität kompensiert wurde. FRANZISKUS hingegen betonte, daß das Leben eines Bettelmönches sowohl dem Einzelnen als auch der Gemeinschaft die totale Besitzlosigkeit zur Pflicht macht. Das Armutsgebot dulde keine Abstriche. Wer im Sinne des Evangeliums vollkommen sein will, soll das, was er hat, verkaufen und den Armen geben. Armut sollte die Gefährten des hl. FRANZ instandsetzen, für die Aufgaben der Mission frei und beweglich zu bleiben. Als der Bischof von Assisi den hl. FRANZ dazu bewegen wollte, sich der materiellen Existenzsicherung wegen ein bescheidenes Besitztum schenken zu lassen, entgegnete der Poverello: *Mein Herr, wenn wir Eigentum hätten, so wären uns Waffen nötig zu unserem Schutz. Denn aus ihm erwachsen Rechtsstreit und Händel, und hierdurch pflegt die Liebe Gottes und des Nächsten vielfältigen Abbruch zu leiden. Darum wollen wir in dieser Welt kein Eigentum haben.*

Dessen ungeachtet haben sich innerhalb der einzelnen Mönchsorden immer wieder Theorien und Praktiken herausgebildet, die von den Grundsätzen eines regeltreuen Lebens erheblich abwichen. Seit der Karolingerzeit sind die Klagen über regelwidrigen Privatbesitz der Mönche nicht mehr abge-

rissen. Auch in den spätmittelalterlichen Klöstern Schwabens gab es Mönche und Nonnen, die mit eigenen Einkünften so reich gesegnet waren, daß sie abseits der Kommunität ein selbstzufriedenes Pfründnerdasein führen konnten. Am jeweiligen Konsum und Komfort ließ sich die Höhe der privaten Rentenbezüge unmittelbar ablesen.

Wo aber *ungleichheit an essen, an trincken, an gewannt und an andern samleichen dingen* herrscht, meinte der Reformtheologe NIKOLAUS von DINKELSBÜHL (1360–1433), die vielgerühmte *Leuchte Schwabens (Lux Sueviae)*, dort sind die Namen *prueder oder swe- stern* zu unverbindlichen Floskeln geworden. Hinzu komme, daß sich vermögende Nonnen und Mönche ihren Oberen gegenüber *widerspaniger* und *widersaessiger* verhalten als ihre weniger begüterten Mitbrüder und Mitschwester. Gut dotierte Konventsmitglieder seien schnell bei der Hand, ihre Brüder und Schwestern, *die da nicht so vil aigens habent*, zu verschmähen; sie könnten kraft ihres Reichtums im Konvent leicht Zwietracht stiften, indem sie die einen *mit gab* an sich ziehen und zu willigen Parteigängern machen, die anderen aber zu Unrecht *niederdrucken*. Die gängige Klosterpraxis beweise unzweideutig, daß Privateigentum die Grundlagen klösterlicher Gemeinsamkeit zerstört. Der in Isny geborene dominikanische Ordensreformer JOHANNES NIDER (1380–1438) vertrat die Auffassung, daß in Klöstern, in denen es nicht gelingt, zur *reinen Gütergemeinschaft (rerum pura communitas)* zurückzufinden, alle Reformversuche zwangsläufig scheitern müßten.

Die kritischen Bedenken eines JOHANNES NIDER oder NIKOLAUS von DINKELSBÜHL verraten einen geschärften Blick für Gebrechen und Mißstände des zeitgenössischen Ordenswesens. Manche Klosterreform ist im Spätmittelalter daran gescheitert, daß sich Mönche und Nonnen weigerten, ihren Privatbesitz in Gemeinbesitz zurückzuverwandeln. Als der Maulbronner Abt 1431/33 das Zisterzienserinnenkloster Rechentshofen (Kr. Ludwigsburg) reformieren wollte, hielten ihm die edelgeborenen Nonnen entgegen, daß sie aufgrund ihrer adligen Abstammung (*propter nobilitatem*) nicht zur strengen Observanz der Regel genötigt werden könnten. Ihre adligen Vorfahren, so beteuerten sie, hätten das Kloster gegründet, um ihren Nachfahren standesgemäße Versorgungsmöglichkeiten zu verschaffen. Zur Lebensart, die sich für ehrbare und adlige Personen gezieme, gehöre auch das Recht auf eigene Einkünfte. Desgleichen könne ihnen niemand das Recht des freien Verkehrs mit weltlichen Freunden und Verwandten streitig machen. Klausur und Gemeinbesitz, die der Abt von ihnen ver-

lange, seien stiftungswidrig, Personen von Stand nicht zumutbar und deshalb von Übel.

Was die Nonnen als rechtens praktizierte Gewohnheiten beanspruchten, brandmarkte der Maulbronner Abt als schwere öffentliche Sünde. In dem Reformstatut vom Dezember 1432, welche die angestrebte *Reformation* rechtlich absichern sollte, wurden denn auch die Nonnen eindringlich ermahnt, keusch zu leben, strengstens die Klausur zu beachten und *willige armuet* zu üben. Mit *ganczer ergebnhayt* sollten sie sich *aller aygenschaft* enthalten, *also das sie nichts aygens in sunderhait haben noch besiczen schullen, wenn all ir hab und guet under in alle gemayn sol sein*. Die Nonnen waren jedoch nicht bereit, auf den hergebrachten Trott zu verzichten. Streng nach der Regel zu leben, versicherten sie, sei für bauerliche, unedel geborene Klosterfrauen angemessen, nicht aber für Damen aus dem Adel. Kein Wunder, wenn die streitbaren Nonnen von Rechentshofen ihre adligen Verwandten mobilisierten, die schließlich mit Brachialgewalt gegen den Abt von Maulbronn vorgingen.

Was sich in Rechentshofen abspielte, ist in der kirchlichen Welt des Spätmittelalters kein Einzelfall. Im Kloster Urspring (Alb-Donau-Kreis) z. B. mußten 1475 die widerspenstigen Nonnen, die auf die Schützenhilfe ihrer adligen Verwandten bauen konnten, gewaltsam inhaftiert werden, um dem Gedanken der Reform und des regeltreuen Gemeinbesitzes Geltung zu verschaffen. Die Klarissen von Söflingen vertrauten gleichfalls auf die Macht ihrer adligen Verwandten, als sie sich 1483/84 unter die Reform beugen sollten.

Im späten 15. Jahrhundert wurde im Dominikanerinnenkloster Weiler bei Esslingen der Versuch unternommen, das Sondereigentum begüterter Klosterfrauen zu beseitigen. In den damals ausgehandelten Reformstatuten wurde festgelegt, daß *kain swester soll ain fesslin mit wein hinter irem bett han*. Offenkundig war es immer wieder zu Mißhelligkeiten im Konvent gekommen, weil Nonnen, denen keine privaten Weingülden zuflossen, sich eines alkoholfreien Wandels befleißigen mußten. Von Zeit zu Zeit sollte deshalb die Priorin zusammen mit zwei Schwestern die Betten der Klosterfrauen kontrollieren, um gemeinschaftswidrige Sonderrechte zu unterbinden.

Die klösterliche Praxis bot den Reformern zahlreiche Anknüpfungspunkte zur Kritik. Abt JOHANNES TRITHEMIUS, der 1493 anläßlich eines in Hirsau abgehaltenen Provinzialkapitels wenig ermutigende Betrachtungen über die Situation des damaligen Benediktinerordens anstellte, das *verfluchte Privateigentum der Mönche* geißelte, das sich mit der Nach-

folge Christi nicht vereinbaren lasse, die klösterliche *Brüderlichkeit* zerstöre, den Geist des Ungehorsams fördere, das Denken an weltliche Güter binde und dadurch unfrei mache. Durch die Aufspaltung des klösterlichen Gesamtvermögens in Einzelpfründen sei es schließlich dahin gekommen, daß Äbte in Saus und Braus leben würden, während arme Mönche ein kärgliches Dasein führen müßten und gehalten seien, *das Brot des Schmerzes (panem doloris)* zu essen.

Die Verfechter des klösterlichen Eigenbesitzes hingegen beriefen sich auf die Eigentumsvorstellungen des römischen Rechts, die dem Einzelnen die volle Verfügungsgewalt über seine Mitgift einräumen. In der vernünftigen Natur des Menschen, so wurde argumentiert, sei auch die Freiheit beschlossen, über materielle Güter (*res corporales*) frei und nach eigenem Gutdünken verfügen zu können. Mit Hilfe eines römischen Rechtsgrundsatzes suchten sich Adel und Stadtpatriziat Garantien zu verschaffen, die ihren klösterlich lebenden Kindern Armut und Erniedrigung ersparen sollten.

Da aber die Eigentumsrechte an Renten, Gülten und Barschaften auch immer für die Aufnahme ins Kloster qualifizierten, stellt sich grundsätzlich die Frage nach Theorie und Praxis der klösterlichen Sozialverfassung. Mit Recht ist das Sozialgefüge des mittelalterlichen Mönchtums als *Abbildung der Feudalgesellschaft* (CLEMENS BAUER) charakterisiert worden. In den alten Reichsabteien dominierte der hohe und niedere Reichsadel, Prinzen von Geblüt, Fürstensöhne, Sprossen der Reichsritterschaft. Die Hirsauer Reformklöster, deren Erneuerungswille anfänglich stark genug war, um ständische Privilegien außer Kraft zu setzen, sind im 13., 14. und im beginnenden 15. Jahrhundert zu Reservaten des landsässigen Adels geworden. Auch die Barfüßer, Karmeliter und Dominikaner waren weit davon entfernt, ihre Gemeinschaften unterschiedlos allen Schichten zu öffnen. Die Bettelorden lebten mangels eigener Grundherrschaften von der Wirtschaftskraft und der Stifterfreude wohlhabender Bürger – eine Tatsache, die auch bei der Rekrutierung des klösterlichen Nachwuchses respektiert werden mußte.

Religiös motivierte Gruppenegoismen konnten sich in allen Herrschaftsständen der mittelalterlichen Gesellschaft breitmachen. Um so mehr verdienen jene Reformimpulse Beachtung, denen es unter bestimmten Konstellationen gelungen ist, Vorrechte des Adels und des städtischen Patriziats zeitweilig zu überwinden. Abt WILHELM von Hirsau (1069–1091) wird nachgerühmt, daß er Hoch- und Niedergeborene, Reiche und Arme in seinen Kon-

vent aufnahm. Im Gefolge spätmittelalterlicher Reformvorgänge ist es zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Hirsau wieder möglich geworden, ohne finanzielle Vorleistungen in den Konvent aufgenommen zu werden – eine Praxis, welche den sozialen Aufbau der Mönchsgemeinschaft grundlegend veränderte. Derartige Umschichtungsprozesse traten freilich nur dann in den Bereich des historisch Möglichen, wenn sich auch geistig aufgeschlossene Dynasten die Sache der Reform zu eigen machten. Reformtheoretiker schärften den Trägern der weltlichen Gewalt immer wieder ein, im Notfalle auch *mit macht* vorzugehen, *das die Reformatio furganck habe*. Weltliche Herren sollten sich nicht scheuen, der religiösen Erneuerung wegen widerspenstige Äbte, Mönche und Nonnen *in gewalt und gefengnuß zu bringen*.

Mit moralischer Entrüstung allein ließ sich damals allerdings kein Kloster reformieren. Zahlreiche Klöster waren mit gesellschaftlichen und politischen Hypotheken belastet, die nur dann abgelöst werden konnten, wenn auch der «weltliche Arm» einwilligte. Äbte, die ritterliche Vasallen für das Reichsheer aufzubieten hatten, mußten über adlige Qualitäten verfügen, um die Funktionen eines Lehenherrn und Heerführers wahrnehmen zu können. Mancher engherzige Klosterstifter hatte sich urkundlich garantieren lassen, daß die klösterlichen Leitungsfunktionen nur von Mitgliedern der eigenen Familie wahrgenommen werden dürfen. Was urkundlich nicht verbrieft war, konnte sich «*via facti*» zu einem guten alten Recht verdichten. Im späten Mittelalter wollte die Schwäbische Ritterschaft glauben machen, in Schwaben und Franken seien die Reichenau, das Stift Odenheim (Kr. Bruchsal), das Kloster Kumburg, die Fürstabteien Ellwangen und Kempten ehemals als «*Spitäler des Adels*» zur *unterhaltung ires Stammes und Namens* aufgerichtet worden. Wie sehr im späten 15. Jahrhundert um die Konservierung sozialer Besitzstände gerungen wurde, zeigt auf eindrucksvolle Weise das Verhalten der adligen Klosterherren auf der Kumburg. Sie sperrten sich gegen jedwede Reformen, von denen befürchtet werden konnte, daß sie dem *gemeynen man* einen Zugang ins Kloster verschafften.

Der Praxis sozialer Abschließung, die sich weit von der ursprünglichen Norm St. BENEDIKTS entfernt hatte, entsprach die Theorie. Adlige Geburt, so wurde gemeinhin gesagt, vermittele besondere Dispositionen zur Tugend, weshalb Edelleute gegen sittliche Verirrungen weit besser gefeit seien als Abkömmlinge des gemeinen Volkes. Adlige Mönche seien überdies in der Lage, ihre adligen Verwand-

ten als Beschützer der klösterlichen Besitzungen zu mobilisieren. Adlige im Mönchsgewand, betonten Lobredner des klösterlichen Adelsmonopols, würden hehre Exempel der Demut darstellen, die das einfache Volk stark beeindruckten.

Als die hl. HILDEGARD (1098–1179), die hochgelehrte Äbtissin vom Rupertsberg bei Bingen, gefragt wurde, warum sie nur Jungfrauen adligen Geblüts in ihre Klostersgemeinschaft aufnehme, gab sie die vielzitierte Antwort: *Wer sperre denn auch Ochsen und Esel, Schafe und Böcke in einen Stall zusammen?* Nur eine hierarchisch aufgebaute Ordnung entspreche dem von Gott gewollten «ordo». Wenn das nach Ständen gegliederte Volk nivelliert und zu einer Herde vereinigt wird, entstehe Unfriede, Chaos und Mißwirtschaft.

Spätmittelalterliche Theoretiker trugen der Tatsache Rechnung, daß es vor allem Männer bürgerlicher Herkunft waren, die sich für eine Erneuerung des Mönchtums einsetzten. Es liegt nahe, daß auch dieser Sachverhalt auf die Theorie «abfärbte». Mönchstheologen aus dem Bürgertum bemühten die «Politik» des ARISTOTELES, um einsichtig zu machen, daß nur in jenen Klöstern ein regeltreues Zusammenleben möglich ist, in denen sich die Mönche aus dem bürgerlichen Mittelstand (*medii*) rekrutieren. Ein «Mischkonvent» aus Adligen und Nichtadligen, Reichen und Armen sei eine Quelle permanenter Reibereien. Die einen wollten befehlen, die anderen nicht gehorchen. Nur in einem Mittelstandskonvent bestünde Friede und Eintracht; denn Bürgerliche seien gewohnt, vernünftig zu leben (*rationabiliter vivere*) und sich gegenseitig zu lieben (*se mutuo diligere*). Im Zusammenhang mit der Reform des Klosters Weingarten um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert formulierte Abt GEORG WEGELIN (1586–1627) den Grundsatz, daß bei der Aufnahme ins Kloster den Jünglingen aus *ehrbarren Familien des bürgerlichen Mittelstandes* der Vorzug zu geben sei. Mit einem Konvent, der sich weder aus selbstherrlichen Repräsentanten des Adels, noch aus ungebildeten Bauernsöhnen zusammensetzte, glaubte er am ehesten die gesteckten Reformziele erreichen zu können.

Die Zulassung zum Mönchtum war jedoch nicht allein eine Frage geistiger und sozialer Qualifikationen. Die vielfach geforderte Mitgift bedingte Auslesekriterien, von denen zwangsläufig nur die vermögenden Schichten profitierten. *Armut steht in Schuld, Armut wird verachtet von denen, die Liebe zur Armut gelobt haben*, sagten spätmittelalterliche Reformer im Blick auf die simonistische Aufnahmepraxis zahlreicher Männer- und Frauenkonvente. Sie fanden es bedenklich, daß Arme, die in beson-

derer Weise dem armen Christus ähnlich waren, von den Klöstern ausgestoßen blieben. Umgekehrt behaupteten die Klöster, daß sie aufgrund ihrer beschränkten und mitunter erheblich zusammengeschrumpften Gütermasse nicht in der Lage seien, einen Bewerber *nackt und mittellos (nude et absolute)* in ihre Gemeinschaft aufzunehmen.

Vom Konvent des Mainzer St.-Albans-Kloster wurde 1500 polemisch gesagt: *Sie schließen dort solche Männer aus, die in das Kollegium der Kardinäle aufgenommen werden könnten. Ja, um scherzhaft zu reden, wenn heute der Herr und Erlöser auf Erden wandelte, so würde er doch von der Gemeinschaft von St. Alban zurückgewiesen werden, da er ja von beiden Seiten nicht ritterlicher Abkunft, der Ehre und dem Ansehen des Stiftes gefährlich wäre.* Insbesondere provozierte der Widerspruch zwischen gelobter Armut und tatsächlicher Besitzgier die Polemik der Zeitgenossen. *Item, wenn einer begert, das sie [die Bettelmönche] ihn annehmen sollen inn ihren orden, heißt es in einer Mönchs satire des frühen 15. Jahrhunderts, fragen sie flux/wi viel kanstu geben? und machen ein geding mit iem, ehe sie in annemen.* Im Konvent der Ulmer Franziskanerinnen konnte man nur durch das *Beibringen* einer namhaften Geldsumme einen der zwölf Pfründplätze ergattern. Im übrigen war statutenmäßig festgelegt, daß *in disem gozhaws niemand dann der statt Ulm burgerkind angenommen werden durften.* Dieser Zustand ist von den Ulmer Zünften heftig kritisiert worden. In ihren Beschwerdeartikeln, die sie 1512 dem Rat vorlegten, heißt es wörtlich: *Der Mißbrauch der Sammlung nur mit Personen aus den Geschlechtern [d. h. aus dem städtischen Patriziat] zu besetzen, sollte abgestellt werden.*

Die vertraglich vereinbarten Eintrittsgebühren waren mitunter so hoch, daß sie die finanziellen Möglichkeiten mäßig begüterter Christen bei weitem überstiegen. Die «geistliche Aussteuer», die eine franziskanische Ordensfrau in die Ehe mit ihrem himmlischen Bräutigam einzubringen hatte, konnten sich, wenn wir uns an die Daten oberschwäbischer Franziskanerinnenkonvente der frühen Neuzeit halten, nur Töchter reicher Eltern leisten. Die als Heiratsgut einzubringenden Barschaften beliefen sich damals auf nicht weniger als 1600 bis 2500 Gulden. Außerdem mußte bis zur Ablegung der Profesß Kostgeld bezahlt werden. Mit diesem Geld suchten sich die Klöster schadlos zu halten, falls Novizinnen vor Ablegung ihrer Gelübde das Kloster wiederum verlassen sollten. Desgleichen mußte jede Bewerberin eine komplette Wäscheaussteuer mitbringen. Dazu zählten gemeinhin 2 Chormäntel, einer aus gutem Wolltuch und einer aus Pelz, 4 Ober- und Unterkleider, 24 Hauben, 3 Dut-

zend *Keltüchlein*, 36 Stirnbinden, 24 Schnupftücher, 24 Servietten, 24 Schürzen, 18 Hemden, 18 Paar Strümpfe, 2 Paar Schuhe und 2 Paar Pantoffel sowie eine vollständige Bettstatt.

Familiäre Bande verursachten weitere soziale Verengungen. Äbten und Mönchen des Spätmittelalters ist vielfach der Vorwurf gemacht worden, daß sie die Klöster einseitig den Interessen ihrer Familien ausliefern. Das ihnen treuhänderisch anvertraute Klostergut würden sie an ihre Verwandten verschleudern; nur Leute aus ihrer eigenen Sippschaft hätten Aussicht, im Kloster eine Pfründe zu erhalten und in den Genuß einer klostereigenen Pfarrei zu gelangen. Die *Bruderschaft Christi*, so wurde von Reformmönchen immer wieder gesagt, dulde keinen Familienegoismus. Äbte, die aus ihren Konventen reine *Sippschaftsklüngel* (*conventicula de sanguinibus*) machen, würden sich an den Forderungen und Verheißungen Gottes versündigen. Nächstenliebe sprengt die Bindungen von Familie und Sippe. Wer nur an sein eigenes Fleisch und Blut denke, bleibe vom Reiche Gottes ausgeschlossen. Das war gut biblisch gedacht. Wer jedoch die Bedürfnisse von Sippe und Familie zum Maßstab seines sozialen Handelns machte, konnte an römisch-germanische Denktraditionen anknüpfen, die als Nächsten nur den *gesipten freund* gelten ließen und nur diesem einen Anspruch auf Rat und Hilfe zuerkannten. Bibelkundige Theologen konnten allerdings auch für diese Maxime ein *göttliches Gesetz* (*lex divina*) ausfindig machen.

Halte man sich nämlich an die Aussagen des Apostel Paulus, so versichert der Konstanzer Konziltheologe JOHANNES GERSON (1363–1429), verleugne jeder den Glauben, der für seine Angehörigen und Hausgenossen keine Sorge trägt. Auch die von Jesus geforderte Nächstenliebe spreche für den Vorrang der eigenen Sippe; denn die Aufforderung, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben, lasse den Schluß zu, daß Nächstenliebe in der Selbstliebe ihren Anfang und Ursprung hat. Da aber Söhne und Töchter mit ihren Eltern *ein Fleisch und Blut* bilden, seien sie auch eo ipso Gegenstand der von Christus geforderten Selbstliebe. Diese mache dem Christen zur Pflicht, für Kinder, Brüder, Schwestern und alle übrigen Verwandten vorrangig Schätze zu sammeln. Es könnten deshalb auch nicht die geringsten Bedenken bestehen, wenn Adlige die Nutznießung der von ihnen gegründeten Klöster ausschließlich ihrer eigenen Sippe vorbehalten. Wer intelligent genug war, um sperrige Texte einer vorgefaßten Überzeugung anzupassen, konnte selbst das neutestamentliche Liebesgebot zur Rechtfertigung heranziehen.

Unbeschadet dessen gibt es epochenübergreifende Kontinuitäten menschlichen Verhaltens. Nicht nur die Mönche des Mittelalters waren bereit, geistliche Besitz- und Herrschaftsrechte ihren Standes- und Familiengenossen nutzbar zu machen. Auch die Kirchen der Neuzeit erfüllten Gruppen- und Familieninteressen. Verwandtschaft begründete zu allen Zeiten Zusammengehörigkeitsgefühle, die sich in privaten, kirchlichen oder öffentlichen Hilfeleistungen konkretisierten.

Anzunehmen, daß z. B. die Reformation das protestantische Kirchenwesen Württembergs von Grund auf «demokratisiert» hätte, wäre eine geschichtsblinde Idealisierung der tatsächlichen Verhältnisse. Auch die neugläubige Kirche Altwürttembergs geriet in den Interessensog gesellschaftlicher Gruppen, die es mit der Chancengleichheit aller Christenmenschen nicht so ernst meinten. Auch in Altwürttemberg ist der geistliche Beruf zu einem Standesprivileg geworden, der die bürgerliche Oberschicht, die sog. «Ehrbarkeit», einseitig begünstigte. Nur Söhne aus der «eigentlichen Klasse der Honoratioren» verfügten in der Regel über die erforderlichen Qualifikationen, um in den Klosterschulen des Landes einen Studienplatz zu finden, mit einem Stipendium begabt zu werden und schließlich in den Genuß einer einträglichen Pfarrpfründe zu gelangen. Herzogliche Reskripte des 18. Jahrhunderts sahen vor, daß die Kinder *gemeiner Handwercks-Leute* und ebenso auch *Bauern-Söhne* nicht mehr in die Klosterschulen aufgenommen werden dürfen; desgleichen wurde es *niedern Herrschaftlichen- und Commun-Bediensteten* – das waren Forstangestellte, Dorfschulzen, Bürger- und Schulmeister, Krämer und Ladenbesitzer – untersagt, ihre Söhne für den geistlichen Stand ausbilden zu lassen. Es nimmt denn auch nicht wunder, wenn von seiten der Ausgestoßenen die geistlichen Privilegien des Honoratiorenstandes heftig kritisiert wurden. *Das Recht des württembergischen Bürgers*, heißt es in einer Flugschrift aus dem Jahre 1798, *seinen Sohn einem geistlichen Amt zu widmen, ist von Anfang an allgemein gewesen, und seit Jahrhunderten ohne Widerspruch ausgeübt worden. Nur eine geistliche Aristokratie konnte es in neuern Zeiten einzelnen Klassen des Volkes entziehen.*

Wenn man den mittelalterlichen Mönchen Verwandtschaftsklüngel anlastet, so bliebe gleichfalls zu bedenken, daß auch in der Kirche Altwürttembergs Stand und Familie bei der Vergabe kirchlicher Ämter eine zentrale Rolle spielten. Das Phänomen der *Erbpfarrei*, die Tatsache, daß in der württembergischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts öfters zu den besten Pfarren nur Verwandte der Herren

Consistorial-Räthe oder Leute, welche in ihre Familien heiraten wollen, genommen werden, geben deutlich zu erkennen, wie sehr verwandtschaftliche Beziehungen die soziale Physiognomie der altwürttembergischen Kirche bestimmten.

Es fällt nicht schwer, auch für die Kontinuität religiös motivierter Versorgungsinteressen beweiskräftige Belegstellen ausfindig zu machen. Der württembergische Hofprediger LUCAS OSIANDER (1534–1604) beschuldigte die Schwenckfeldianer, sie würden ihre Söhne wegen der fetten Pfründen (*propter pingues praebendas*) zu katholischen Kanonikern machen, obwohl sie die katholische Lehre im Grunde mißbilligten. Der Lutherschüler CYRIACUS SPANGENBERG kritisierte evangelisch gewordene Adlige, die altkirchliche Bischöfe und Prälaten lieblosen, um für ihre Kinder oder jungen Brüder und Vettern etwan eine feiste Prebende, Thuemerey oder dergleichen Beneficien auszubringen. Doppelzüngigkeit und Liebedienerei, suchte er dem protestantischen Adel einzuschärfen, seien der Reinheit des Evangeliums abträglich.

Wohlmeinende Zusprüche konnten aber neugläubig gesinnte Adlige nicht davon abhalten, sich über den sozialen und wirtschaftlichen Nutzwert ihrer Konfessionszugehörigkeit Gedanken zu machen. Die Römisch-Catholischen, räsoniert der oberösterreichische Landedelmann WOLF HELMHARD von HOHBURG (1612–1688), haben vor andern dißfalls einen trefflichen Vorthail, daß wenn ein Vatter kleine Mittel und viele Kinder hat, er dieselben kan entweder lassen in einen Orden treten, in die Klöster schicken und auf einem hohen Stiff einm und dem andern zu einem guten Canonicat helfen, davon der Sohn leichtlich kan zu hoehern Wuerden gelangen und, wann er seine Zeit recht anlegt und sich wol haelt, gar kuenfftig zu einem Abt, Praelaten oder Bischoff, und nicht allein seine Lebens-Zeit verpflegt werden, sondern auch seinem gantzen Geschlechte einen trefflichen Nutzen und Vorthail beybringen und seine Befreundten zu großen Diensten (so ohne seine Beyhuelffe nimmermehr geschehen waere) und Reichthum befoerdern, wie man der Exempel gar viel hat, auch noch aller Orten viel Familien itzo floriren, die allein durch diese Mittel empor kommen sind.

Es ist deshalb verständlich, wenn der reichsritterchaftliche Adel Schwabens mit allen Kräften an der Wahrung seines sozialen und politischen Besitzstandes festhielt. Bistümer und Fürstabteien boten ihm nicht nur Möglichkeiten einer standesgemäßen Versorgung; da er selbst keine Reichsstandschaft besaß, gewann er auf dem Umweg über die Reichskirche auch Einfluß auf die allgemeine Reichspolitik. Es sei den Schwäebischen Geschlechtern nicht zu verdenken, schreibt ein adelsfreundlicher Autor

des späten 18. Jahrhunderts, daß sie, um sich bey der Possession der Abtei Kempten zu erhalten, allen Kandidaten zur Pflicht machen, nicht weniger als 16 adlige Ahnen aufzuschwören. Für diese Praxis geschichtliche und theologische Beweisgründe zu benennen, war insofern dringlich geworden, als sich aufgeklärte Geister des 18. Jahrhunderts nicht scheuten, die standesbildende Kraft des Geblüts, der auch die Kirche in ihrer Verfassung Rechnung trug, als widervernünftige Zoologie zu brandmarken.

So waren denn auch die Klosterherren des benediktinischen Fürststifts Kempten schnell bei der Hand, die von ihnen praktizierte Ausschließung bürgerlicher und bäuerlicher Bewerber im Willen ihrer vermeintlichen Stifterin, der hl. HILDEGARD (758–773) und zweiten Gemahlin des großen Karl, zu verankern. Den Klosteruntertanen, die im Mai 1777, als das Hochfürstliche Stift seine Tausendjährige-Jubelfeyer beging, Pfarre für Pfarre im Kloster erscheinen mußten, suchte man plausibel zu machen, daß Hildegard das Kloster nur für solche Ordensmänner eingerichtet habe, die aus dem Kerne des deutschen Adels abstammen und den Schild eines geistlichen Heldenmuthes auf ihrer christlichen Adler-Brust tragen. Von HILDEGARD sei diese soziale Beschränkung insbesondere deshalb dekretiert worden, weil vornehme Geburt noch stets das sicherste Bollwerk gegen moralische Dekadenz darstellte; edlen Rittern sei es nämlich ohnehin eigenthumlich, daß ihnen der feurige Trieb zur Tugend und die innerliche Regung zu herrlichen Thaten in der Natur eingeflösset ist.

Gegenwart und Vergangenheit würden sich in der Geschichte Kemptens nahtlos verbinden. Es sei nämlich reinste Absicht gewesen, welche den ersten Adel in dieses Fürstliche Hochstift zog, um dort dem adeligen Herkommen zu entsagen und durch ein Leben der Armut, des Gehorsams und der Keuschheit ganz für Gott da zu sein. Gebenedeyt seien deshalb auch heute noch die hochwürdig hochgeadelten Inwohner dieses Fürstlichen-Hoch-Stiftes, welche die Ehren und Hoheiten, zu welchen sie die Natur gebohren, großmüthigst verachten, um selbstlos in den Dienst Gottes zu treten.

Die schönen Idealisierungen eloquenter Festredner darf man freilich nicht als bare Münze nehmen. Kritische Zeitgenossen gaben zu erkennen, daß in Kempten Jagen, Zechen und fürstliches Essen die herrschende Neigung seien, derweil die Wissenschaft im argen liege. Ein immerwährender Parteigeist störe die gegenseitige Eintracht. Von einem brüderlichen Zusammenleben könne nicht mehr die Rede sein, weil jeder Kapitulare auf seinen Rang sehr genau und wahrhaft adelsmäßig sieht.

Der Glanz der *Jubel-Feyer* überdeckte Schatten und Risse. Um Vorbehalte gegen das fürstliche Gepränge der Stiftsherren abzubauen, sollten sich die klösterlichen Hintersassen mit dem Gedanken befreunden, daß der Wandel von der armen Urkirche zur reichen Herrschaftskirche des Mittelalters und der Neuzeit nicht als Teufelswerk zu betrachten sei, sondern dem Heilsplan Gottes entspreche. Gott selbst habe es gewollt, *daß seine Kirche auf Erden soll helleuchtend seyn, adelich und in allen Dingen fürtrefflich werden*. Durch die Bevorzugung des Adels bei der Besetzung der kirchlichen Ämter habe Gott *der ganzen Welt zu verstehen* gegeben, daß es *sein Wille seye, die Kirche auf Erden durch kaiserliches, königliches, herzogliches, fürstliches und gräfliches Geblüt scheinbar und ansehnlich zu machen*.

Durch die Säkularisation von 1803 erledigten sich solche Legitimationsversuche von selbst. Konservativ denkende Männer, welche 1877 den traditionellen Kemptner «Herrentag» feierten, waren schnell bei der Hand, die Entstehung des demokratischen Verfassungsstaates für den Untergang der vorrevolutionären Ständegesellschaft verantwortlich zu machen. Ihre Kritik stützte sich auf die Überzeugung, daß der Ständegedanke in seiner kirchlichen und weltlichen Ausprägung viel *Gutes und Edles* bewirkt hatte.

Alles schien dort so licht, Natur von Geist durchwaltet, von Gott her zu Gott hin der Mensch gestaltet, Gesetz und Ordnung formelschön verkündet, zum Ganzen alles ohne Bruch gegründet . . .

schrrieb noch HERMANN HESSE, um für die angeblich harmonisch-fugenlose Einheit mittelalterlichen Lebens und Denkens eine angemessene dichterische Form zu finden.

Gesetz und Ordnung, die hier als tragende Elemente eines großartigen Lebensgefüges beschrieben werden, führten im Alltag der mittelalterlichen Mönche zur Anpassung an ständische Leitbilder und Verhaltensweisen, die sich mit dem Gedanken klösterlicher Bruderschaft schwerlich vereinbaren ließen. Die Säkularisation ist von der kirchlichen Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts als *ungeheurer Rechtsbruch* gebrandmarkt worden. Die *Aufhebung der Domkapitel, Stifter und besonders der Klöster*, so wurde gesagt, sei *schreyend ungerecht*, wenn man bedenke, daß hochgesinnte Edelleute wesentlich zur wirtschaftlichen Ausstattung der Domkapitel und großen Fürstabteien beigetragen hätten.

Weiterdenkende Christen vertraten jedoch damals schon die Auffassung, daß der Güter- und Herr-

schaftsverzicht, der Mönchtum und Kirche abverlangt wurde, Kleriker und Mönche instandsetze, *ächttes, lauterer Christentum* zu verwirklichen und den *wahren Werth der Religion* kenntlich zu machen. Mönchsgemeinschaften von heute erfüllen soziale, kulturelle und religiöse Dienste in einer funktions teiligen Gesellschaft. Sie helfen, pflegen, versorgen, unterrichten, treiben Wissenschaft, bemühen sich, Christen und Nichtchristen die humanen und göttlichen Belange des Evangeliums verständlich zu machen. Mit guten Gründen darf man annehmen, daß sie weit eher dem authentischen Willen ihrer Stifter gerecht werden als ihre Ordensverwandten des Spätmittelalters und der Frühneuzeit. Dessen ungeachtet ist die Frage, was geistliche Gemeinschaften in der Welt von heute eigentlich tun sollen, für zahlreiche Orden zu einem virulenten Existenzproblem geworden. Angesichts eklatanter personeller Schrumpfungprozesse machen sich Theologen, Ordensleute und Synoden Gedanken, wie die «Sinn- und Existenzkrise» des gegenwärtigen Mönchtums zu überwinden sei. Die Orden suchen nach zeitgerechten Ausdrucksformen ihrer überkommenen Lebensideale. Geschichtlich Bedingtes wird abgestoßen, um das Wesen des monastischen Grundauftrages wiederum stärker ins allgemeine Bewußtsein zu rücken.

Es sei Sache der Mönche, so wurde neuerdings gesagt, *in einem radikalen Sinne Gemeinde Jesu zu leben*. Ordensgemeinschaften sollen *kritische Diakonie üben, d. h. in der Ausweglosigkeit Menschen der Freude sein, Modelle heiler Gemeinschaft bilden, die den kollektiv verkrampften Menschen zu spontaner Gemeinschaftswilligkeit befreien*. Von anderer Seite wurde den Orden die Aufgabe zugedacht, *die Kirche und ihre etablierten Ordnungen unter den eschatologischen Vorbehalt Gottes zu rücken und von hier aus konkrete Erscheinungsformen kirchlichen Lebens zu kritisieren und Anzeichen der ideologischen Selbstinthronisierung der irdischen Kirche zu bekämpfen*. PAULUS GORDAN vertrat jüngst die Auffassung, daß Mönche im Sinne des hl. BENEDIKT nicht in erster Linie dazu verpflichtet seien, religiöse, sittliche und kulturelle Werke zu vollbringen; sie seien vielmehr zu *einem zeugnishaften Leben im Heiligen Geist* berufen, *frei von den Bindungen an soziologische Modelle der Vergangenheit, frei für die vorbildhafte Darstellung evangelischer Hoffnung für ihre Zeitgenossen*.

Dem Aufsatz liegen Überlegungen zugrunde, die bei der Jahreshauptversammlung des «Schwäbischen Heimatbundes» im Juni 1972 in Freudenstadt vorgetragen wurden.



HABICH im Jahre 1901.

Am 20. Januar 1949 starb in einem Vorort Darmstadts der Bildhauer LUDWIG HABICH. Bis zu seinem Tode stand er in enger Verbindung zu seinen Stuttgarter Freunden und manchem seiner vielen Schüler. Noch heute leben und schaffen einige von ihnen im Schwabenland. Obwohl geborener Hesse, lehrte und arbeitete HABICH dreißig Jahre lang in der schwäbischen Hauptstadt.

Der damals schon weit bekannte Bildhauer nahm im Jahre 1906 einen Ruf nach Stuttgart an, um von da an für fast fünf Jahre an drei namhaften Instituten Württembergs zu unterrichten: der Technischen Hochschule, der Kunstgewerbeschule und der «Königlichen Lehr- und Versuchswerkstätte». Das Lehramt an der Technischen Hochschule wurde 1906 eigens für Professor HABICH geschaffen. Im Jahre 1910 wurde er, als Nachfolger Professor ADOLF VON DONNDORFS, zum Leiter der Bildhauerklassen an der Akademie der bildenden Künste gewählt, der er bis zum Jahre 1937 vorstand.

LUDWIG HABICH wurde am 2. April 1872 in Darmstadt geboren. Im Alter von sechs Jahren erregte er schon Aufsehen durch sein bildnerisches Talent. Noch während er das Realgymnasium seiner Vaterstadt besuchte, bekam er Unterricht im Zeichnen und Modellieren; zuerst auf der Museums-Zeichenschule und späterhin am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt. Nach der Reifeprüfung studierte HABICH in Karlsruhe bei Prof. VOLZ, einem damals bekannten Denkmalsplastiker. Dieser vermittelte seinen Schülern vor allem die wesentlichen handwerklichen Grundkenntnisse zum Umgang mit den verschiedenen Bildhauermaterialien. Von 1893 bis 1899 studierte HABICH (mit Unterbrechungen) in München bei Prof. WILHELM VON RÜMANN. Von diesem Künstler, in dessen Werken sich die Strömungen in der Plastik des 19. Jahrhunderts widerspiegeln, nahm er zwar zunächst viele Anregungen auf, behielt in der Folge jedoch nur noch seine Vorliebe für den Klassizismus, dem er in seinen Werken eine persönliche Note zu geben verstand. Schon während der Studienzeit gewann er Wettbewerbe, bekam Auszeichnungen und dadurch Aufträge, die ihn bekannt machten. Oftmals wird sein Name in der damaligen Kunstpresse genannt. So war es nicht verwunderlich, daß der junge Großherzog von Hessen unter sieben Künstlern auch den Bildhauer LUDWIG HABICH 1899 nach Darmstadt berief und zum Mitglied der in diesem Jahr gegründeten «Künstlerkolonie» ernannte. Diese Darmstädter Künstlerkolonie, die ein großes Wagnis darstellte und sogar vorübergehend in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, hat u. a. auch im Jahre 1901 auf die Gründung der «Königlichen Lehr- und Versuchswerkstätte» eingewirkt. Schon 1904 erreichte HABICH ein Ruf an diese Anstalt, den er jedoch wegen eines Auftrages in Rußland und seiner bevorstehenden Heirat zunächst ablehnte. Für seine Darmstädter Leistungen wurde ihm im Herbst 1902 der Professorentitel verliehen, und heute noch sind seine bis 1906 entstandenen Denkmäler markante Punkte im Darmstädter Stadtbild. Dann, 1906, erreichte ihn ein erneuter Ruf in die schwäbische Metropole, dem HABICH nun freudig folgte. In Stuttgart bewegte sich HABICH bald in einem großen Freundeskreis, da man den stets bescheidenen, humorvollen und vielseitig gebildeten Künstler überall schätzte. Viele der Stuttgarter Künstler waren ihm durch seine Tätigkeit in der Kunstkommission des «Verbandes der Kunst-

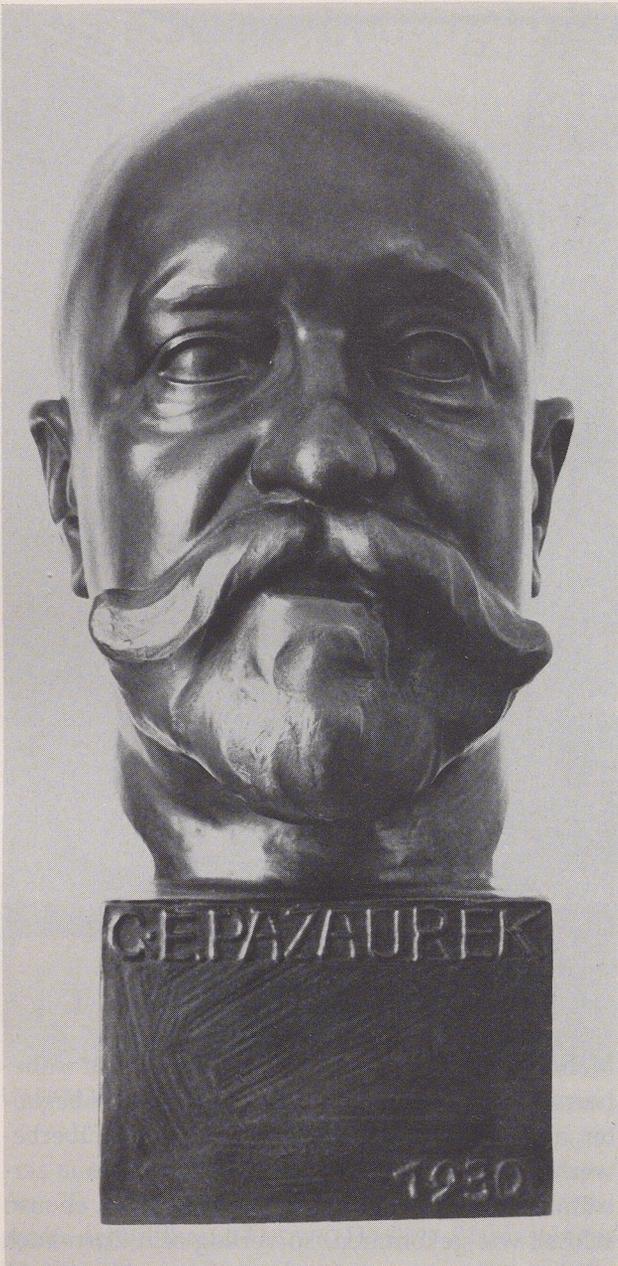


Bronzerelief vom SCHWAB-Denkmal in Darmstadt 1905. (Foto P.Weyrauch.)

freunde in den Ländern am Rhein» bereits bekannt. Professor HABICH war ein strenger Lehrer, der das Naturstudium als Voraussetzung für die künstlerische Arbeit forderte. Seine Korrekturen waren je nach dem Talent der Schüler recht unterschiedlich. Von Begabten verlangte er viel. Die Mühe, der Ernst bei der Arbeit, das Ringen um Form und Ausdruck, also das, was er immer von sich selbst forderte, das verlangte er auch von seinen Schülern, zumindest den talentierten. Schüler, welche nur seine Art kopierten, ärgerten ihn. Außerdem war er der Auffassung, daß ein Bildhauer alle in seinem Metier vorkommenden Materialien kennen und den handwerklichen Umgang mit ihnen beherrschen muß. In diesem Sinne bevorzugte HABICH Schüler mit handwerklicher Vorbildung. Er stellte sich damit gegen die vorherrschende Meinung: Wir sind Künstler, keine Handwerker! Als Meisterschüler konnten dann diejenigen frei arbeiten, und ihre persönliche Eigenart ausbilden, welche die notwendigen Grundlagen beherrschten. Von da an mischte er sich kaum noch ein, denn jetzt war die selbständige Formensprache des jungen Künstlers das Wichtigste.

Manchmal konnte HABICH sehr zornig und unbeherrscht sein, besonders dann, wenn ein unbegabter, aber fleißiger Schüler seine Leistungen überbewertete. Mit dem Ausspruch: *Fleiß ist kein Genie* zertrümmerte er dann Unbedeutendes. Doch ebenso schnell wie gekommen, so verflog sein Zorn auch wieder. Diese Ausbrüche waren ihm zwar peinlich, doch hatte er eine solche Größe und Selbstkritik, daß er dieser Eigenschaft, zur Kenntnis seiner Freunde und Schüler, in dem bekannten «Berserker» ein Denkmal setzte. Um 1925 entstanden, steht der Berserker am Anfang einer Periode, in der HABICH hauptsächlich bewegte Motive darstellte. In diese Periode gehören auch die beiden Läufer vor der Universität in Tübingen. Bewegungsmotive finden sich auch vereinzelt schon früher, zum Beispiel in dem sich aufbäumenden Roß des Ulmer Ulanen aus dem Jahre 1912.

Die zu Beginn des Jahrhunderts aufstrebende Kunststadt Stuttgart bot HABICH viele Möglichkeiten, sich auch außerhalb seiner Lehrtätigkeiten als Bildhauer auszuzeichnen. Während seiner Beteiligung an der Altstadtsanierung in den Jahren 1906 bis 1909 entstand der Merkurbrunnen in der Eber-



Porträtplastik „G. E. PAZAUREK“ Bronze 1930.
(Foto P. Weyrauch.)

hardstraße. Durch kriegsbedingten Wiederaufbau nach 1945 mußte die ursprüngliche Aufstellung verändert werden und er ist jetzt etwas beengt angeordnet. Im Stadtgarten wird demnächst wieder der immer noch beeindruckende knieende Adorant aufgestellt werden. Einem gewonnenen Wettbewerb verdanken wir das Denkmal für den Arzt HERRMANN VON BURKHARD am Hegelplatz, das in die Umfassungsmauer des Katharinenhospitals einkomponiert worden ist. Der Gesamtentwurf des plastischen Schmuckes am und im Württembergischen Staatstheater (Großes Haus) stammt von HABICHS Hand. Von den zehn Figuren auf der Attika hat er die Darstellung der Mimik selbst ausge-

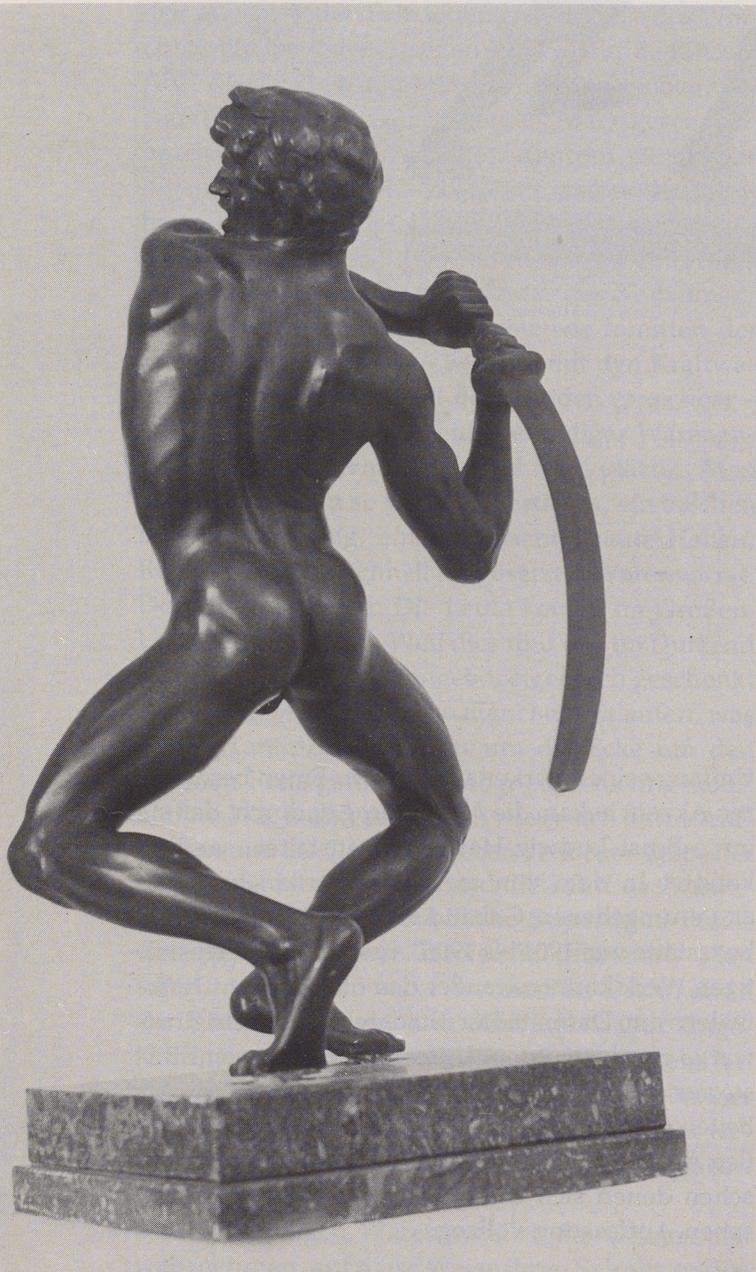
führt. Für das kleine Haus des Staatstheaters arbeitete er Figuren und Reliefs, die zum Teil zerstört sind. Glücklicherweise fanden sich vor wenigen Monaten noch drei Figuren, die der Württembergischen Staatsgalerie zugewiesen wurden. Beim Bau der neuen Eisenbahn zeigte sich HABICHS landschaftsgestalterische Begabung. Er entwarf eine interessante und abwechslungsreiche Abgrenzung zwischen Bahngelände und dem mittleren Schloßgarten, einer öffentlichen Anlage, die leider als Kriegsverlust zu beklagen ist. Diese Abgrenzung, im Volksmund bis zu ihrer Zerstörung «HABICH-Mauer» genannt, war eine bedeutsame Leistung, die angesichts heutiger Lärmprobleme durchaus modern anmutet und die Vielseitigkeit des Künstlers erkennen läßt. Die Mauer war durch künstlerischen Schmuck und Pflanzengruppen gestaltet.

Bronzestatue „Don Quijote“ 1905.
(Foto P. Weyrauch.)



Von HABICH stand dort ein zierlicher Brunnentempel mit den allegorischen Gestalten der fünf Sinne in Stein, außerdem ornamentaler Schmuck in Keramik. Leider gibt es nirgends mehr Abbildungen von diesem Brunnentempel. Auch ein Denkmal für Königin OLGA soll irgendwo an der Mauer gewesen sein. Dort stand auch das HÖLDERLIN-Denkmal mit einem lebensgroßen Narziß in weißem Marmor. HABICH war übrigens sehr belesen und verblüffte seine schwäbischen Freunde oft mit detaillierten Kenntnissen der schwäbischen Dichter HÖLDERLIN und MÖRIKE. Für die Kuppelbekrönung des Stuttgarter Kunstgebäudes wählte HABICH den Hirsch,

Bronzestatue „Der Berserker“ um 1925.
(Foto P.Weyrauch.)



das Wappentier des württembergischen Königshauses. Noch heute wird das Kunstgebäude nach dem in vergoldeter Bronze ausgeführten Tier «Goldener Hirsch» genannt.

Die vom Krieg verschonten Denkmäler und eine Anzahl eindrucksvoller Grabmäler auf vielen deutschen Friedhöfen sind beredte Zeugnisse der Kunstauffassung HABICHs, die in durchgeistigter Klassizität das Edle und Schöne darzustellen als wesentlich erachtete. Seine ideale und harmonische Auffassung verläßt ihn auch nicht bei den zum Teil expressiven Arbeiten der zwanziger und dreißiger Jahre. Insgesamt zeigt sein Schaffen eine erstaunliche Vielfalt. Mit der gleichen Souveränität hat er in verschiedenen Techniken, Materialien und Maßstäben gearbeitet. Kleinplastik bis Monumentalplastik, Bauplastik, Reliefs, künstlerisch gestaltetes Gebrauchsgüter, Kunstgewerbe und Schmuck sind Stationen seiner umfassenden künstlerischen Kapazität. Durch die Anregung seines Bruders Dr. GEORG HABICH, der langjähriger Direktor des Bayerischen Münzkabinetts war, wagte er sich mit großem Erfolg auch an Plaketten, Medaillen und Münzen. Obgleich seine Zuneigung von Anfang an der Bronze galt, so hat er auch in Stein, Eisen, Holz, ja selbst in Elfenbein, Silber und Gold sein Können bewiesen. Nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland war HABICHs Kunst geschätzt. Er arbeitete unter anderem für Auftraggeber in Rußland, Belgien, Luxemburg, Finnland und Indien. Außer in diesen Ländern befinden sich heute Kunstwerke von HABICH noch in Holland, Italien, Österreich und der Schweiz.

Professor HABICH lebte ab Herbst 1937 wieder in seiner Heimatstadt Darmstadt, wo er 1944 durch Bomben alles verlor, was er besessen hatte.

Wie alle echten Künstler, so war LUDWIG HABICH nie ganz mit dem von ihm Geschaffenen zufrieden. Deshalb kam es auch nie zu einer Gesamtdarstellung seines Werkes. Zudem hemmte ab 1933 der Kunstzwang der damaligen Machthaber jegliche Weiterentwicklung, mindestens nach außen hin. Nur wenige seiner Meisterschüler, Freunde und Verwandten bekamen Einblick in einen durch einen Vorhang abgetrennten Teil seines privaten Ateliers, in welchem er viele neue Arbeiten in Gips formte, die eine deutliche Weiterentwicklung fern der Nazikunst zeigten. Diese Stücke wären sicher von der staatlichen Kunstkritik zur «Entarteten Kunst» gerechnet worden, wenn sie bekannt gewesen wären. HABICH lehrte weiter und vermittelte seinen Schülern und Schülerinnen all jene Grundlagen, welche sie befähigten, zu eigener Gestaltung zu finden. In seinen freien Stunden aber arbeitete er oft einsam



„Drei Maskentänzer mit Schild und Schwert“
Bronze um 1940. Die Darstellung der rhythmisch
aneinandergereihten Krieger war gegen den organisierten
Kriegswahn gerichtet.
(Foto: P. Weyrauch.)

an neuen und zum großen Teil expressiven Gestaltungs- und Ausdrucksmöglichkeiten. Bis auf wenige dieser Plastiken, die wahrscheinlich heimlich von einem guten Freund gegossen worden sind, wurden alle die vor der Öffentlichkeit verborgenen Werke zwischen 1933 und 1944 leider vernichtet. Allerdings hat HABICH auch von diesen Arbeiten einiges an gute Freunde verschenkt.

LUDWIG HABICH war seit 1895 mit einzelnen Werken auf vielen nationalen und internationalen Kunstausstellungen vertreten. Eine Gesamtdarstellung seines Schaffens steht noch aus. Erfreulich war deshalb die im Frühjahr 1972 anlässlich des 100. Geburtstages HABICHs in Darmstadt veranstaltete Gedenkausstellung. Sie war ein erster Versuch, den

Umfang seines Wirkens zu zeigen. Einen besonderen Akzent bekam die Ausstellung dadurch, daß sie im «Ernst-Ludwig-Haus» veranstaltet werden konnte. In dem von mehreren Denkmälern HABICHs umgebenen Gebäude befand sich seine Arbeitsstätte von 1901 bis 1906. Aus seinem vielgestaltigen Werk konnten, außer den öffentlichen Denkmälern im Darmstädter Stadtgebiet, 65 Originalwerke gezeigt werden. Unter anderem war eine Büste aus dem Jahre 1888 und eine der «einsamen» Arbeiten aus der Zeit um 1940 zu sehen, gewissermaßen Anfangs- und Endpunkt seines Schaffens, zwischen denen sich die Wandlung seiner künstlerischen Auffassung vollzog.

Daß man die Kirche im Dorf lassen solle, das kann man immer noch hören – auch wenn diese Kirche höchstens noch optisch Mittelpunkt des Dorfes ist. Mittelpunkt der Stadt, so kann man bei vielen Soziologen und anderswo lesen, sei der Markt. Der Markt mache die Stadt. Auf heutige Verhältnisse übertragen: das Geschäftsviertel, das Einkaufszentrum; die Fußgängerzone mit ihren Geschäften, mit den Gaststätten und Cafés, mit ihrem Angebot an Dienstleistungen, an Kontakten, an Information. Markt – im erweiterten Sinne verstanden – als Kommunikationszentrum.

So die Theorie – fast schon in kleiner Münze gehandelt und auf jeden Fall denen geläufig, die das Wort Urbanität bei jeder Gelegenheit im Munde führen. Aber die Praxis weckt Mißtrauen: allenthalben verlagert sich das, was man als das Marktgeschehen bezeichnen könnte, aus den Zentren der Städte hinaus auf die grüne Wiese. Dort kann man sie reihenweise antreffen, die All-, Prima-, Verbraucher-, Käufer- und Super-Supermärkte, die Möbelcenters an der Peripherie: Disney-Länder des Konsums.

Da ist der Boden nicht so teuer wie inmitten der Siedlungen, da gibt es – bequem mit den Kraftwagen der Lieferanten und der Kunden erreichbar – ausreichenden Platz für ein ebenerdiges Warenangebot, für Lagerhaltung und Parkplätze. Man braucht gar nicht so viel zu investieren, ein bißchen Bodenbefestigung, ein paar leichtgebaute Hallen, Regale – und ein schnell umgesetzter Warenvorrat. Der Profit ist sicher: Die Leute kaufen im Großen. Und sie kaufen viel. Weil dies und das im Dutzend billiger und im Sonderangebot eigentlich geschenkt ist, lassen sie auch noch so manches mitlaufen, was sie im Tante-Emma-Laden um die Ecke um den gleichen Preis gefunden – aber eben nicht gekauft hätten. Wer merkt das schon, wie er sich da ins Aufpacken und ins Geld-Ausgeben verlocken läßt – der Einkauf ist ja so bequem und die Fahrt nach draußen wird auch noch durch die Super-Mini-Preise der angeschlossenen Tankstelle finanziert. Man schiebt die immer voller werdenden Drahtkarren zur Kasse, packt ein und fährt heim: Gut eingekauft, jetzt kann man sich einen Schluck mehr leisten, und das Gebäck knabbert sich so nebenher beim Fernsehen. Aber eigentlich hat man nicht weniger ausgegeben als sonst; man hat nur – meint man – mehr für sein Geld.

Daß die findigen Warenverteiler die Gelegenheit wahrnehmen, auf diese Weise ihren Schnitt zu ma-

chen, das sollte man ihnen gönnen: sie haben nun mal diese clevere Idee gehabt. Und wenn es schiefgeht, weil irgendwann einmal doch zu viele von solchen Umsatzfabriken in der Landschaft herumstehen, dann ist unter dem Strich – bei so geringem Aufwand – sicher immer noch ein schönes Sümchen geblieben.

Solange das freie Spiel von Angebot und Nachfrage den Preis bestimmt bei Haarspray, Spülmitteln und Flaschenbier, muß man das alles hinnehmen. Solange der freie Verkehr mit Grund und Boden die geschäftigsten Kaufleute auf die grüne Wiese verweist, kann man als privater Verbraucher nur eines tun: genau überlegen, was man für das ausgeben will, was man tatsächlich braucht.

Ich frage mich nur, wie weit das Nachdenken von Stadtvätern reicht, die solche Kommerz- und Konsumzirkusse durch Bebauungspläne ermöglichen und fördern: Da hat ihnen die Verwaltungsreform viel sogenanntes flaches Land in die Obhut gegeben, nun, da aus diesen ehemals selbständigen Dörfern die Gewerbesteuer auf ihre Rathäuser fließt, da räumen sie einer gewaltigen Industrieum- und Aus- und Ansiedlung Platz ein. Das hat unter anderem die wenig schöne Wirkung, daß man sich bald auf allen Ausfallstraßen von Ort zu Ort zwischen wenig erfreulichen Fabrikzäunen bewegt – aber wen stört das schon. Und zwischen all diesen Betrieben wird – ohne Wahl und ohne Zahl – der Rest an freigebliebenen Flächen mit den Anlagen der Umsatzindustrie zugestampft.

Fast schlimmer noch als dieser nur vom Bodenpreis und nicht etwa von funktionalen Zusammenhängen bestimmte Verbrauch von Landschaft scheint mir etwas anderes zu sein: die Verlagerung des Einkaufs in diese industriellen Umschlagplätze für suggerierte Wünsche, in diese Konsumfabriken. Das nimmt den städtischen Zentren ihre Funktion von Austausch und Kontakt und beläßt dort nur ein unerfreuliches Nebeneinander von Ramsch und elitärem Anspruch: zweimal im Jahre Markt der Händler und Trödler sowie ein paar Bürgerfeste können auf die Dauer die Öde zwischen billigen Amüsierlokalen und Bürohäusern nicht beleben. Nur «um unter Menschen zu kommen», geht man hierzulande, in unserem Klima selten auf die Straße. Wer den Markt, das Einkaufen als Anlaß städtischer Kommunikation aufs «flache Land» abwandern läßt, macht unbedacht das kaputt, was mit Urbanität so ungenau wie treffend umschrieben wird.

Buchbesprechungen

Literarische Nachlese 1973

Dem mit beharrlicher Stille verfolgten Lebens- und Schaffensweg von HERMANN LENZ, der 1973 seinen 60. Geburtstag begangen hat, verdanken wir zwölf Bände von Romanen, Erzählungen und Gedichten. Was er, immer gleich rege tätig, neu uns vorlegt, nennt er schlicht eine Erzählung. Gleichwohl ist sie von erregender Thematik und bekundet das bereits auch in dem Titel «Dame und Scharfrichter» (Verlag Jakob Hegner in Köln, 166 S., DM 14,80). Was dem Werk jedoch seinen besonderen Charakter gibt, ist eine Erzählform, die noch konsequenter als im früheren Schaffen eine ungewöhnliche Situation in verschiedenen Seelenlagen spiegelt, folglich die äußeren Ereignisse erst im Neben- und Gegeneinander innerer Vorgänge ganz zu sich selbst kommen läßt. Auch entspricht es der Perspektive dieses Sehens, daß jenes Geschehnis, auf das sich die vom Titel suggerierte Spannung doch vorab richtet, nicht zu dem erwarteten, alles verknüpfenden Knoten der Handlung wird, sondern als Ausgangspunkt der Erzählung die Verwicklungen erst auslöst. Gerade deshalb also, weil die Aufzeichnung der Hinrichtung eines Attentäters – in Wien um die Jahrhundertwende – auf jeden Effekt verzichtet, wird sie zum erregenden Agens einer inneren Handlung, die ohne Beschönigung offenlegt, wie der Mensch sich selber und der Welt gegenüber lebt.

Dank dieser Erzählweise nehmen wir unentstellt wahr, warum es dem alternden Kaiser so schwer wird, sein Leben anständig zu Ende zu bringen. Denn die ihm abverlangte Bestätigung des Todesurteils lehrt ihn die auskältend nüchterne Staatsräson als etwas begreifen, das sich ebenso bedrohlich auszuwirken beginnt wie das Gärende der aufgeweichten, sumpfigen Schichten in der Urnatur jedes Menschen. Was er deshalb in geduldsamer Abwehr *drunten halten will*, das wühlt das Dämonische auf, in das sich der Scharfrichter, der seiner untadeligen Bürgertugenden doch so sicher zu sein glaubt, mit der Gräfin Leonie von Seilern verstrickt. Denn ihr unverhohlenen genossenen Spiel mit der Faszination des Sinnlichen setzt alles um sich her der gleich erregenden Lust am Fallen und Verfallen, ja an ihrem selbstgewollten Tode aus.

Weitab im Vergangenen also schaut HERMANN LENZ hier die Welt an. Doch die untrennbare Verwobenheit des Dargestellten mit dem, was wir – besonders in dieser Erzählung – das «Meditative» nennen können, läßt im verinnerlicht Nacherlebten vergangenen Geschehens die *bodenschwankende Situation* der eigenen Zeit durchscheinen. Das Historische, in solcher Eigenform vergegenwärtigt, verwischt freilich auch nicht das persönlich Unmittelbare eines Sehens, das zwischen den locker gereihten Bildern unauffällig noch *etwas wie Licht* wahrzunehmen gibt. Selbst in der welterfahrenen Resignation des Kaisers ist es wirksam: *ein menschenkennerisches Ferment also, in das sich nun (im Alter) keinerlei Verachtung mehr hineinmisch.*

Einer anderen Schicht unserer Lebenswirklichkeit wendet sich FRANZ GEORG BRUSTGI, der 1973 siebzig Jahre alt geworden ist, im volkstümlichen Erzählgut zu. Seine Märchen- und Sagenbücher, die in wechselvollem Nacheinander dem epischen Schaffen und einem Gedichtband folgen, stützen sich auf die feste Kenntnis der heimatischen Überlieferung. Über die schwäbische Stammesgrenze hinaus aber führt nun eine Sammlung von Märchen, Sagen und Legenden aus Altbayern und bayrisch Schwaben unter dem Titel «Aus der weißblauen Sagentruhe» (Süddeutscher Verlag, München, 202 S., DM 12,80). Das Buch will ein Volksbuch sein. Das begründet die dem Dinglichen, Greifbaren, Bildhaften nahebleibende Sprache beim Aufdecken und Ausdeuten des Unerwarteten oder Wunderbaren der Ereignisse, die uns mit dem Urstand des Menschen wie mit der ewig jungen Phantasie einer kindlichen Weltbetrachtung verbunden halten. Im körnigen Genre dieser Geschichten ist freilich auch viel Raum für den Schwank, der in Humor, in Witz und Gritz der kleinen und großen Schelme deren hinter-sinnige Weisheit verrät. Erfreulicherweise bestätigt diese Sammlung, da sie den Stoff in Themenkreise aufgliedert, an vielen Beispielen die Verwandtschaft, ja oft völlige Übereinstimmung der Sagenmotive und des sich in ihnen spiegelnden Brauchtums.

Sowohl eine strengere Sachlichkeit, wie der Bericht sie fordert, als auch eine engere persönliche Bindung kennzeichnen das – gleichsam als Geburtstagsgabe aus dem nachbarlichen Eningen dargereichte – Buch BRUSTGIS über «Reutlingen» (Verlag Wolfgang Weidlich, Frankfurt, 88 S., DM 17,80). Die Einführung vermittelt genaue Daten über die sozialen, politischen und ökonomischen Probleme der alten Reichs- und modernen Industriestadt. Den Text ergänzt ein breiter Bildteil. Die von HELMUT HELL, PETER und HANS DOHM zusammengestellten Aufnahmen der Landschaft, der Bürgerhäuser, Kirchen, Tore und Türme, der Arbeitsstätten und Einrichtungen für Erholung und Sport informieren so in sehr eindrucksvoller Weise über die Lage, Struktur und Bedeutung dieser Stadt als dem Tor zur mittleren Alb.

Solche Treue des Heimatchronisten bewährt sich, wenn gleich auf anderer Ebene, in der Schilderung von Natur, Geschichte und Kunst auch jenes westlichen Nachbarlandes, das uns OTTO ROMBACH auf einer neuen langen Reise mit altgewohnter Verlässlichkeit erschließt in dem Buch «Wieder in Frankreich» (DVA Stuttgart, 356 S., DM 24,-). Nur konzentriert sich die «alte Liebe» zu diesem Land jetzt merklich auf das Leben und die Denkart seiner Menschen, auf *die Verwandlung und Wanderschaften der Geister und des Geistigen* in der Vergangenheit und Gegenwart. Gestalt, Licht und Farbe der Landschaft nehmen sogar als bestimmende und mithandelnde Wirklichkeit daran teil. Die Riviera, dieses exotisch üppige «Gewächshaus Europas» mit seinem jahrtausendealten griechi-

schen Anhauch, kommt daher in der vorwaltenden Kunstform eines PICASSO, SIGNAC, FRAGONARD oder CHAGALL bildkräftig zum Erscheinen. Und Savoyens Berge lassen NAPOLEON den Wagemut seines Marsches in die hundert Tage erst eigentlich ermessen. In solcher Verbundenheit von Mensch und Landschaft wird alles Einzelne bedeutsam. Die Spuren, die davon zeugen, machen darum das ganze, bis zur Loire und Normandie durchstreifte (und auf vielen Photos festgehaltene) Land wiederum zum geschichtlich geprägten Lebensraum zwischen den Schlössern des Adels, den Kapellen und Kirchen einst wallfahrender Pilger, den Wällen untergegangener Städte oder den verfallenen Mühlen und Fermes längst vergessener Bürger- und Bauerngeschlechter. Doch ist es gerade die Virtuosität historischer Kenner-schaft, die es versteht, aus der Erinnerung an Gestalten wie Madame de SÉVIGNÉ oder JEANNE d'ARC mit knappen Strichen ein lebensechtes Bild zu formen. Angesichts «der so nüchtern gewordenen Welt» hat also die in diesem Buch gesammelte Erfahrung allen Grund, zu bekennen, wie entscheidend sowohl die Natur durch den Menschen, durch die Bedingungen, die er ihr gesetzt hat, als auch der Mensch durch die Natur, die seinem Leben und Werk sich aufprägt, an den Zuständen, Taten und Schicksalen der Geschichte bis in die Gegenwart hinein beteiligt sind.

In sinniger Entsprechung zu Rombachs Lehrbuch des betrachtenden Reisens legt uns der gleiche Verlag GUSTAV SCHWABS «Wanderungen durch Schwaben» als vorbildlich ausgestattete, mit 17 zeitgenössischen Stahlstichen illustrierte Neuauflage vor (96 S., DM 30,-). Das von GISELA SCHLIENTZ herausgegebene und eingeleitete Werk ist ein kulturhistorisches Dokument, dem die Romantik die zuversichtliche Jugendlichkeit, doch zugleich die empfindungsvoll sich am Idyllischen erregende Grundstimmung gibt. Auch ist Natur und Mensch hier im Geschichtlichen beheimatet – wie SCHWAB das beispielhaft am Hohentwiel und Hohenurach erfahren läßt. Diese Einstellung macht es verständlich, warum auch er in den Beziehungen zwischen Mensch und Natur, wo immer sie schöpferische Energien entbinden, den Entwicklungs- und Erziehungssinn der Geschichte begründet sieht. Nur deutet er, der anfängliche Theologe und spätere Lehrer, dieses Verhältnis aus der Blickmitte seiner religiösen Überzeugung und seines auf Ausgleich und Harmonie bedachten Temperaments. SCHWABS Streifzüge durchs Neckartal, über die Alb nach Oberschwaben und in entlegene Schwarzwaldtäler bewahren somit bis heute ihren eigenen Reiz, weil sie im liebevoll verweilenden Anschauen der Dinge, in der mit Gefühl durchlebten Landschaft jene urtümliche Lebenseinheit auf sehr persönliche Weise vernehmbar machen. Das ist es, was seinen Reisebildern im romantischen Zeitkolorit die dennoch eigene Form und eigenen Gehalte gibt.

Einige neue Gedichtbände sind vorwiegend heiter. Der kritisch prüfende Kunstverstand, den JOSEF EBERLE als poeta laureatus bereits an sehr verschiedenen Stilformen des Verses erprobt hat, bewährt sich auch in dem parodistisch gelaunten Wechselspiel von zitierten Sprüchen

und erwidern den Gegensprüchen, deren Humor in der Feststellung gipfelt: «Hier irrt Goethe von A bis Z» (gleichfalls DVA, 124 S., DM 9,80). Es kann ja nur heilsam sein, über das Unheilsame pathetischer Verehrung der Musen aus dem Dichterreich heiter zu triumphieren. Eine gleich löbliche Absicht sucht sich hier GOETHE gegenüber ins Recht zu setzen. Die gereimten (zuweilen auch unge-reimten) Weisheiten und Behauptungen des Vorbilds finden darum in den überraschenden Pointen dieser Gegenreime eine sie genau beim Wort nehmende, doch eben deshalb sich von ihnen auch ironisch distanzierende Er-widerung, die GOETHE mit dessen Maßstäben mißt, mit dessen Logik widerlegt, aber in solchem Widerlegen und Kontrastieren erst ganz menschlich wird. Denn EBERLE will gerade als Freund und Kenner GOETHE jeden Liebhaber solcher Dichtung zum vergnüglichen Mit- und Nachdenken reizen, ja darüber hinaus ihm überhaupt dazu verhelfen, von der Verführbarkeit des Konventionellen und von der leeren Glätte des Trivialen den befreienden Abstand zu gewinnen.

Derselbe Autor zeigt sein uns altvertrautes anderes Gesicht in den gleichzeitig erschienenen Mundartgedichten des SEBASTIAN BLAU: «Schwäbischer Herbst» (DVA, 96 S., DM 14,80). Freilich gehen, wie die Einführung sagt, viele dieser neuen Gedichte *aus einem andern Ton als die alten*. Nach dem fast dreißig Jahre versiegt gewesenen Quell auf diesem Schaffungsfeld sammelt der um soviel Ältere in der Erfahrungsaussage seiner Stoffe, in seinen Beobachtungen der heutigen Welt die Ernte nicht nur sü-ßer, sondern auch «räßer» Weinherbste ein. Die dennoch kräftige Lese nimmt sich vollsaftig aus in der – vom Gemeinschwäbischen sich nur wenig unterscheidenden – Rottenburger Mundart. Denn sie bewahrt im jung und unverbraucht gebliebenen Wort den vitalen Lebenskern des Volkscharakters. Sie entläßt aus sich die gelassen lächelnde Weisheit des Humors über die launigen, wunderfiziigen Einfälle und Possen, über die Torheiten und kleinen Laster der Närrischen und der immer Klugen im friedlichen Glück des Alltags und am beschwingten Feiertag. Die leichte Beweglichkeit amüsierlichen Fabulieren verbirgt jedoch nicht hinter solchen Verstrickungen in das bunte Weltgetriebe den noch rein bewahrten Überschuß an eigener, innerer Welt.

FRIEDRICH E. VOGT, ein waschechter Stuttgarter, findet in der Welt und Umwelt seiner Stadt den ertragreichen Boden für seine «Schwäbische Spätlese in Versen» (Verlag Horst Bissinger, Magstadt, bibliophil gebundene Ausgabe auf Büttchen, DM 14,80). Der «progressive Dialektschriftsteller» – mit einem guten Gespür für die Schwingungen der Ober- oder Untertöne und die Möglichkeiten ihrer Modulation im gesprochenen Wort – macht die Umgangssprache zum nuancenreichen Instrument, auf dem er Phantasie und Humor geistreich spielen läßt. Eine im Gespräch und Selbstgespräch erlauchte Welt also, für die die Sprache, die sie fixiert, auch ihr Sinn ist. Die Sprache nährt sich freilich mehr aus der Subtilität des Erinnerns als aus der Breite des eingefangenen Erinnerungstoffs. In der Atmosphäre des einmaligen Augenblicks aber hält sie typische Erlebnislagen fest: den urschwäbi-

schen Hang zum Grübeln und Sinnieren wie einen – der Dialektik solcher «Texte» durchaus entsprechenden – Sinn für das Reale, Praktische und Nützliche.

Das literarische Vermächtnis noch unvergessener Autoren halten einige besinnliche und zugleich heitere Bücher wach. Einem Altmeister unserer Stammes- und Volkskunde begegnen wir gerne wieder in den Schwänken und Geschichten, den Sprüchen und Mundartgedichten (samt einigen Lebenserinnerungen) des «AUGUST-LÄMMLE-Lesebuchs», das der Stieglitz-Verlag in Mühlacker uns als schwäbisches Hausbuch vorlegt (365 S., DM 18,-). Sein von der kräftigen Redlichkeit der Alltags- und Volkssprache getragener Humor durchschaut hier verstehend einfühlsam die Menschen, ist aber für deren Schwäche nicht blind. Er sieht sogar sehr genau ihre Schrullen und Sonderlichkeiten, übt jedoch Nachsicht, weil der Glaube an einen auch hinter ihnen verborgenen Lebenssinn alles wieder ins rechte Licht rückt und, ohne gefühlig zu werden, mit ihnen versöhnt. LISELOTTE BILL, der wir die Auswahl verdanken, sagt darum zu Recht: *Der Dichter . . . sitzt gleichsam unter uns, ist mit uns auf du, er hat Vertrauen zu uns und wir zu ihm.*

Mit dem kleinen Gedichtband «Uff guat Schwäbisch» erinnert der Verlag Karl Knödler in Reutlingen an WENDELIN ÜBERZWERCH. Die kenntnisreich getroffene Auswahl (auf 103 Seiten, DM 7,80) zeigt uns hinter diesem Decknamen KARL FUSS, der unter einer scheinbar naiven Spielmaske die stilisierende Distanz findet für das humorig Verquerte seiner überraschenden Reime, für die sprachlichen Vertauschungen, Maskierungen und Demaskierungen, die aufrichtig und illusionslos im Schwankgut der Mundart und in den Satiren und Parodien des Schüttelreims dem Menschen einen Spiegel seiner selbst und seiner Lebensumwelt hinhalten.

Ein kontemplatives Verweilen, das Menschen und Dinge ganz bei sich, in ihrem Ureigenen bleiben läßt, durch solche Hingabe jedoch erst unmittelbar an ihnen teilhat, kennzeichnet die beiden noch zu nennenden Gedichtbände. Dieses Verweilen gibt ihrer Aussage den Grundton der Stille, in der die Verwobenheit des Einzelnen mit dem Ganzen als eine allem immanente sinnhafte Ordnung des Daseins erfahren wird. Ein von solcher Anschauung des Nahen und Vertrauten gesättigtes Daseins-erlebnis und die es in sich spiegelnde Seelenwirklichkeit wird für CHRISTIAN WAGNER zum eigentlich schöpferischen Antrieb seiner «Gedichte» (Konrad Theiss Verlag, Stuttgart, 144 S., bibliophiler Bütteneinband, DM 19,80). ULRICH KEICHER hat die Neuausgabe besorgt – eine Dankesgabe an den zu Lebzeiten lange Verkannten, von dem ALBRECHT GOES einleitend sagt: *Er war ein Dichter ganz und gar.* Ein Abseitiger zwar, der aber in die Stille des Gedichtes flüchtete, um eine Welt in ihm zu bergen.

Der tiefere Sinnbezug einer «Aussage hinter den Dingen» tritt auch in den Gedichten von RENATE KÖSTLIN desto klarer heraus, je genauer sie sich an die Anschauung, die Beobachtung, die Gegenstände selber hält. Feste Konturen des Bildes und der Stimmungen gewinnt darum alles, was der Blick in die Tiefe des unaufhaltsam strömenden, nach draußen offenen Lebens auf dem –

auch den Symbolsinn des Titels bestimmenden – «Anglersteg» einfängt (Hohenloher Druck- und Verlagshaus, Gerabronn, 80 S., DM 7,80). Solche Tendenz zur Deutlichkeit, zu der im Detail genauen Aufzeichnung der Landschaft, zumal der Heimatlandschaft, widersetzt sich jeder Selbstbeschränkung des Lebens auf eine inselhaft Idylle (in der sich die übliche «Heimatkunst» ansiedelt). Die nuancierende Kunst dieses Stils, der im Volksliedton wie in bedachtsam ausgewogenen Wortklanggebilden die Innenvorgänge des Erlebens am gleich bewegten Erscheinungsbild der Dinge vernehmbar macht, bekundet vielmehr die Offenheit zum Ganzen der Welt, bekundet die aus langer Wanderschaft und Heimkehr, Glück und Entsagung wiedergewonnene, wieder «über den Tag hinaus» wirksam gewordene Kraft zum Leben. – Alles in allem eine reiche Lese also, an steilen und weniger steilen Hängen gereift und für jeweils den Leser bereit, der diese oder jene «Lage» bevorzugt.

Emil Wezel

Im Herzen Württembergs

OTTO ROMBACH und MARTIN BLÜMCKE: Im Herzen Württembergs. Neckarland zwischen Stromberg und Ludwigsburg, Enz und Bottwartal. Fotos von ALBRECHT BRUGGER und WILHELM RÖCKLE. Stuttgart-Aalen: Konrad Theiss Verlag 1973. 180 Seiten, davon 117 z. T. farbige Aufnahmen. DM 38,-.

Blick vom Hohenasperg 1973: *Da und dort entdeckt man neue Baulichkeiten, wo noch im vorigen Jahr oder sogar noch vor wenigen Wochen idyllische Baumstücke und Äcker die leicht gehügelten Hänge bedeckten. Dort stehen jetzt Wassertürme wie riesenhafte Pokale aus glattem Beton, während sich überall Architektenträume hintereinander staffeln. Nachts, bei beleuchteten Fenstern, erinnern sie mit ihren vielen Reihen aus Lichterpunkten irgendwie an Rechenmaschinen. Und doch bedeutet jedes Fenster eine Heimat.* So der Essayist OTTO ROMBACH. Heimat im Herzen Württembergs: das ist hier der mächtig durch die Reformen angeschwollene Kreis Ludwigsburg, der im Süden bis in den Solitudewald hinauf, im Westen bis über Vaihingen hinaus, im Nordwesten und Norden in den Stromberg hinein und im Osten das Bottwartal flankierend reicht. Innerhalb des Kreises: freiwillige Ortszusammenschlüsse, dadurch neue Gemeinden, wovon nunmehr Vaihingen oder Sachsenheim ganze Landstriche bedecken. In der Mitte Freiberg, der neue „synthetische“ Ort(sname).

Alle diese neuen und alten Verhältnisse sollte dieser üppig ausgestattete und technisch hervorragende Bildband spiegeln. Dabei mußten die Fotografen zu Lande und in der Luft freilich mit dem in Konflikt geraten, was man die Schokoladenseite nennt, denn es gibt Bilder, die uns diesen Kreis wirklich von einer zuckersüßen Seite zeigen. Schon das einleitende Farbbild vom Asperg gehört dazu: das ist eine heile Landschaft. Auch was man vom Schloß Ludwigsburg zeigt, läßt auf nur und ausschließlich blühendes Barock schließen. Erst das Flugbild vom Zentrum Ludwigsburgs (Nr. 8) läßt viele Spielzeugautos erken-

nen. Und dann folgt unsere Zeit, Nr. 11 z. B. die Jugendherberge, zweifellos hervorragend gelungen, aber welche Kulisse von Elektrizität tut sich hier auf! Spätestens hier merkt man, daß dieses Herz Württembergs nicht mehr so funktioniert, wie man das von einem heilen Herzen verlangen möchte. Und dann marschieren sie an, die Giganten von heute: der Maschinenbau, die Wüstenrot-Kulisse von Ludwigsburg, Bilder aus Firmen, die übrigens heute überall auf dieser Welt austauschbar sind, denn hinter ihnen stehen Menschen aller Rassen und Nationen, auch im Kreis Ludwigsburg. Der erste Schock Bild Nr. 18: die Trabantenstadt Löscher von Möglingen (übrigens kein Bild von der Pfarrkirche und dem, was sie an Kostbarkeiten birgt; *eine ungewöhnlich reiche Ausmalung* heißt es später im Text). Bild Nr. 25 (Schloß Hochberg): wer mag wohl für die Baugenehmigung des alles beherrschenden Bungalows zuständig gewesen sein? So könnte man Bild für Bild kommentieren. Es gibt Stellen, wo Altes und Neues harmonieren und es gibt Stellen, wo man das Aufeinanderprallen beider als einen Schock empfindet (Schwieberdingen). Und hier wäre nun wieder entschuldigend zu sagen: So wieder sehen die Orte nicht aus, wenigstens noch nicht. Denn das Auge der Kamera rafft zusammen, sie ist hier bestimmt nicht objektiv. Auch die fast beängstigende Entwicklung von Hirschlanden sieht so nicht aus, eher schon die «Skyline» von Hemmingen (*Als stolzes Planziel für die Einwohnerzahl nennt man auf dem Rathaus: 12 000*).

So ist dieser Band ein zum Teil erschütterndes Denkmal für die Entwicklung unserer Zeit. Leider wird sie, da zu Stein geworden, nicht mehr auszuradiieren sein. Wir stehen mitten in dieser «Entwicklung», die den Kreis Ludwigsburg zu fast ebenso astronomischen Einwohnerzahlen emportreibt. So ist es ein Glück, daß die Fotos durch Porträts der Städte und Gemeinden eingerahmt sind, die MARTIN BLUMCKE, der erfahrene Rundfunkmann, mit (volks)kundiger Hand geschrieben hat. Einmal steht der Satz am Ende eines solchen Ortsporträts *Wandel bedeutet auch Verlust*. Insofern ist dieses Buch mehr als nur eine Dokumentation von heute, es ist auch eine Wertung über unsere Zeit. *Und doch bedeutet jedes Fenster eine Heimat*. . . Wolfgang Irtenkauf

Buchhinweise

KARL HÄFNER: Mier Schwobe wearnt mit vierzge gscheit. Ernste und heitere Verse in schwäbischer Mundart. Reutlingen: Knödler 1973. 96 Seiten. DM 6,80.

Der 89jährige, von seinen Büchern und Aufsätzen zur Sprach- und Mundartkunde und zum Unterricht in der Muttersprache bekannte KARL HÄFNER hat nun ein Büchlein mit Gedichten in der Mundart seiner Heimat im Strohgäu veröffentlicht. Es ist kaum nötig zu sagen, daß der Dichter tief in Geist und Seele seiner schwäbischen Landsleute eingedrungen ist und ihre Eigenart, ihre Lebensbedingungen, ihre Freuden und Nöte ganz versteht. Wer die freundlich lehrhaften, heiter-besinnlichen Gedichte, von der Weisheit des Alters getragen, liest – kleine Erklärungen zum Verständnis der Mundartbeschreibung

erleichtern die angenehme Mühe –, der erkennt ohne weiteres, daß das Büchlein auf solchem Grund gewachsen ist und sich deshalb um so eher empfiehlt.

ALFONS DREHER: Geschichte der Reichsstadt Ravensburg und ihrer Landschaft von den Anfängen bis zur Mediatisierung 1802. Band 2. Weißenhorn: Anton H. Konrad-Verlag, und Ravensburg: Dornsche Buchhandlung 1972. S. 457–884. 4 Farbtafeln, 46 Fotos.

Dem in dieser Zeitschrift 1972/4, S. 258, besprochenen ersten Band der Geschichte der Reichsstadt Ravensburg folgte erfreulich rasch der Schlußband. In ihm behandelt DREHER ausführlich alle Bereiche des politischen, administrativen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens der Stadt und ihrer Bürgerschaft seit dem Mittelalter sowie die politische Geschichte Ravensburgs vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zur Mediatisierung 1802 durch Bayern. Außerdem bringt der Band für das ganze Werk ein Verzeichnis der zitierten Literatur und ein umfangreiches Gesamtregister. Noch stärker und unmittelbarer als im ersten Band zeigt sich im zweiten DREHERS hervorragende Quellenkenntnis und seine Fähigkeit zur klaren und anschaulichen Darstellung. Sie machen sein Werk, dessen zweiten Band der Verlag wiederum gut ausgestattet hat, zu einem vorbildlichen Beispiel für Stadtgeschichten (JOACHIM FISCHER).

REINHARD LIESKE: Protestantische Frömmigkeit im Spiegel der kirchlichen Kunst des Herzogtums Württemberg. München: Deutscher Kunstverlag 1973. 280 Seiten Text und 53 Abbildungen (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Bad.-Württ. Band 2).

Das Werk gibt dem interessierten Leser einen Überblick auf das Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg, wie es bis 1803 bestand. Mit reichem theologischem Wissen konnte der Verfasser die kunsthistorischen Werke deuten und ordnen. Der künstlerische Rang der einzelnen Objekte ist fast allemal gering, aber als historische Zeugnisse der Frömmigkeit dieser Zeit sind sie von überzeugender Aussagekraft. Sie werden im Zusammenhang mit den zeitgenössischen geistlichen Literaten gesehen. Das Besondere, Protestantische daran wird durch Erschließen ihrer jeweiligen theologischen Quellen zum Vorschein gebracht. Die lieblich naive und lehrhafte Art dieser Werke zeigt das Wesen dieser protestantischen Frömmigkeit, die noch im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Einfluß auf unsere Geistesgeschichte nehmen konnte.

Es war ein guter Gedanke, daß man anlässlich der 100-Jahr-Feier der Errichtung des fürstlichen Archivgebäudes in Sigmaringen einen umfangreichen Sonderdruck aus dem Jahrgang 1973 der «Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte» herausgebracht hat, der drei Aufsätze birgt: Das Fürstlich Hohenzollerische Archiv in Sigmaringen von 1803 bis zur Gegenwart (WALTER BERNHARDT); Archive und Landesgeschichte in Hohenzollern (RUDOLF SEIGEL); Neue Quellen zur Geschichte des Hauses HOHENBERG (HANSMARTIN DECKER-HAUFF).

WERNER P. HEYD hat einen netten, kleinen, einmal ein ganz anderes Gebiet berührenden Führer geschrieben: Oberndorf, Masken unserer Stadt (Stuttgart, J. Fink-Verlag 1973). Hier kann man sich, vor allem als Faschnachtsamateur, mit der Geschichte der Oberndorfer Fasnacht, aber auch mit ihren einzelnen Masken samt deren Funktionen vertraut machen.

Der Kreis Biberach. Herausgeber: Landrat PAUL HECKMANN, Redaktion: HANS SCHLEUNING. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart und Aalen 1973. 648 Seiten mit 200 teils farbigen Bildtafeln, Leinen, mit vierfarbigem Schutzumschlag. DM 36,-.

Anknüpfend an die alte Tradition der Oberamtsbeschreibungen gibt der Konrad Theiss Verlag mit diesen Sachbüchern eine umfassende, gründliche, lesbare und verständlich gehaltene Information über die Städte und Gemeinden. Anschauliche Bilder und Karten, dazu Beiträge hervorragender Sachkenner erschließen dem Leser den Kreis, in dem er lebt. Vergangenheit, Kunstgeschichte und die gesamte historische Entwicklung werden dem Leser nahegebracht. Die wirtschaftliche Entwicklung und die Verkehrserschließung, Planung, Landwirtschaft, die Städte und Gemeinden finden ihre Beachtung. Das Buch ist ein ausgezeichnetes Sachbuch und Nachschlagewerk über das Land zwischen Bussen, Iller, Alb, Donau und Allgäu. Der heutige Großkreis Biberach ist umfassend und eindrucksvoll beschrieben. Das Werk wird sicher großes Interesse finden und das nicht nur im Kreis Biberach.

JULIUS WAIS: Albführer, Mittlerer Teil: Von der Achalm bis zum Bussen. 14. Auflage mit einer Übersichtskarte und 15 fünffarbigen Kartenausschnitten (1:50 000). 1972. Herausgegeben und verlegt vom Schwäbischen Albverein e. V. Stuttgart. Dr. RUTH WAIS besorgte die Neubearbeitung, die jetzt unverändert nachgedruckt wurde, und brachte sie auf den neuesten Stand.

Sindelfinger Jahrbuch 1972. Band 14. Herausgegeben von der Stadt Sindelfingen 1973, 294 Seiten. Die Redaktion des 1. Teiles besorgte JOSEF KAISER. Der Jahresbericht der Stadtverwaltung gibt genaue Auskunft über das Geschehen in der Stadt. Teil II, Redaktion Dr. WOLFGANG BURR, berichtet aus dem Leben der Stadt. Der Teil III ist der Vergangenheit von Stadt und Umland gewidmet, im Teil IV sind vier Biographien zu lesen und Teil V berichtet zur Geschichte der Stadt Würbenthal und über die Donauschwaben. Auch bei diesen Teilen hatte Dr. WOLFGANG BURR die Redaktion.

Aus dem reichen Kalendersegen für das Jahr 1974 ist nachträglich noch zu erwähnen: der Schwäbische Heimatkalender 1974, herausgegeben «In der Nachfolge HANS REYHINGS in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein und vielen Heimatfreunden» von KARL GÖTZ, und der im Schwabenverlag Ruit bei Stuttgart erscheinende Katholische Volks- und Hauskalender 1974,

der auch manche schwäbischen Themen parat hält (Beim alten Hafner in Wildenhäusle von PAUL LÖSCHER, Unterland – Weinland von CARLHEINZ GRATER und ein Bericht von Pfarrer GEORG BISCHOF über die renovierte Kirche von Steinhausen).

Ludwigsburger Geschichtsblätter. Heft 25. Herausgeber: Historischer Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg e. V. Ludwigsburg: Kommissionsverlag J. Aigner 1973. 143 Seiten.

Aus dem Inhalt: Historische Bemerkungen zur Kreisreform von 1973 und zum Gebiet des Großkreises Ludwigsburg (GREGOR RICHTER) – Alamannengräber und Frühbesiedlung in Neckargröningen (KARL ROHM) – Zum kirchlichen und klösterlichen Leben in Bönnigheim vor der Reformation (ELISABETH ZIPPERLEN) – Zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Affalterbachs vornehmlich im 16., 17. und 18. Jahrhundert (PAUL SAUER) – Über Geschichtsschreiber und Geschichtsschreibung zur neueren Geschichte Kornwestheims (WILLI A. BOELCKE) – Legenden um MÜRKE (WALTER HAGEN) – Verzeichnis des Schrifttums über Stadt und Kreis Ludwigsburg (GÜNTER STEGMAIER).

WARLO, HANS-JÜRGEN: Mittelalterliche Gerichtsmedizin in Freiburg/Br. und am Oberrhein. Freiburg: Alemannisches Institut 1972. 89 S. (Vorarbeiten zum Sachbuch der alemannischen und südwestdeutschen Geschichte. H. 2.)

Die Freiburger Strafprozeßordnung des ausgehenden 14. Jahrhunderts, die bisher älteste schriftliche Rechtsordnung dieser Art in Deutschland, schreibt bei Totschlag und schwerer Körperverletzung die Heranziehung von Wundärzten als Sachverständige vor. Sie steht damit am Anfang einer Entwicklung, die seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Ausbildung eines besonderen wissenschaftlichen Fachgebiets, der gerichtlichen Medizin, führte. HANS-JÜRGEN WARLO untersucht im Rahmen der Vorarbeiten zum Sachbuch der alemannischen und südwestdeutschen Geschichte nach einer einführenden Darstellung des mittelalterlichen Gesundheitswesens die Stellung des ärztlichen Gutachtens in den Verfahren der Zivil- und Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert. Die quellenmäßig überaus sorgsam belegte Arbeit wird durch ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister abgerundet.

Die Gemeinde Münchingen, früher Kreis Leonberg, jetzt Kreis Ludwigsburg, legte am Ende des vergangenen Jahres das «Heimatbuch Münchingen» vor, dessen Gesamtedition Dr. WOLFGANG IRTENKAUF hatte. Das Buch, das von EUGEN W. MÜLLER betreut wurde, ist üppig ausgestattet und gibt eine Veranschaulichung dessen, was man heute auch in kleinerem Rahmen machen kann. Unter den Autoren sei Dr. ADOLF SCHAHL hervorgehoben, der die Bau- und Kunstwerke der Gemeinde ausführlich beschrieb.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 4) - Fernruf: 22 32 43 - 9 bis 12 und 14 bis 16 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 30 27-701, Girokasse Stuttgart 2 164 308, Deutsche Bank Stuttgart 14/35502

Zu Beginn des neuen Jahres seien diese Bitten vorgetragen:

1. Bitte überweisen Sie den Jahresbeitrag 1974, der für Einzelmitglieder DM 18,-, für Korporative Mitglieder DM 36,- und für in Ausbildung befindliche Mitglieder DM 9,- beträgt, *bald* auf eines unserer obengenannten Konten.

Sie finden auf der unteren Hälfte der Ihnen zugegangenen Beitragsrechnung genügend Platz, um Ihren Zahlungsbeleg für steuerliche Zwecke darauf aufzukleben. Sie ersparen uns damit die Zusendung gesonderter Bestätigungen für Ihr Finanzamt.

2. Bitte beachten Sie unser Fahrten- und Veranstaltungsprogramm für 1974. Ein gesondertes Programmheft können wir leider nicht mehr versenden.

3. Bitte melden Sie sich zu allen Fahrten, auch zu den Pfingsttagen, der Jahreshauptversammlung und zu unserer Ferienwoche aufgrund der nachfolgenden Bekanntmachungen *nur schriftlich* an. Die Fahrten sind wieder durchnummeriert: Bei allen Anmeldungen und Überweisungen nehmen Sie bitte unbedingt Bezug auf die der Fahrt entsprechende Nummer.

4. Bitte achten Sie bei allen Anmeldungen und Überweisungen auf klare Schrift und auch darauf, daß Ihr Absender deutlich auf der Überweisungsdurchschrift erscheint.

5. Anmeldungen erbitten wir auch jetzt schon:

- a) für die Pfingsttage in Ochsenhausen. 1. bis 3. Juni 1974. Das genaue Programm wird allen Teilnehmern aufgrund der Anmeldung zugesandt.
- b) für die Jahreshauptversammlung in Aalen. 22. bis 23. Juni 1974. Bitte geben Sie auch gleich Ihre Zimmerwünsche für eine Übernachtung bekannt. Das genaue Programm wird allen Teilnehmern aufgrund der Anmeldung zugesandt.

- c) für die Ferienwoche im westlichen Bodenseeraum mit Standort in Stockach. 13. bis 20. Juli 1974. Bitte geben Sie bei der Anmeldung bekannt, mit welchem Mitglied Sie evtl. bereit sind, das Zimmer zu teilen.

Für alle diese Veranstaltungen ergehen keine besonderen Einladungen mehr. Wir bitten dafür um Ihr freundliches Verständnis.

6. Ein ganz wichtiges Anliegen ist die Werbung neuer Mitglieder. Wir sind gerne bereit, an Interessenten unseren neuen Werbeprospekt und Probehefte unserer Zeitschrift «Schwäbische Heimat» zu versenden.

In der ersten Satzung von 1909 heißt es: *Der Zweck des Bundes ist, die Schönheit unserer Heimat zu pflegen. Demgemäß will er dahin wirken, daß alles neu Entstehende, das für das Bild der Heimat von Bedeutung werden kann, schön gestaltet werde; daß das Überlieferte, das uns in diesem Bild eigenartig und wertvoll erscheint, nach Möglichkeit geschont und erhalten werde.* Auch in Zukunft sollten sich in unserem Bund junge und alte Menschen finden, denen das Land, in dem wir leben, eine Aufgabe ist; Mitmenschen, die sich für die Heimat verantwortlich fühlen und die mitwirken und mitbestimmen wollen, was mit und in dieser Heimat geschieht. Diese Verantwortung sollte von den Eltern auf die Kinder und deren Familien übergehen und auf unsere Freunde. Bitte helfen Sie uns und werben Sie auch 1974 für den Schwäbischen Heimatbund. In der Werbung besteht das natürliche Wachstum unseres Heimatbundes.

Seit 1914, d. h. seit 60 Jahren (!), ist Herr OTTO PFIZENMAIER (Neckarrems) ein treues Mitglied bei uns. Im Alter von 19 Jahren trat er unserem Heimatbund bei und blieb uns alle diese Jahre verbunden. Wir freuen uns darüber sehr und danken Herrn PFIZENMAIER für diese Treue. Ganz selbstverständlich ist auch sein Sohn wieder bei uns Mitglied. Wir wünschen uns sehr viele solcher Werbungen und Fortführungen der Mitgliedschaft der Eltern durch ihre Kinder und Enkel.

Im folgenden führen wir die Namen von Mitgliedern an, die unsern Verein im Jahre 1973 mit Ihrer Werbung förderten.

Mitgliederwerbung 1973

Je ein Mitglied warben: Frau Els Ambacher (Stgt), Frau Anne Bauer (Plieningen), Herr Paul Bauer (Isny), Herr Walter Bauer (Weil der Stadt), Frau Artrud Bayer (Stgt), Herr Helmut Billig (Kirchheim), Frau Anna-Elisabeth Birkenhofer (Tübingen), Herr Willi Birn (Tübingen), Herr Ernst Böltz (Tamm), Frau Mechthild Boyer (Stgt), Frau Marta Breitmeyer (Stgt), Frau Maria Brunner (Stgt), Frau Marie-Luise Buchholz (Geradstetten), Herr Hans Bunz (Korntal), Herr Dieter Buttschardt (Biberach), Frau Annemarie Correns (Ulm), Frau Emma Cramer (Heilbronn), Frau Lina Ebert (Heilbronn), Frau Martha Eggenfels (Stgt), Frau Herta Essig (Stgt), Herr Dr. R. Espenschied (Isny), Frau Brunhilde Feldengut (Kirchheim), Frau Helene Fender (Stgt), Frau Dora Flogaus (Biberach), Herr Martin Gienger (Heidenheim), Frau Erna Goudsmit (Stgt), Frau Hedwig Greiner (Stgt), Herr Dr. Paul Groschopf (Geislingen), Herr Ernst Gottwick (Stgt), Frau Anne Hahn (Esslingen), Herr Dr. Wolf Hartmann (Tübingen), Frau Emilie Henne (Heilbronn), Herr Karl Hess (Böblingen), Frau Berta Hettler (Eberdingen), Herr Erwin Hoffmann (Winnenden), Frau Rose Jauch (Stgt), Herr Albert Kächele (Kirchheim), Frau Lore Kärcher (Stgt), Frau Elisabeth Knapp (Stgt), Herr Walter Köpf (Steinheim), Herr Paul Kofler (Leonberg), Frau Margarete Krutina (Stgt), Herr Karl Kümmel (Aalen), Frau Liesel Längerer (Leonberg), Frau Irma Leberherz (Ludwigsburg), Herr Willy Leygraf (Tübingen), Frau Lina Ludwig (Stgt), Herr Karl Massa (Riedlingen), Frau Kläre Mack (Ravensburg), Frau Miehlich (Stgt), Fräulein Berta Mildnerberger (Herrenberg), Herr Wolfgang Müller (Leonberg), Herr Hans Neumann (Stgt), Herr Dr. Siegmund Neumann (Esslingen), Herr Dr. Axel Nuber (Schwäbisch Gmünd), Herr H. Philippin (Rutesheim), Herr Wolfgang Pluciak (Gerlingen), Frau Else Rapp (Flein), Frau Ilse Renz (Stgt), Herr

L. Seeburger (Maulbronn), Herr Friedrich Seiffer (Göppingen), Frau Theodora Sülzer (Tübingen), Frau Ina Schäfer (Leonberg), Frau Elisabeth Scheuermann (Öhringen), Herr Hermann Schlette (Bietigheim), Herr Günter Schmidt (Leonberg), Herr Reinhold Schoch (Stgt), Frau Marianne Schoder (Stgt), Herr Prof. Dr. Helmut Schönmamsgruber (Stgt), Frau Schrag (Ditzingen), Herr Harald Schukraft (Stgt), Frau Elise Staudacher (Heilbronn), Frau Gertrud Steiff (Stgt), Herr Eberhard Stockmayer (Stgt), Herr Dr. Walter Stockmayer (Nürtingen), Herr Rudolf Teufel (Leonberg), Herr Klaus Thurn (Ludwigsburg), Herr Hans-Konrad Volz (Heilbronn), Herr Dr. Franz Wenk (Biberach), Frau Elsa Wolf (Stgt), Frau Margarete Wall (Stgt), Frau Martha Ziegler (Stgt).

Je 2 Mitglieder warben: Herr Dr. Hans Bauer (Stgt), Herr Hermann Bitterle (Denkendorf), Frau Friedel Brandauer (Stgt), Frau Leonie Frowein (Leonberg), Frau Cläre Hutter (Ravensburg), Herr Dr. Wolfgang Irtenkauf (Ditzingen), Herr Werner Kraus (Kornwestheim), Frau Ruth Meyding (Stgt), Herr Wilhelm Moser (Stgt), Frau Gudrun Pfeiderer (Stgt), Frau Speidel-Nübling (Engelberg), Herr Emil Vogler (Leutkirch).

Je 3 Mitglieder warben: Herr Prof. Dr. Helmut Dölker (Esslingen), Frau Carola Frey (Stgt), Herr Dr. Siegwalt Schiek (Tübingen), Herr Dr. Fritz Weller (Ravensburg).

4 Mitglieder warb: Herr Helmut Erkert (Backnang).

Je 5 Mitglieder warben: Frau Heitland (Ludwigsburg), Herr Carl Wintterlin (Heilbronn).

6 Mitglieder warb: Herr Ludwig Zimmermann (Ulm).

7 Mitglieder warb: Herr Max Philippin (Leonberg).

Veranstaltungen im Winter 1973/74

Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF (Tübingen-Stuttgart) hält am **Mittwoch, 20. Februar 1974**, um 19.30 Uhr, im Wilhelmsspalais, Konrad-Adenauer-Straße 2, einen Lichtbildervortrag mit Doppelprojektion: «Fürstliche Selbstdarstellung» im Zeitalter des Frühhumanismus in Italien und unter besonderer Berücksichtigung des Grafen Eberhard im Bart und des Uracher Wappensaales. Neueste Forschungsergebnisse werden uns vorgetragen. Landeskonservator Dr. ADOLF RIETH (Tübingen) führt uns in die keltische Vergangenheit unseres südwestdeutschen Raumes. Anhand von Lichtbildern bringt uns Dr. RIETH diese Zeit und ihre Menschen nahe. Zeugnisse ihres Lebens hat die Vorgeschichtsforschung gefunden. Im

Sommer wird uns Dr. RIETH zu einem der keltischen Plätze, dem Heidengraben führen (siehe Studienfahrt Nr. 7). Auf der Heuneburg waren wir 1972 während der Ferienwoche. Der Vortrag (mit Lichtbildern) findet statt **am Mittwoch, 13. März 1974**, um 19.30 Uhr, im Wilhelmsspalais, Konrad-Adenauer-Straße 2: «Geschichte und Kultur der Kelten in Südwestdeutschland».

Im Rahmen der Reihe «Kunst und Künstler» wird Herr Dr. ULRICH ROLLER im Frühjahr 1974 mit uns neue Ausstellungen im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart besuchen. Bitte melden Sie sich dafür an, damit wir Ihnen rechtzeitig den Termin mitteilen können.

Studien- und Lehrfahrten 1974

Wir hoffen, auch im Jahre 1974 die Studien- und Lehrfahrten durchführen zu können. Die Teilnehmer sollen unter wissenschaftlicher Leitung gründlich ein Gebiet und dessen Probleme kennenlernen. Dabei sollen Geschichte und Kunst in Vergangenheit und Gegenwart erklärt werden. Erscheinungen des Lebens von heute werden aufgesucht und Geographie, Geologie in der Landschaft betrachtet.

Um diese Ziele zu erreichen, haben wir uns entschlossen, die Fahrten nur noch möglichst mit 1 Bus durchzuführen. Bei großer Nachfrage werden Fahrten, wie bereits seither üblich, wiederholt. Das Angebot ist aus diesem Grunde auch bereits im Plan vergrößert und bietet schon daher große Möglichkeiten der Auswahl. Als Neuerung und um unnötige Kosten für eine weitere Zusatzschreibkraft zu ersparen, bitten wir die Teilnehmer um Ihre Mitarbeit und Verständnis:

Bitte nehmen Sie zu Ihrer Anmeldung jeweils das Format in **Postkartengröße** und füllen Sie bitte für **jede** Fahrt selbst eine **gesonderte** Anmeldung aus. Sie sind damit zusätzlich sicher, daß kein Irrtum vorkommen kann.

Bearbeitung kann dann viel rascher erfolgen und Sie haben sehr schnell eine Übersicht für Ihre Pläne.

Bitte schreiben Sie möglichst klar in Druckschrift und verfahren Sie nach folgendem Muster:

Name:

Anschrift:

Begleitperson:

Zimmerwünsche:

Fahrt Nr.:

Angemeldet am:

Personenzahl:

Es genügt, wenn Sie bei Ihrer Anmeldung die Reihenfolge der vorgesehenen Linien einhalten. Das Schema aus solches braucht nicht jeweils angeführt zu werden.

Teilnahmebedingungen:

1. Bitte **nur schriftliche Anmeldungen** für jede Fahrt gesondert in Postkartenformat.
2. Teilnehmergebühren bitte erst nach Bestätigung der Fahrt durch die Geschäftsstelle überweisen.
3. Nach dem Datum der Überweisung richtet sich der Sitzplatz während der Fahrt.
4. Drei bis vier Wochen vor der Fahrt erhalten die Teilnehmer ein Rundschreiben mit Angabe von Einzelheiten über die Fahrt.

5. Die Bearbeitungsgebühr von 10% der Teilnahmegebühr muß in jedem Fall bezahlt werden, also auch bei rechtzeitiger Absage.
6. Die Absagen müssen spätestens 14 Tage vor Fahrtbeginn bei der Geschäftsstelle vorliegen.
7. Sollten bei der Geschäftsstelle keine Ersatzmeldungen vorliegen, kann die Weitergabe des reservierten Platzes vom Absagenden getätigt werden.
8. Fahrtkosten verfallen, wenn kein Ersatz möglich ist.
9. Bitte geben Sie der Zimmer wegen stets an, wer die Begleitperson ist. Geben Sie bitte auch immer an, mit welchem Teilnehmer Sie bereit sind, ein Zimmer zu teilen.
10. Die Teilnehmergebühr umfaßt, wenn nichts anderes genannt ist:
 - a) die Fahrtkosten –
 - b) Honorar für den Führenden –
 - c) Eintrittsgelder –
 - d) Bearbeitungsunkosten der Geschäftsstelle.Die Kosten für Übernachtung und Verpflegung sind gesonderte Reisekosten des Teilnehmers.
11. Wir übernehmen nur die Vermittlung bei den Hotels und Gaststätten.
12. Wir übernehmen keine Haftung bei irgendwelchen Unfällen und Verlusten.
13. Das Omnibusunternehmen haftet im Rahmen der gesetzlichen Bestimmungen. Außerhalb des Busses bewegen sich die Teilnehmer auf eigene Gefahr. Eine zusätzliche Haftung wird nicht übernommen.
14. Die Abfahrten sind, soweit nicht anders angegeben, morgens **7.30 Uhr** vom Karlsplatz, vor dem ehemaligen Waisenhaus.
15. Mitglieder ohne eigenes Einkommen in Berufsausbildung erhalten eine Ermäßigung von 20% auf die Teilnehmergebühr.

Den Preisen liegen die Kosten im Monat November 1973 zugrunde. Im Augenblick läßt sich die Entwicklung der Lage nicht voraussehen. Wir werden bemüht sein, die Fahrten durchzuführen; notfalls müssen Termine geändert werden.

Eine Erhöhung der Fahrtkosten wird anteilig der Kostenentwicklung vorbehalten. Wir werden Sie aber nach Möglichkeit einschränken.

In Fällen höherer Gewalt werden wir auch Fahrten absagen müssen. Trotzdem hoffen wir auf eine schöne und ungestörte Reisezeit im Jahre 1974.

1

Die Markgrafen von Baden-Durlach

Führung: Dr. VOLKER HIMMELEIN

Samstag, 23. März 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Backnang (Stiftskirche St. Pankratius) – Besigheim (Stadtanlage, Hochaltar des CHRISTOPH von URACH)

– Pforzheim (Schloßkirche mit den Grabmälern der badischen Markgrafen) – Königsbach – Grötzingen – Durlach (Burg, Reste des Schlosses) – Gottesaue (Ruine des Renaissanceschlosses) – Karlsruhe (Stadt und Schloß) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 26,–

Seitdem wir wissen, daß Stuttgart eine badische Gründung ist, nimmt eine Fahrt auf den Spuren der badischen Markgrafen von dort mit Recht ihren Ausgang. Backnang und Besigheim, Grablege und befestigte Stadt bezeichnen Schwerpunkte ihrer Herrschaft im Mittelalter, die Reste des namengebenden Schlosses in Durlach und die prächtigen Grabmäler in der Pforzheimer Schloßkirche repräsentieren die Fürsten der Renaissance, die Anlage von Karlsruhe schließlich das 18. Jahrhundert und die großherzogliche Zeit.

2

Wozu Architektur?

Führung: Architekt Dipl.-Ing. HANS WOLFRAM THEIL (Stuttgart)

Samstag, 23. März 1974, Abfahrt 14.30 Uhr vom Karlsplatz

Besichtigung der neuen Wohnstadt Stuttgart-Asemwald (bekannt als Projekt Hannibal) und des Altenstiftes Collegium Augustinum, Stuttgart-Riedenberg. Vorgesehen sind dabei Gespräche mit Bewohnern.

Teilnehmerpreis: DM 9,50

In die nähere und weitere Umgebung von Stuttgart werden uns einige Fahrten dieser Reisesaison führen. Zum Teil werden die Erbauer neuer Wohnanlagen eigene Erläuterungen zu den besuchten Bauwerken geben. Wir besuchen bemerkenswerte Beispiele aus den Bereichen: Neue Wohnformen, Schulhausbau, kulturelle Bauten und zeitgemäße Restaurierungen. Aktuelle Fragen des neuen Wohnungsbaus und des modernen Bauens überhaupt, werden schon während der Fahrt besprochen und erläutert.

3

Kirchen und Kapellen im Kreis Esslingen

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 27. März 1974, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Denkendorf – Köngen – Unterboihingen – Bodelhofen – Notzingen – Hochdorf – Reichenbach – Baltmannsweiler – Hohengehren – Aichschieß – Krummhardt – Aichelberg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 14,–

Um die Filmündung und im Schurwald sind in den letzten zwanzig Jahren einige Dorfkirchen und Kapellen restauriert worden, die nicht bloß wegen der dabei aufgedeckten Wandmalereien einen Besuch verdienen. Außer diesen wird die Aufmerksamkeit auch auf die Landschaft, die Siedlungsentwicklung, die Wirtschaft und die Besonderheiten des Schurwaldes gerichtet sein.

4

Christus auf dem Palmesel

Führung: Pfarrer JOSEF ANSELM Graf ADELMANN (Stuttgart)

Samstag, 6. April 1974, Abfahrt 9.00 Uhr vom Karlsplatz
Teilnehmergebühr: DM 21,–

Österliches Brauchtum und der Besuch von «Christus-auf-dem-Palmesel-Figuren» sind das Ziel dieser vor-österlichen Fahrt. Pfarrer Graf ADELMANN führt uns zu diesen Plätzen und berichtet über seine Forschungen. Wir besuchen auf dieser Fahrt Bebenhausen (Landesmuseum) – Hirschau (Friedhofskapelle, MARIA im Holderbusch) – Rottenburg (Diözesan-Museum) – Wurmlinger Kapelle – Hirrlingen (Pfarrkirche) – Hechingen (Hohenzoll. Museum) – Rückfahrt nach Stuttgart.

5

Die Herren von Liebenstein

Führung: Frau Stadtarchivarin ELISABETH ZIPPERLEN (Bönnigheim)

Mittwoch, 24. April 1974, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Liebenstein – Bönnigheim – Stuttgart.

Teilnehmerpreis: DM 16,–

Ein Kleinod des württembergischen Unterlandes, die Schloßkapelle Liebenstein, wurde gründlich renoviert. Wir beschäftigen uns mit dem Baumeister JACOB MÜLLER aus Heilbronn, einem zu Unrecht vergessenen Baumeister der Renaissance. 1599 erhielt MÜLLER den Auftrag zu diesem Bauwerk von den Herren von LIEBENSTEIN. Die Geschichte dieser Familie wird betrachtet. Wir besuchen dann Bönnigheim mit seiner Stadtkirche St. Cyriakus und das liebensteinische Doppelgrabmal. JACOB MÜLLER schuf dieses 1597. Frau ZIPPERLEN berichtet auch über die Geschichte der Ganerbenstadt Bönnigheim.

6

Gedächtnisstätten in Stuttgart

Führung: Herr HERMANN ZIEGLER (Stadtarchiv Stuttgart)

Samstag, 27. April 1974, 14.00 Uhr, Treffpunkt in Bad Cannstatt, Ecke Marktstraße am Wilhelmsplatz

Teilnehmerpreis: DM 5,–

Ein Spaziergang durch die Altstadt von Bad Cannstatt bis zur Taubenheimstraße. Als dritte und letzte nachmittägliche Führung gehen wir mit Herrn ZIEGLER zu den Plätzen und Wohnungen bekannter Persönlichkeiten im Stadtbereich Bad Cannstatt. Was erinnert noch an die Wirkungsstätten von Oberamtmann SEYFFER, den GOETHE und SCHUBART besuchten, an MEMMINGER, der die Württembergische Landesbeschreibung hier begann, an die Ärzte, die Cannstatts Ruf in der ganzen Welt verbreiteten, an DAIMLER und MAYBACH, die von hier aus den Siegeszug des Autos in die Welt verbreiteten? Was haben SCHILLER, COTTA und EINSTEIN mit Cannstatt zu tun?

Spuren der Kelten in Südwestdeutschland: Der Heidengraben

Führung: Landeskonservator Dr. ADOLF RIETH (Tübingen)

Sonntag, 28. April 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Urach – Grabenstetten – Elsachstadt – Lauerneck – Burrenhof – Erkenbrechtsweiler – Hohenneuffen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 21,-

Vierhundert Jahre nach den Mauern der Heuneburg erbaute ein keltischer Stamm die gewaltige Verteidigungsanlage des «Heidengraben», bei Grabenstetten. Sein Flächeninhalt (1667 ha), seine kilometerlangen Wälle und Gräben machen diese Fliehburg zur größten gallischen Befestigung Süddeutschlands. Sie ist noch lange nicht erforscht. Erst kürzlich sind innerhalb von Grabenstetten die Hinweise auf einen weiteren Wall entdeckt worden. Die Gesamtkonzeption dieses «Oppidum», der Bau seiner Wälle, Gräben und Tore, die Beschreibung der dort gemachten Einzelfunde und die Frage nach dem hier siedelnden Keltenstamm werden Gegenstand unserer Gespräche bei dieser Fahrt sein.

8

Stätten der Württemberger im Elsaß und Sundgau – Kirchliche und profane Kunst der Stauferzeit

Führung: Stadtarchivar MANFRED AKERMANN (Memmingen)

Mittwoch, 1. Mai, bis Sonntag, 5. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Weißenburg – Burg Fleckenstein – Hagenau – Neuweiler – Ruine Hohbarr – Zabern – Maursmünster – Niederhaslach – Molsheim – Rosheim – Odilienberg – Andlau – Obernai – Schlettstadt – Hohkönigsburg – Rappoltsweiler – Hunaweier – Reichenweier – Kaysersberg – Egisheim – Colmar – Le Markstein – Lautenbach – Murbach – Gebweiler – Hartmannsweilerkopf – Thann – Belfort – Mömpelgard – Porrentruy – St. Ursanne – Ottmarsheim – Neuenburg – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 136,-

Das Elsaß zählt zu den beglückendsten Kulturlandschaften Europas. Seine große geschichtliche und kunsthistorische Bedeutung verdankt es in erster Linie den noch in überaus reicher Zahl erhaltenen, meist kirchlichen Bauten der Stauferzeit. Die Architektur der einstigen großen Abteien besitzt nicht selten europäischen Rang. Besondere Beachtung finden auf dieser Fahrt die vom frühen 14. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in württembergischem Besitz befindlichen Herrschaften im Elsaß und im Sundgau.

9

Rund um den Lemberg

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Sonntag, 5. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Deilingen – Wehingen – Gosheim – Bäratal – Bubsheim – Böttingen – Gosheim – Klippeneck – Stuttgart
Teilnehmergebühr: DM 27,-

Der Lemberg ist der höchste Gipfel der Schwäbischen Alb (1015 m) und durch seine hervorragende Aussicht bekannt. Wir wollen wieder auf kleinstem Raum das obere Bäratal und die Höhen um Lemberg, Oberhohenberg und Ortenberg kennenlernen. Dabei sind kleine Wanderungen eingeplant, die uns (neben dem Lemberg) auf einzelne besonders markante Punkte führen. Die Geschichte wird besonders im Hinblick auf die Grafschaft Hohenberg zu Worte kommen. Daneben werden wir mit einer mächtig aufstrebenden Gegenwart konfrontiert, die den Heuberg-Gemeinden deutlich anzumerken ist.

10

Rund um Rutesheim und Weißach

Führung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Mittwoch, 8. Mai 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Leonberg – Gebersheim – Rutesheim – Flacht – Weißach – Ditzingen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 13,-

Diese Nachmittagsfahrt versteht sich als Fortsetzung der letztjährigen Nachmittagssekkursion in das vordere Strohäu. Wir erleben hier den Waldbewuchs und sein Vordringen in die Gäufläche. In Gebersheim und Weißach lernen wir zwei interessante Kirchen aus früherer Zeit kennen, die Überkommenes mit Neuem vereinen. Eine kleine Wanderung soll die Fahrt auflockern.

11

Wozu Architektur?

Führung: Architekt Dipl.-Ing. WOLFRAM THEIL (Stuttgart)

Samstag, 11. Mai 1974, Abfahrt 10.00 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Lorch – Schwäbisch Gmünd – Schlößchen Weil bei Eßlingen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 19,-

Als weitere Fahrt besuchen wir das neue Progymnasium in Lorch (Architekten BEHNISCH und Partner), das neugestaltete städtische Kulturhaus «Prediger» in Schwäbisch Gmünd (Architekt Prof. TIEDJE) und das restaurierte Schlößchen Weil bei Esslingen (Architekt Dr. SIEGLER). Nach Möglichkeit wird dabei eine Ausstellung oder ein Konzert besucht.

12

Auf Rulamans Spuren (höhlen- und karstkundliche Fahrt)

Führung: Herr HANS BINDER (Nürtingen)

Sonntag, 12. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Kirchheim – Oberlenningen – Schlattstall – Gutenberg – Donnstetten – Westerheim – Heuberghöfe – Zainingen – Wittlingen – Hengen – Seeburg – Urach – Grabenstetten – Oberlenningen – Autobahn Kirchheim – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 23,-

Diese Fahrt am Muttertag ist besonders gut für unsere jungen Familien geeignet und wird auch Schulkindern eine Freude sein. Natürlich sollen die älteren Mitglieder nicht fehlen. Am Vormittag werden das Goldloch bei Schlattstall, die Schertelshöhle und das Steinerne Haus besucht. Der Nachmittag ist den Höhlen gewidmet, die DAVID FRIEDRICH WEINLAND zu seinem «Rulaman» ange-regt haben: Schillerhöhle und Falkensteiner Höhle. Zwei etwa einstündige Wanderungen sind vorgesehen. Wan-derkleidung, feste Schuhe und Taschenlampen sind er-forderlich. Mittagspause am Rasthaus Schertelshöhle (Rucksackvesper oder kaltes Vesper nach Karte).

13

Südtirol

Führung: Herr PETER BRENNER (Weil der Stadt)

Sonntag, 12. Mai, bis Sonntag, 19. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – München – Kufstein – Innsbruck – Brenner – Sterzing – Franzensfeste – Brixen – Klausen – Säben – St. Ulrich – Seiser Alm – Pustertal – Bruneck – Sand – Burg Taufers – Pragser Wildsee – Toblach – Innichen – Fischleintal – Sexten – Lienz – Felbertauern – Kitzbühel – Auto-bahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 231,-

Ein vielgeäußerter Wunsch wird mit dieser Fahrt in Erfül-lung gehen. Ein reichhaltiges Reise- und Besichtigungs-programm erwartet die Teilnehmer. Wir sehen das MULT-SCHER-Museum, das gotische Rathaus und Pfarrkirche in Sterzing, besuchen Schloß Reifenstein und in Brixen das Kloster Neustift einschließlich Bibliothek, Brixener Dom mit seinem Kreuzgang und das Diözesan-Museum. Wir fahren auf die Plose mit der schönen Fernsicht auf die Do-lomiten und Hauptkette. In Klausen besichtigen wir die Stadt und falls möglich, das Kloster Säben. St. Ulrich und die Seiser-Alm stehen auf dem Plan. Durch das Pustertal fahren wir zur Besichtigung von Bruneck und weiter nach Sand und Burg Taufers. Pragser Wildsee, Toblach, Innichen und seine romanische Stadtkirche sind weitere Ziele. Das Fischleintal wird besucht und weiter geht es nach Sexten. Ein anderer Tag bringt uns nach Lienz. Wir besuchen die römischen Ausgrabungen und das Römer-museum. Von Lienz geht es nach Stuttgart zurück. Die Teilnehmer erhalten später ein genaues Fahrtprogramm. Festes Schuhwerk und Wetterschutz sind erforderlich. Hochgebirgserfahrung wird nicht erwartet.

14

Alte Städte – neue Siedlungen

Führung: Dozent Regierungsbaumeister JOACHIM VEIL

Samstag, 18. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Waiblingen – Schorndorf – Schwäbisch Gmünd – Aalen und Umgebung

Teilnehmergebühr: DM 27,-

Im Reigen der städtebaulichen Fahrten, die in den letzten Jahren durchgeführt wurden, fehlt noch Ostwürttem-berg. Die zunehmende Industrialisierung und die Ver-

besserung der Verkehrslage haben für diesen Landesteil tiefgreifende Veränderungen gebracht. Die Erschließung umfangreicher Neubaugebiete stand daher im Vorder-ground der Planung der Gemeinden, die erst jetzt an die Erneuerung ihrer Ortskerne herangehen können. Die da-bei auftretenden Probleme werden uns wieder von den örtlich zuständigen Planern erläutert werden, so daß wir die Auseinandersetzung zwischen den heutigen Gestal-tungsfragen und den Gegebenheiten der geschichtlichen Entwicklung der Gemeinden unmittelbar erleben wer-den. Ein besonderer Schwerpunkt der Fahrt soll in Schwäbisch Gmünd liegen (Besichtigung des «Predi-gers»), aber auch die anderen Gemeinden werden viel In-teressantes zu bieten haben.

15

Östliche Landesteile (Wiederholungsfahrt)

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Sonntag, 19. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Aalen – Ellwangen – Jagstzell – Wildenstein – Unterdeufstetten – Halheim – Zöbingen – Kirchheim a. R. – Goldburghausen – Utzmemmingen – Holheim – Eder-heim – Christgarten – Kösing – Neresheim – Heiden-heim – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 28,-

Die östlichen Landstriche Württembergs, etwa zwischen Dinkelsbühl und Neresheim, zeichnen sich durch eigen-artige Gegebenheiten der Natur, viele Zeugnisse einer reichen vor- und frühgeschichtlichen Vergangenheit, große geschichtliche Erinnerungen, kennzeichnende Siedlungsbilder, besondere Züge der volkstümlichen Überlieferung und des wirtschaftlichen Lebens aus. Nach Möglichkeit sollen die Teilnehmer ein Bild von allem be-kommen, damit sich ihre Vorstellungen von dem Gebiet mit Leben füllen.

16

Floristische Wanderungen am Albtrauf

Führung: Ministerialrat Dr. OSWALD RATHFELDER

Himmelfahrt, 23. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karls-platz

Stuttgart – Kohlberg (Wanderung über den Jusi – Sattel-bogen – Hörnle, ca. 1 Stunde) – Neuffen – Owen (Wande-rung vom Teckparkplatz – Gelber Fels – Ruine Rauber – Diepoldsburg – NSG Schopflocher Torfgrube – 2 Stun-den) – Randecker Maar – Bahnhöfle – Wiesensteig – Gei-sentäle – Hausen (Randwanderung NSG Hausener Wand – Jungfrau – ca. eineinhalb Stunden) – Grüner Berg – Filstal – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 24,-

Die diesjährige traditionelle Himmelfahrt-Exkursion führt zu landschaftlich, erdgeschichtlich und floristi-schen Hochpunkten der Schwäbischen Alb. Auf dem Ge-steinsschutt des Weißen Jura aller Schichten ist eine cha-rakteristische Steppenheidegesellschaft, teilweise als Halb- und Volltrockenrasen (Meso- und Xerobrometum), entwickelt. Auf der feinerdearmen, extrem trockenen

und nach Süden exponierten Oberfläche der oberen Schwammfelsen und deren Rändern gegen den Steilabsturz (Ausblick) findet sich die Gesellschaft der Felsenpflanzen mit besonderen Raritäten. Besonders eindrucksvoll ist die Genese des tertiären Albvulkanismus mit seinen «Maaren» und «Pfropfenbergen», die in ihren jeweiligen Erscheinungsformen ein sehr schönes Dokument der erdgeschichtlichen Abtragung der Alb sind. Auf landschaftspflegerische Maßnahmen wird besonders hingewiesen (Modell Schopfloch-Albprogramm).

17

Wacholderheide und Weiherwiesen

Führung: Oberforstrat ALFRED WEISS

Samstag, 25. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Heubach – Bargauer Horn – Himmelreich – Rosenstein – Hoher Stein – Große Scheuer – Bartholomä – Lauterburg – Essingen – Weiherwiesen – Wanderung durch unser Naturschutzgebiet Weiherwiesen – Volkmarberg – Wanderung durch die Wacholderheide – Oberkochen – Aalen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 25,—

Eine besonders reizvolle Fahrt führt in das östliche Landesgebiet. Unser Naturschutzgebiet Weiherwiesen wird uns durch die fachkundige Führung von Herrn WEISS nahe gebracht, die Pflanzen werden erklärt und wir wandern durch die Wacholderheide, einem liebens- und erhaltungswerten Stück Natur, wo man noch querfeldein laufen kann – zwischen Enzian und Silberdistel, zwischen Weidbuchen und vielgestaltigen Wacholdern.

Der Schwäbische Heimatbund ist Miteigentümer schützenswerter Landschaften und dieser Mitbesitz ist eine Aufgabe für uns und das wirksamste Mittel gegen störende Eingriffe. Wir erinnern dazu an unsere Spendenaktion «Wacholderheide», Heft 1973/2.

18

Historische Stätten um Bottwar und mittlerem Neckar

Führung: Archivdirektor Dr. HANS-MARTIN MAURER

Sonntag, 26. Mai 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Marbach – Oberstenfeld – Lichtenberg – Beilstein – Lauffen – Besigheim – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 20,—

Im letzten Jahre fand unsere Burgenfahrt ein so großes Interesse, daß wir auch dieses Jahr historische Stätten besuchen wollen. Das Gebiet um Bottwar und den mittleren Neckar ist reich an Stätten und Plätzen, die einen Besuch lohnen. Auf den Spuren der Geschichte dieses Raumes und der früheren Geschlechter fängt die Vergangenheit zu leben an und ihre Reste reden zu uns.

19

Wozu Architektur?

Führung: Architekt Dipl.-Ing. WOLFRAM THEIL (Stuttgart)

Mittwoch, 29. Mai 1974, Abfahrt 14.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Marbach – Breuningerland auf dem Tammer Feld bei Ludwigsburg – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 10,—

Eine weitere Fahrt der Reihe «Wozu Architektur» führt uns an diesem Nachmittag zum neu restaurierten Deutschen Literaturarchiv nach Marbach am Neckar (Architekten JÖRG und ELISABETH KIEFNER). Auf der Weiterfahrt besichtigen wir das Kaufhauszentrum «Breuningerland» bei Ludwigsburg. Wir machen dazu einen Einkaufsummel dort und nehmen einen Imbiß in den bemerkenswerten Gaststätten.

20

Pfingsttage in Ochsenhausen 1974

Samstag, 1. Juni bis Montag, 3. Juni 1974. Abfahrt der Busse nach Ochsenhausen, Samstag, 1. Juni, 14.00 Uhr, vom Karlsplatz

Einen festen Platz im Herzen und in den Wünschen unserer Mitglieder haben die Pfingsttage in Ochsenhausen. Die liebliche Landschaft Oberschwabens und das gastfreundliche Ochsenhausen verlocken uns auch zum 24. Mal Pfingsten dort zu verbringen. Wieder wird uns der Zauber des oberschwäbischen Landes umfassen, seine Geschichte wird zu uns sprechen und seine Menschen. Wer im letzten Jahr die Matinee am Sonntagmorgen erleben konnte, wird voll Freude an der Soiree des Pfingstsamstags teilnehmen, die Pfingsten eröffnen wird. Wir hoffen, daß viele Mitglieder in diesem Jahr nach Ochsenhausen kommen werden und ebenso beglückt von den Pfingsttagen in den Alltag zurückkehren werden, wie es im letzten Jahr der Fall war.

Bitte melden Sie sich schon jetzt an und geben Ihre besonderen Übernachtungswünsche bekannt.

Eine weitere Einladung erfolgt aus Ersparnisgründen nicht mehr. Gesamtteilnehmergebühr ab Stuttgart DM 50,—; Teilnehmergebühr ab Ochsenhausen DM 35,—; Teilnehmergebühr für einzelne Veranstaltungen DM 4,— bis DM 22,—. Sie finden diese jeweils unter der Veranstaltung angezeigt.

Programm: Pfingstsamstag, 1. Juni, 14.00 Uhr, Abfahrt der Busse vom Karlsplatz; 20.00 Uhr, Soiree; Bibliothekssaal, Oberschwaben – Literatur einer Landschaft (Veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Landesstudio Tübingen des Südwestfunks, Sprecher: WALTER STARZ vom Burgtheater Wien); Teilnehmergebühr DM 4,—.

Pfingstsonntag, 2. Juni, 10.45 Uhr, Professor Dr. HANS-MARTIN DECKER-HAUFF (Stuttgart): Bibliothekssaal, Biberach und die schwäbischen Reichsstädte im 30jährigen Krieg. Biberachs Bürgermeister von GAUPP. (Lichtbildervortrag). Teilnehmergebühr DM 4,—; 14.30 Uhr, Fahrt nach Biberach. Dort mit Prof. DECKER-HAUFF Streifzug durch Biberachs historische Stätten. Wir besuchen das Rathaus, die Stadtkirche, das Spital und gehen zur Friedhofskapelle. Im Museum sehen wir eine kleine Ausstellung über Bürgermeister von GAUPP. Teilnehmergebühr DM 8,—.

Pfingstmontag, 3. Juni 1974, 8.30 Uhr: Ein Blick hinüber ins Bayerische Schwaben mit Stadtarchivar MANFRED AKERMANN (Memmingen): Studienfahrt u. Besichtigung

der ehemaligen Reichsstadt Memmingen, weiter zur ehemaligen Reichskartause Buxheim (1710 bis 1727 durch DOMINIKUS und JOHANN BAPTIST ZIMMERMANN barock umgestaltet), dann nach Maria Steinbach (Wallfahrtskirche und einstige Filiale des Klosters Rot a. d. Rot). Auch hier waren hervorragende Meister des schwäbisch-bayerischen Rokoko tätig: JOH. GEORG FISCHER und DOMINIKUS ZIMMERMANN. Ebenso gilt dem Freilichtmuseum Illerbeuren unser Besuch. Teilnehmergebühr DM 22,-, Rückfahrt über Ochsenhausen nach Stuttgart.

21

Berchtesgadener und Salzburger Land

Führung: Kreisheimatpfleger PETER DELLEFANT (Freyung)

Donnerstag, 6. Juni bis Sonntag, 9. Juni 1974, Abfahrt 6. Juni, 7.30 Uhr, vom Karlsplatz
Stuttgart – Autobahn Berchtesgaden – Königssee – Dürnberg – Hallein – Salzburg – Hohensalzburg – Autobahn Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 118,-

Herr DELLEFANT ist uns durch seine frische und lebendige Art von den Fahrten in den Bayrischen Wald in bester Erinnerung. Dieses Mal führt uns der Weg in eine der bezauberndsten Ecken Bayerns. Das Berchtesgadener Land mit dem Königssee und dann hinüber nach Österreich: Salzburg, Hallein und Umgebung werden in diesen Tagen unser Interesse finden. Mit dem Schiff fahren wir auf dem Königssee nach St. Bartholomä und wandern weiter zum Obersee. In Berchtesgaden fahren wir auch in das Salzbergwerk ein und besuchen später das Roßfeld. An einem andern Tag geht es nach Dürnberg und von dort mit der Seilbahn nach Hallein zum sehenswerten Keltenmuseum. Am Sonntag fahren wir dann auf der Autobahn zurück nach Stuttgart (Notwendig: gültiger Personalausweis).

22

Wozu Architektur?

Führung: Architekt Dipl.-Ing. HANS WOLFRAM THEIL (Stuttgart)

Samstag, 8. Juni 1974, Abfahrt 9.30 Uhr, vom Karlsplatz
Stuttgart – Bad Cannstatt – Mosbach – Osterburken – Gundelsheim/Neckar – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Die vierte und letzte Fahrt dieser interessanten Reihe bringt uns nach Bad Cannstatt zur Baustelle des ELLY-HEUSS-KNAPP-GYMNASIUMS (Arch. THEIL), einer Schule, die sich im Ausbaustadium befindet. Über Mosbach fahren wir nach Osterburken und besuchen dort die neue Gesamtschule. Der Abschluß dieser Fahrt ist die Besichtigung der Erweiterungs- und Umbauarbeiten auf Schloß Horneck und der Besuch des Siebenbürgischen Archivs, das vom Schicksal unserer ausgewanderten Landsleute berichtet und außerdem sehen wir das Altersheim auf Burg Horneck. Auch diese Fahrt wird das gestellte Thema kritisch und ausführlich beleuchten, wie alle drei vorhergegangenen Fahrten.

23

Von Maienfels bis Forchtenberg

Führung: Dr. KARL SCHUMM (Neuenstein)

Samstag, 8. Juni 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz
Stuttgart – Maienfels – Gleichen – Pfedelbach – Pfahldöbel – Pfahlbach – Zweiflingen – Tiefensall – Sindringen – Forchtenberg

Teilnehmergebühr: DM 25,-

Zu einem Stück Frühgeschichte und in eine reizvolle Landschaft führt diese Fahrt. Wir sehen Burgenbauten des 13. bis 16. Jahrhunderts und Denkmale grundherrschaftlicher Rechtspflege. Wir besuchen den Limes bei Gleichen (sechseckiger Turm) und genießen den Ausblick vom Heuberg über Pfedelbach. Weiter geht es nach Pfahlbach und von dort zur renovierten Dorfkirche nach Zweiflingen und nach Tiefensall. Auch dort besichtigen wir die renovierte Kirche. In Sindringen gilt unser Besuch neben der Kirche Burgresten im Kochertal. Stadtkirche, Friedhofskirche und Stadtsiedlung sind unsere Ziele in Forchtenberg. Von dort aus fahren wir nach Stuttgart zurück.

24

Wüstungen im Kreis Ludwigsburg

Führung: Dr. WILLI MÜLLER (Schwieberdingen)

Sonntag, 9. Juni 1974, Abfahrt 8.30 Uhr vom Karlsplatz
Stuttgart – Schwieberdingen – Vöhringen – Böhringen – Roll (Markgröninger Markung) – Brachheim (Tamm) – Böllingen (Bissinger Markung) – Bietigheim mit Hofen – über Großingersheim – Pleidelsheim – Murr (Wüstung unbekanntes Namens) – Steinheim (mit Hofstatt) – Oberstenfeld – mit der Wüstung Krazheim – Kirchberg/Murr (Wüstungen Waibstatt – Kronfeld – Schwabstetten) – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 22,-

Im Altsiedelland des mittleren Neckars hat sich das Siedlungsbild bis etwa zum Hochmittelalter mehrmals gründlich geändert. Zu ehemaligen Wohnplätzen, vorwiegend im Kreis Ludwigsburg, soll diese erste Fahrt führen. Zu ganz unterschiedlichen Zeiten und aus den verschiedensten Gründen wurden diese ehemaligen Wohnplätze von ihren Bewohnern verlassen. Diese Plätze werden mit dem siedlungsgeschichtlichen Namen Wüstungen (abgegangene Siedlungen wie Weiler, Dörfer u. a.) bezeichnet. Ein ganz neuer Eindruck über unser Land wird durch Dr. MÜLLER vermittelt und so den Teilnehmern nahegebracht und erklärt. In einem Gespräch zum Abschluß und mit Lichtbildern wird Dr. MÜLLER den Tag dieser siedlungsgeschichtlichen Erkundungsfahrt eindrucksvoll beenden. – Kleinere Gänge übers Gelände sind vorgesehen. Gutes Schuhwerk ist notwendig, falls das Wetter etwas schlechter sein sollte.

25

Das Wasserburger Land

Führung: PAUL ERNST RATTELMÜLLER (München), Bezirksheimatpfleger von Oberbayern

Donnerstag, 13. Juni, bis Sonntag, 16. Juni 1974, Abfahrt 13. Juni, 7.30 Uhr vom Karlsplatz. Stuttgart – München – Wasserburg – Altötting – Stein a. d. Traun – Baumburg – Seon – St. Wolfgang – Rabenden – Weihenlinden – Tuntenhausen – Maxrain – Thal – Rott – Wackersberg – Benediktbeuren – Weilheim – Schongau – Landsberg – Augsburg – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 110,-

In einer großen Innschleife liegt die Stadt Wasserburg, unser Standort für diese Tage. Berühmt ist das Schloß der Wittelsbacher, großartig die Stadtpfarrkirche St. Jakob mit der Kanzel von MARTIN und MICHAEL ZURN, entstanden mitten im 30jährigen Krieg. Hervorragend ist auch das Heimat-Museum. Am Abend werden wir einen Vortrag von Herrn RATTELMÜLLER hören: «Folklorismus, ein Teil bayerischer Selbstdarstellung». Dem berühmten altbayerischen Wallfahrtsort Altötting gilt ein weiterer Besuch. Die 877 erstmals genannte Pfalzkapelle ist heute noch identisch mit dem Inneren der Gnadenkapelle. Sie ist eine der ältesten Kirchenbauten Deutschlands. Die Fahrt geht weiter zum Schloß Stein a. d. Traun, eine der seltenen Höhlenanlagen. Dem Schloß gegenüber liegt das ehemalige Chorherrenstift Baumburg. Zwei besondere Kostbarkeiten sind St. Wolfgang und Rabenden. 924 zuerst genannt wird das ehemalige Benediktinerkloster Seon. Nach diesem Besuch geht es nach Weihenlinden, Tuntenhausen, vorbei am Schloß Maxrain. Rosenheim und Rott am Inn mit seiner berühmten Kirche sind weitere Stationen unserer Fahrt. Der letzte Tag bringt uns über Benediktbeuren zurück nach Stuttgart.

26

Renaissance in Österreich

Führung: Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF (Stuttgart)

Freitag, 14. Juni, bis Montag, 17. Juni 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz.

Stuttgart – Passau – Melk – Schallaburg – Linz/Donau – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 136,-

Diese Fahrt ist besonders für Kunstkenner gedacht. Auf der Schallaburg ist für 1974 die Kunstaussstellung «Renaissance in Österreich» zu sehen. Mit der reichen Kenntnis der österreichischen Kunstgeschichte und Geschichte wird Professor DECKER-HAUFF uns diese Tage zu einem Erlebnis besonderer Art werden lassen. Die Fahrt zu Schiff von Passau nach Melk wird uns durch eine liebenswerte Landschaft führen und alles, was so am Wege liegt, wird Beachtung finden in diesen Tagen. Zurück führt uns die Fahrt über Linz an der Donau und weiter Autobahn nach Stuttgart. – Für diese Fahrt sind ein gültiger Personalausweis und gute Schuhe erforderlich.

27

Steiermark

Führung: Dr. RUDOLF BUTTERLIN (Urach)

Donnerstag, 13. Juni, bis Montag, 17. Juni 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz.

Stuttgart – Hallstatt – Bad Aussee – Pürgg – Admont – Gesäuse – Bruck – Seckau – Graz – Eggenberg – Straßengel – Oststeirisches Bergland – Vorau – Riegersburg – Hartberg – Rückfahrt nach Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 137,-

Eine mehrtägige Fahrt führt uns nach der Steiermark. Dr. BUTTERLIN kennt diese Gegend besonders gut und wird uns diese alten Siedlungsplätze nahe bringen. In aller Welt ist der Name Hallstatt bekannt geworden durch die Funde in diesem sehr früh besiedelten salzreichen Tale. Das Ausseer Land, von Gebirgen umgrenzt, bildet seit alten Zeiten einen geschlossenen Bezirk und erhielt seit Mitte des 16. Jahrhunderts den Namen Salzkammergut. Wir besichtigen die historischen Salzgewerke. Im malerischen Admont gilt unser Interesse der Benediktinerabtei und ihrer berühmten, wunderbaren Bibliothek. Ein anderer Besuch geht zu dem ehemaligen Bischofssitz und Chorherrenstift Seckau. Der Stiftsbau ist ein bedeutendes Denkmal der Gegenreformation in Österreich. Die älteste Pfalz auf steirischem Boden ist Hartberg, wohin uns der Weg über die Festung und Burg Riegersberg führen wird. Der Besichtigung der Stadt Graz mit ihrer reichen Kunst und Geschichte gilt ein Tag. Die Fahrt in die Steiermark wird sicher viele Interessenten finden.

28

Römische Städte, Kastelle und Siedlungen am oberen Neckar

Führung: Dr. DIETER PLANCK

Sonntag, 16. Juni 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Rottenburg – Rottweil – Waldmössingen – Brandsteig – Horb – Herrenberg – Böblingen – Stuttgart Teilnehmergebühr: DM 27,-

In die römische Vergangenheit unseres Landes führt uns diese Studienfahrt. Die römische Stadt Sumelocenna (Rottenburg) mit dem Sülchgau-Museum ist das erste Ziel dieses Tages, das konservierte römische Bad unter dem EUGEN-BOLZ-Gymnasium werden wir dann besichtigen. Neckaraufwärts führt uns die Fahrt zum Gelände des römischen Kastells Sulz und zu dem römischen municipium Arae Flaviae (Rottweil). Neben dem überaus reichen Museum, mit römischen Funden aus der Landstadt, werden die großen Thermen sowie die laufende Ausgrabung im Stadtbereich besichtigt. Auf der Rückfahrt nach Stuttgart wird noch das Gelände des römischen Kastells Waldmössingen mit gut erkennbarem römischem Straßenverlauf, sowie die römische Straßenstation Brandsteig bei Röttenberg aufgesucht.

29

Jahreshauptversammlung in Aalen 1974

Samstag, 22. Juni, bis Sonntag, 23. Juni 1974

Wie seit Jahren werden wir wieder in Verbindung mit dem Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine und der Gesellschaft für Naturkunde unsere Jahreshauptversammlung, dieses Jahr in Aalen, gestalten. Die Geschichte des Raumes Aalen und seine wirtschaftliche Entwicklung werden in Vorträgen und

durch Führungen den Teilnehmern nahe gebracht. Der neue Ostalbkreis wird sicher ein lockendes Ziel für diese zwei Tage sein und seine Vor-, Frühgeschichte und Gegenwart werden Interesse finden. Die Mitgliederversammlungen behandeln wie stets Fragen des Vereinslebens. Möglichst viele Mitglieder sollten durch ihre Teilnahme Farbe und Leben in die Probleme unseres Schwäbischen Heimatbundes bringen. Die Teilnahme an den Veranstaltungen ist frei. Der Unkostenbeitrag für die Exkursionen und Führungen am Sonntagnachmittag ist gering. Angenehme Zimmer vermittelt das städtische Verkehrsamt in Aalen, Rathaus. Auf Anforderung versenden wir gerne die Zimmerbestellkarten.

Bitte melden Sie sich auch für die Jahreshauptversammlung schon jetzt an. Dadurch werden Platzreservierungen in Gaststätten möglich und die Reservierung der Säle in der Stadt- und Sporthalle Aalen kann geplant werden. Wir werden wieder eine Busfahrt nach Aalen vorbereiten und bitten Sie, der Busbestellung wegen, um Angabe, ob Sie an der Busfahrt teilnehmen oder im eigenen Wagen anfahren wollen.

Lassen Sie uns bitte auch jetzt schon wissen, welche Exkursion und Führung Sie mitmachen wollen.

Abfahrt: Samstag, 22. Juni, 13.00 Uhr vom Karlsplatz zur Stadthalle in Aalen. Eine zweite Fahrt: Sonntag, 23. Juni, 8.30 Uhr vom Karlsplatz nach Aalen, findet nur bei genügend Anmeldungen statt.

Programm

Samstag, 22. Juni:

- 15.00 Eröffnung im Saal der Stadthalle durch den Vorsitzenden des Schwäbischen Heimatbundes, Herrn Regierungspräsident a. D. WILLI BIRN. Vortrag von Herrn Prof. Dr. OTTO BORST, Aalen – Lebenslinien einer schwäbischen Stadt.
- 16.15 Mitgliederversammlungen der teilnehmenden Vereine in verschiedenen Räumen der Stadthalle nach der jeweiligen Tagesordnung. Anschließend Abendessen in Gaststätten nach Wunsch.
- 20.15 Begrüßung durch den Vorsitzenden der Gesellschaft für Naturkunde, Herrn Professor Dr. HELMUT SCHÖNNAMSGRUBER. Das Thema dieses Abends lautet: Das Neueste vom Ries und Steinheimer Becken. Herr Oberlandesgeologe Dr. REIFF wird darüber referieren.
- Sonntag, 23. Juni:
- 10.45 Stadthalle Aalen: Begrüßung durch Oberstaatsarchivdirektor Dr. EBERHARD GÖNNER, Vorsitzender des Verbandes der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine und anschließend Vortrag von Herrn Dr. MANFRED THIER: Württembergs älteste Industrie – die Eisenwerke an Kocher und Brenz. Anschließend Mittagspause.
- 14.15 Führungen und Exkursionen:
1. Dr. HANS PFEIFER: Ein Streifzug nach Ellwangen und Umgebung. Teilnehmergebühr: DM 10,50.
 2. Dr. HANS MATTERN: Naturkundliche Fahrt zum Randbereich des Rieses. Teilnehmergebühr: DM 12,50.
 3. Dr. PHILIPP FILTZINGER: Führung durch das Li-

mesmuseum Aalen. Teilnehmergeb. DM 4,-.

4. Dr. DIETER PLANCK: Der rätische Limes des Römerreiches in der Umgebung von Aalen (Aalen – Böbingen – Abtsgmünd – Buch – Dalkingen – Aalen). Teilnehmergebühr: DM 13,-.

Mit diesen Veranstaltungen endet die Jahreshauptversammlung. Rückfahrt: Sonntag, 23. Juni 1974, 18.15 Uhr. Abfahrtsplatz wird noch bekanntgegeben.

Fahrt, einfache Fahrt: Stuttgart – Aalen DM 8,-, Aalen – Stuttgart DM 8,-.

Die Themen und Inhalte des Programms werden weithin von Problemen bestimmt, die am Tagungsort und in seiner Umgebung anschaulich gegenwärtig sind.

Die Stadthalle in Aalen liegt am Berliner Platz.

30

Um Ammer und Schönbuch

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Mittwoch, 26. Juni 1974, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Tübingen – Hirschau – Wurmlingen – Unterjesingen – Entringen – Pfäffingen – Poltringen – Oberdorf – Reusten – Altingen – Kayh – Herrenberg – Nufringen – Rohrau – Hildrizhausen – Altdorf – Holzgerlingen – Schönaich – Böblingen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Die Fahrt soll vorzüglich dem Ammertal gelten; der Schönbuch wird nur mehr zum Zwecke der Hin- und Rückfahrt überquert. Trotzdem sollen die Teilnehmer nicht bloß einzelne Dörfer und Örtlichkeiten von kultur- und kunstgeschichtlicher Bedeutung besuchen, sondern auch etwas vom Wesensunterschied zweier engbenachbarter Landschaften und ihrer Bewohner erfahren.

31

Schützenfest in Biberach

Führung: Professor Dr. HELMUT DÖLKER

Samstag, 6. Juli, bis Sonntag, 7. Juli 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz, Übernachtung in Ochsenhausen Stuttgart – Biberach – Ochsenhausen – Biberach – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 36,-

Alljährlich lockt das Biberacher Schützenfest Tausende von Besuchern aus nah und fern in die feiernde Stadt. Über eine Woche ziehen sich die festlichen Veranstaltungen des historischen Kinder- und Heimatfestes hin. Auch das ist ein Stück Oberschwaben und wir wollen dieses Jahr dabei sein. «Die Zeit in Schwermut zu verträumen, ist Gottes Welt zu voll, zu schön» und «Weit um mich her ist alles Freude, o freu auch meine Seele Dich», heißt es im Schützenfest-Lied. Die Melodie stammt von JUSTIN HEINRICH KNECHT. Ursprung und Brauchtum des Biberacher Schützenfestes werden erforscht und wir erfahren dann auch mehr über die Geschichte einer Stadt, die einst den 17. Platz auf der Schwäbischen Bank im Reichstag einnahm. – Die Fröhlichkeit des Schützenfestes wird auch uns erfassen.

Wanderungen im Keuperwald

Führung: Herr WILLI BAUR (Hechingen)

Sonntag, 7. Juli 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz Stuttgart – Hechingen – Schloß Lindich – Staufenburg Hof – Lange Wand – Weilheim – Rangendingen – Stetten – Gruol – Wanderung Loretto – Rosenfeld – Leidringen – Fischersmühle – Kaiserstein und Wanderung nach Geislingen – Rückfahrt nach Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Ein landschaftlich besonders schönes Stück des Vorlandes der Schwäbischen Alb werden wir an diesem Sonntag mit Herrn BAUR durchwandern. Vormittags führt uns der Weg zu Fuß etwa 2 Stunden und am Nachmittag etwa eine Stunde durch diese schöne Landschaft. Was so am Wege liegt, wird uns Herr BAUR mit seiner großen Kenntnis dieses Gebietes erklären und zeigen. – Gutes Schuhwerk und evtl. Regenschutz sind zu empfehlen.

Ferienwoche 1974 – Hegau und westlicher Bodensee

Wissenschaftliche Leitung: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF

Samstag, 13. Juli, bis Samstag, 20. Juli 1974, mit Standort in Stockach

In einer besonders schönen und interessanten Landschaft werden wir in diesem Jahr die Ferienwoche verbringen. Standort für die ganzen Tage wird Stockach sein. Eine größere Anzahl von sehr guten und ruhigen Privatzimmern, günstig zu den Hotels gelegen, stellt uns Stockach zur Verfügung. In vielen Exkursionen und Vorträgen werden wir dieses Gebiet unserer Heimat kennen lernen; lieben tun wir es schon lange. Bitte melden Sie sich für die Ferienwoche schon jetzt an.

Soweit keine Veranstaltungen vorgesehen sind, stehen die Abende zur freien Verfügung. Ein gültiger Personalausweis ist erforderlich. Genaue Einzelheiten erfahren die Teilnehmer einige Wochen vorher.

Die Fahrtkosten Stuttgart – Stockach und zurück betragen DM 36,-. Die Kosten aller Studienfahrten insgesamt betragen DM 80,-. Die Teilnehmergebühr beträgt DM 35,-. Die Hotel- und Essenkosten bezahlen Sie an Ihre Gastgeber selbst. Abfahrt: Samstag, 13. Juli 1974, 13.30 Uhr vom Karlsplatz.

Programm-Vorschau

Samstag, 13. Juli 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz 17.30 Uhr: Spaziergang in Stockach, anschließend Abendessen in den jeweiligen Hotels.

Sonntag, 14. Juli 1974

10.30 Uhr: Dr. HERBERT BERNER, Stadtoberarchivrat, Singen: Über den Hegau und seine Geschichte.

14.30 Uhr: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF: Lehrfahrt rund um Stockach und zur Schenkenbergkapelle.

20.00 Uhr: Soirée in Stockach.

Montag, 15. Juli 1974

8.30 Uhr: Römische Stätten am Hochrhein und in der Nordschweiz. Studienfahrt mit Dr. DIETER PLANCK zu bedeutenden Stätten der römischen Zeit (Stockach – Engen – Stühlingen – Dangstetten – Zurzach – Brugg – Waldshut – Schaffhausen – Singen – Stockach).

Dienstag, 16. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. OTTO MAUSSNEST (Stuttgart): Geologie des Hegaus.

10.00 Uhr: Studienfahrt ins Hegau und zu den Hegauvulkanen. Besuch der Basaltwerke Immendingen und Besichtigung des Höweneggsteinbruchs.

Mittwoch, 17. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. WOLFGANG IRTENKAUF: Fahrt mit dem Bus und Schiff (Stockach – Schiener Berg – Öhningen – Stein am Rhein – zu Schiff nach Schaffhausen – zurück mit Bus nach Stockach).

Donnerstag, 18. Juli 1974

8.30 Uhr: Fahrt zur Reichenau. Regierungsbaudirektor FRANZ HITZEL (Konstanz): Vortrag und Führung auf der Reichenau. Am Nachmittag Weiterfahrt nach Möggingen zur Vogelwarte Mettnau.

16.00 Uhr: Demonstrationen über die Fangtätigkeit der Vogelwarte, Besichtigung der Halbinsel Mettnau, Beobachtung der Entenfamilien gegen Abend.

Freitag, 19. Juli 1974

8.30 Uhr: Dr. OSWALD RATHFELDER: Studienfahrt und Einführungsvortrag (Naturschutz und Umweltschutzfragen am Bodensee).

Samstag, 20. Juli 1974

9.00 Uhr: Abfahrt in Stockach.

Änderungen und Umstellungen sind kurzfristig möglich. Die Teilnehmer erhalten ein Programm mit genauen Einzelheiten.

Lehrpfad Einsiedel im Schönbuch

Führung: Dr. SIEGWALT SCHIEK (Tübingen)

Mittwoch, 24. Juli 1974, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Einsiedel – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 14,-

Durch das Staatliche Forstamt Tübingen und das Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, wird zur Zeit ein archäologisch-historischer Lehrpfad angelegt, der vom Schlößchen Einsiedel ausgehend, unter anderem zu vorgeschichtlichen Grabhügeln, einer keltischen Viereckschanze und römischen Bildsteinen führt. Darüber hinaus erzählen einige Schrift- und Bildtafeln am Wegrand über frühere Nutzungen des Schönbuchs. – Gutes Schuhwerk ist erforderlich, Länge des Lehrpfades etwa 3,5 km auf guten Wegen.

Die Markgrafen von Baden-Baden

Führung: Dr. VOLKER HIMMELEIN

Samstag, 31. August 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz
 Stuttgart – Calw – Gernsbach – Baden-Baden – Rastatt –
 Autobahn Stuttgart
 Teilnehmergebühr: DM 32,-

Selten läßt sich die Entwicklung eines Fürstenreiches vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert so eindrucksvoll verfolgen, wie an der Reihe Hohenbaden, Schloß Baden-Baden, Rastatt: von der Höhenburg über das Schloß der Renaissance zur barocken Residenz in der Ebene. Zusammen mit dem Hauskloster Lichtental und der Stiftskirche Baden-Baden mit den Grabmälern der Markgrafen ergibt sich ein eindrucksvolles Gesamtbild der katholischen Linie des badischen Hauses, das uns auch in den Portraits des Zähringer-Museums lebendig entgegentritt.

36

Graubünden

Führung: Herr PETER BRENNER (Weil der Stadt)

Sonntag, 1. September, bis 8. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz
 Stuttgart – Fernpaß – Schuls – Tarasp – Schweizer Nationalpark – Zernez – Samedan – Pontresina – Fahrt zur Muottas Muragl – Wanderung zur Alp Languard auf einem der schönsten Höhenwege des Engadin – St. Moritz – Albulapaß – Tiefencastel – Thusis – Via Mala – Flims – Ilanz – Valser Tal – Zerreila-Stausee – Trun – Disentis – Lukmanier Paß – Wanderung zum Ritomsee und weiter mit der Seilbahn in das Tessiner Tal oder mit dem Bus über Olivone – Biasca – Giornico – Piotta – Airolo – St. Gotthard – Vierwaldstätter See – Zürich – Stuttgart.
 Teilnehmergebühr: DM 229,-

Die kurze Übersicht der Orte, Seen und Pässe kann gar nicht alle Reize an Kirchen, Museen und Naturschönheiten dieser Fahrt aufzählen. Am ersten Abend wird zur Einführung und um sich kennen zu lernen, Herr BRENNER in der «Graubündner Stube» in Schuls-Tarasp einen Vortrag halten. Auf eine Fahrt nach Graubünden haben wir lange schon gewartet und Herr BRENNER wird mit seiner großen Sach- und Ortskenntnis diese Tage zum Erlebnis einer Landschaft und ihrer Leute und Geschichte werden lassen.

Festes Schuhwerk ist neben Wetterschutz erforderlich, Hochgebirgsenerfahrung nicht.

37

Alte Glocken

Eine Studienfahrt für Freunde alter Glocken

Führung: Pfarrer i. R. GERHARD GOMMEL

Samstag, 7. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Stöckenburg – Amlishagen – Blaufelden – Standorf – Hollenbach – Schöntal – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Zur Freude aller glockenkundlich Interessierten wird Herr Pfarrer GOMMEL wieder eine Fahrt mit uns machen und zwar dieses Mal in das hohenlohische Gebiet. Neben den Kostbarkeiten an alten Glocken und dem neuen Klostersgeläute in Schöntal wird uns die liebevolle Landschaft zur Freude werden.

38

Höhlen- und karstkundliche Fahrt zur Schwäbischen Alb

Führung: Herr HANS BINDER (Nürtingen)

Sonntag, 8. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Metzingen – Reutlingen – Honau – Urach – Seeburg – Hengen – Zainingen – Heubergshöfe – Westerheim – Schertelshöhle – Laichingen – Merklingen – Aufhausen – Autobahn Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 26,-

Die Fahrt geht zunächst ins Echaztal, wo die in der Honauer Kalktuffbarre liegende Olgahöhle besucht wird. Danach folgt die Besichtigung der Kalktufflandschaft zwischen Urach und Seeburg. Die Burkhardtshöhle und das Steinerne Haus, die in der Nähe der Schertelshöhle liegen, erbrachten urgeschichtliche Funde. Knochen und Zähne eiszeitlicher Säugetiere entdeckte man in der Aufhauserhöhle. Die am Wege liegenden Objekte der Albwasserversorgung werden in die Führung miteinbezogen. – Feste Schuhe, zweckmäßige Kleidung und Taschenlampen sind erforderlich.

39

Zum Hohen Randen und an den Hochrhein

Führung: Herr WILLI BAUR (Hechingen)

Samstag, 14. September, bis Sonntag, 15. September 1974, Abfahrt 14. September 1974, 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Donaueschingen – Stühlingen – Beggingen – Auffahrt zur Randen-Wanderung zum Randenturm – Siblinger Randen – Siblingen (zweieinhalb Stunden) – Fahrt nach Schaffhausen – Küssaburg – Zurzach – Kaiserstuhl – Eglisau – mit dem Schiff zum Töß-Eck – Rheinau – Schaffhausen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 62,-

In die südwestliche Ecke unserer Heimat und hinüber ein wenig in die benachbarte Schweiz soll uns diese Fahrt führen. Die Landschaft wird auch erwandert und damit besonders eindrucksvoll den Teilnehmern nahe gebracht. Geschichte und Kultur finden Beachtung, Vergangenheit und Gegenwart sprechen zu uns. In Schaffhausen werden wir übernachten. – Feste Schuhe und Wetterschutz sowie gültiger Personalausweis sind erforderlich.

Rhein-Mosel-Eifel und Hunsrück

Führung: Professor HELMUT WACH (Stuttgart)

Sonntag, 15. September, bis Samstag, 21. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Autobahn Stuttgart – Mainz – Bingen – Bad Kreuznach – Bad Münster am Stein – Stromberg – Koblenz – Treis – Karden – Moselkern – Burg Eltz – Hatzenport – Maifeld – Polch – Niedermendig – Abtei Maria Laach – Mayen – Monreal – Kaisersesch – Cochem – Beilstein – Ediger – Bullay – Zell – Kappel – Kirchberg – Simmern – Lautzenhausen – Irmenach – Traben-Trarbach – Kröv – Ürzig – Wehlen – Bernkastel – Kues – Lieser – Trier. Trier – Luxemburg – Igel – Ettelbrück – Vianden – Bollendorf – Echternach – (Deutsch-Luxemburgischer Naturpark) – Trier. Trier – Clausen – Schweich – Bitburg – Prüm – Gerolstein – Daun – Mehren – Gillenfeld – Kloster Himmerod – Ehrang – Saarburg – Nennig – Saarschleife – Merzig – Saarbrücken – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 181,-

Das Studienziel dieser Fahrt ist nicht die Spezialisierung auf ein bestimmtes Teilgebiet, sondern die räumliche, geschichtliche und kulturelle Zusammenschau dieser mannigfaltigen Region. Der geographische und wirtschaftliche Gegensatz zwischen den Hochflächen und den Tälern sowie die vielfältigen Folgen dieser Verschiedenheit sollen deutlich werden. Die Auswirkungen der Grenzlandsituation seit der keltischen und römischen Zeit bis zu den sichtbaren Folgen der NATO-Strategie werden erörtert. Es wird darauf geachtet, ob die räumliche Grenzlage durch ein geistiges Über-den-Grenzen-Stehen kompensiert werden konnte. Ein Höhepunkt dieser Fahrt ist Trier: Von den Römerbauten und den mittelalterlichen Kunstschatzen bis zum Geburtshaus von KARL MARX, von einer Weinprobe in einem Keller des «unterirdischen Trier» bis zu den modernen Stadterweiterungen nach Art der Gartenstädte. Von den vielen landschaftlichen Schönheiten dieser Fahrt seien genannt: der Mittelrhein, das Moseltal, die Eifelmaare sowie eine Fußwanderung zur Burg Eltz.

Wetterbedingte Änderungen sind möglich. Ein gültiger Personalausweis ist erforderlich.

41**Das Land um die untere Enz und ihre Nebenbäche**

Führung: Professor Dr. HELMUT DOLKER

Mittwoch, 18. September 1974, Abfahrt 13.00 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Markgröningen – Unterriexingen – Sachsenheim – Hohenhaslach – Horrheim – Gündelbach – Schützingen – Lienzingen – Illingen – Roßwag – Nußdorf – Eberdingen – Heimerdingen – Schöckingen – Münchingen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 15,-

Über das Enztal und das Strohgäu führen seit je die Verkehrslinien vom Rhein her ins Land. Dies hat die Geschichte der auch landschaftlich und somit wirtschaftlich

eigenartigen Unterteile des Studiengebietes weithin bestimmt. Bis in die unmittelbare Gegenwart sind die Spuren deutlich zu erkennen und zeigt sich vielfach auch der Einfluß, den die nicht allzu weit entfernte Landeshauptstadt ausübte und etwa im Siedlungsbild mehr denn je ausübt.

42**An die Wörnitz und zur Harburg**

Führung: Oberforstrat ALFRED WEISS

Samstag, 21. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Aalen – Lauchheim – Bopfingen – Blasienberg – Goldberg – Holheim – Ofnethöhlen – Talmühle Ederheim – Ruine Niederhaus – Denkmal der Schlacht von Nördlingen – Hohenaltheim – Mönchsdeggingen – Bockberg – Burg Harburg – Möttingen – Christgarten – Neresheim – Großkuchen – Königsbronn – Aalen – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Als besonderer Kenner dieser Gebiete zeigt uns Oberforstrat WEISS die Landschaft und ihre Besonderheiten. Wir besuchen bei Holheim den Steinbruch und weiter die Ofnethöhlen. Ein gemütliches Mittagessen wird in der Talmühle bei Ederheim den Tag teilen. Über die Ruine Niederhaus und das Denkmal der Schlacht von Nördlingen 1634 geht es zur Harburg in das liebevolle Wörnitztal. Auf Hin- und Rückfahrt wird der Landschaft besondere Beachtung gegeben.

43**Fahrt ins Hohenloher Land**

Führung: Dr. KARL SCHUMM (Neuenstein)

Samstag, 21. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Schillingsfürst – Weffringen – Klein Ansbach – Buch – Hilgartshausen – Landhege der Reichsstadt Rothenburg – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

In Schillingsfürst wird die erste Station dieser Fahrt sein und wir besuchen mit Dr. SCHUMM die Residenz der Fürsten HOHENLOHE dort, sehen die herrlichen Räume, die Bibliothek und das Arbeitszimmer des Reichskanzlers CHLUDWIG VON HOHENLOHE. In Wettringen gilt unser Besuch der Dorfkirche mit ihrem spätgotischen Altar im befestigten Friedhof. Klein Ansbach besitzt in seiner Dorfkapelle einen Altar von 1500 und in Buch besichtigen wir die Martinskapelle. Die Dorfkirche der Reichsstadt Rothenburg und Reste von Altären sind in Hilgartshausen zu sehen und zum Schluß besuchen wir noch die Landhege Rothenburgs.

44**Bauland und Odenwald**

Führung: Professor Dr. HELMUT DOLKER

Sonntag, 22. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Mainhardt – Öhringen – Möckmühl – Roigheim – Unter- und Oberschefflach – Seckach – Walldürn – Amorbach – Ernsttal – Schlossau – Oberscheidental – Wangenschwend – Mosbach – Neckarelz – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 30,-

Der Ostrand des südlichen Odenwaldes, der das Bauland begrenzt, wird zum Vergleich mit dem Schwarzwald und seinem östlichen Vorland führen. Nach der geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Seite hin, wird der Besuch von Walldürn, Amorbach und der Wildenburg (Besteigung zu Fuß) durch laufende Beobachtungen ergänzt. Hin- und Rückfahrt geben die Gelegenheit zur Vertiefung der Erkenntnisse vom Waldland im nordwestlichen Württemberg und vom Land um den Unterlauf von Kocher und Jagst und um den Neckar zwischen Neckarelz und Neckarsulm.

45

Bamberg und Vierzehnheiligen

Führung: Bezirksheimatpfleger Dr. ERNST EICHHORN (Ansbach)

Samstag, 28. September, bis Sonntag, 29. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Bamberg – Vierzehnheiligen – Banz – Pommersfelden – Bamberg – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Dr. EICHHORN ist uns aus den vergangenen Jahren durch seine Führungen und Vortrag in bester Erinnerung. Dieses Jahr führt er uns in einen besonders schönen Teil Frankens. Stadt und Hochstift Bamberg und die wunderschöne Landschaft am Main sind Mittelpunkt dieser Tage. Wir besuchen die Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen, einen Barockbau, errichtet von BALTHASAR NEUMANN, den Stuckmarmor schuf J. M. FEICHTMAYR und J. G. ÜBELHERR. GUISEPPE APPIANIS Deckengemälde geben dem bedeutenden Bau einen vollendeten Zusammenklang. Weiter geht es zur alten Benediktinerabtei Banz. Auch hier schuf BALTHASAR NEUMANN 1750 Gebäude. Nicht zu vergessen ist das vornehme Barockschloß Pommersfelden, gebaut für den Fürstbischof LOTHAR FRANZ von SCHÖNBORN und eine Kostbarkeit in der ganzen Anlage. Vieles Besondere am Wege wird auch Beachtung finden.

46

Kunsthistorische Sehenswürdigkeiten am Oberrhein

Führung: Dr. PETER ANSTETT (Tübingen)

Samstag, 28. September, bis Sonntag, 29. September 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz (Gültiger Personalausweis ist erforderlich)

Teilnehmergebühr: DM 60,-

Stuttgart – Schwarzach (ehemalige Benediktinerklosterkirche, Anfang 13. Jahrhundert) – Straßburg (Münsterführung) – Avoldsheim (Baptisterium St. Ulrich, Zentralbau der Zeit um 1000) – Molsheim (Jesuitenkirche, Anfang des 17. Jahrhunderts) – Rosheim (Pfarrkirche St. Peter und Paul, 12. Jahrhundert) – Übernachtung in Straß-

burg – Schlettstadt (Münster St. Georg, 13./14. Jahrhundert, Benediktinerpropsteikirche St. Fides, 12. Jahrhundert) – Reichenweier (Altwürttembergischer Ort, besterhaltenes Stadtbild des 16. Jahrhunderts) – Sigolsheim (romanische Basilika) – Kaysersberg (Ortsbild und Kirche) – Colmar (mittelalterliches Stadtviertel, Münster St. Martin, 12./14. Jahrhundert, Isenheimer Altar von GRÜNEWALD im Museum Unterlinden) – Breisach (Romanisches Münster, Hochaltar des Meisters HL) – Autobahn Stuttgart.

In einer weiteren Fahrt zeigt uns Dr. ANSTETT den großen Reichtum an Kunst dieses Raumes. Die Freunde des Elsaß werden mit großer Freude an die vorherigen Fahrten denken.

47

Urach und Umgebung

Führung: Dr. RUDOLF BUTTERLIN (Urach)

Samstag, 5. Oktober 1974, Abfahrt 7.45 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Urach – Gestüt St. Johann – Kartause Güterstein – Runder Berg – Uracher Wasserfall – Stadt und Schloß Urach – Rutschenfelsen – Urach – Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 18,50

Der alten Residenz der Uracher Linie der Württemberger Grafen, ihrem Schloß mit seinem Palmensaal und der Landschaft am Urach gilt diese Fahrt. Wir besuchen den Fohlenhof des Gestüts Marbach, St. Johann, der in Wirtschaftsgebäuden der ehemaligen Kartause Güterstein untergebracht ist. Einst war die Kartause zur Grablege der Uracher Grafen bestimmt. Das Tal der Erms war schon in der Spätbronzezeit besiedelt und diente schon seit alters dem Verkehr über die Schwäbische Alb. Der Runde Berg ist ein Fundgebiet aus der Hallstattzeit. Viele Kulturreste auf der Hochfläche bezeugten die alte Besiedlung. Wir wandern weiter zum Uracher Wasserfall, der mit seiner Umgebung als Naturdenkmal geschützt ist und gehen zum Rutschenfelsen mit seinem prächtigen Blick.

48

Stauferbauten zwischen Main und Lahn

Führung: Stadtarchivar MANFRED AKERMANN (Memmingen)

Samstag, 12. Oktober, bis Sonntag, 13. Oktober 1974, Abfahrt 7.30 Uhr vom Karlsplatz

Stuttgart – Seligenstadt – Gelnhausen – Büdingen – Burg Münzenberg – Kloster Arnberg – Friedberg – Autobahn Stuttgart

Teilnehmergebühr: DM 63,-

Die Fahrt führt zu drei besonderen Höhepunkten staufer profaner Baukunst, den beiden Kaiserpaläzen Gelnhausen und Seligenstadt und der Ministerialenburg Münzenberg. Mit Büdingen wird eine seit dem 13. Jahrhundert im Besitz der Dynasten von YSENBURG befindliche kleine altertümliche Residenz mit zahlreichen Fachwerkhäusern und starken Befestigungsanlagen besich-

tigt. Das ehemalige Zisterzienserklöster Arnsberg ist trotz starker Zerstörung ein hervorragendes Beispiel romanischer Architektur. Wir übernachteten in Büdingen.

Unsere Fahrten ins Blaue:

49

Sonntag, 20. Oktober 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz.

50

Mittwoch, 23. Oktober 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz.

51

Samstag, 26. Oktober 1974, Abfahrt 13.30 Uhr vom Karlsplatz.

Bitte melden Sie sich auch zu diesen Fahrten schon jetzt an. Im gemütlichen Beisammensein sollen wieder Dias über unsere schönen Fahrten gezeigt werden. Wir bitten

Sie sehr, uns auch dieses Jahr wieder dafür Ihre Bilder zur Verfügung zu stellen als eine schöne Erinnerung an die Studienfahrten 1974. Am Dienstag, 14. Oktober 1974, 16 Uhr, wollen wir die Bilder auf der Geschäftsstelle in einer Probevorführung sehen.

52

Ein Wochenende in München

Führung: Bezirksheimatpfleger PAUL ERNST RATTELMÜLLER (München)

Samstag, 30. November, bis Sonntag, 1. Dezember 1974, Abfahrt 8.30 Uhr vom Karlsplatz

Teilnehmergebühr: DM 47,-

Der Bezirksheimatpfleger von Oberbayern will uns an diesem Wochenende einige Kostbarkeiten in München zeigen und am Abend darüber referieren. Wir werden im Nationalmuseum die prächtigen Krippen sehen und die Schatzkammer besuchen. Zu Schönheiten dieser Stadt wird uns die erste Münchenfahrt führen. Sicher eine Fahrt, die Freude machen wird.

Isnyer Planspiele für «Stadtentwicklung zwischen Tradition und Fortschritt»

Mit dem Ziel, «am Beispiel Isny» in einer Art Planspiel Probleme der «Stadtentwicklung zwischen Tradition und Fortschritt» zur Diskussion zu stellen, lud der Schwäbische Heimatbund unter Vorsitz von Regierungspräsident a. D. WILLI BIRN zu einer städtebaulichen Fachtagung in das Allgäustädtchen ein, dessen Sorgen und Problemen vieler anderer Kommunen mit mittelalterlichen Altstadtkernen ähnlich sind. Die auf 8000 Einwohner (mit Eingemeindungen 12 000 Einwohner) angewachsene ehemalige Reichsstadt ist nach den Worten ihres Bürgermeisters HUBERT BENK nicht nur bekanntermaßen, sondern auch anerkanntermaßen in einer finanziellen Notsituation, die größere Sprünge nicht erlaubt. Ohne Millionen-Beisteuer aus Denkmalschutzmitteln wäre es den Isnyern nicht einmal möglich, ihr wertvolles Rathaus, ein in dieser Form im 17. Jahrhundert entstandenes ehemaliges Patrizierhaus, vor dem Verfall zu retten.

Zwar liegen Berge von Gutachten, Bestandsaufnahmen und Plänen zur Verkehrsregelung und Stadtentwicklung innerhalb und außerhalb der ummauerten Altstadt auf dem Tisch, die der Reutlinger Stadtplaner Dipl.-Ing. RAINER BURKARD erarbeitet bzw. zu verarbeiten hat; – in der Praxis ist man bislang jedoch auf keinen grünen Zweig gekommen, weil es wie in vielen vergleichbaren Städten nicht nur an Bürgerengagement und -verständnis, sondern auch an einer gemeinsamen Sprache von Planern, Kommunalpolitikern und Bauherren fehlt. Der mit der städtebaulichen Tagung, die Teilnehmer bis aus Stuttgart und dem benachbarten Bayern anzog, verbundene Versuch, aus dieser Sackgasse herauszuführen und die Lücke zwischen Theorie und Praxis zu schließen, scheint,

wie die Tagungsteilnehmer feststellen konnten, in der Allgäustadt besonders dringlich zu sein. Wenn Isny eine Zukunft haben und seine Altstadt nicht zur «toten City» veröden lassen will, muß ein *sichtbarer* Schritt in die Zukunft getan werden, von dem sich BURKARD die Wirkung einer Initialzündung für die Lösung funktionaler Probleme erhofft. Weder Flächensanierungen mit Hilfe der Planierdrape noch eine reine Konservierung des Altstadtbestandes können erstrebenswerte Ziele sein. Darüber waren sich die Tagungsteilnehmer einig. Die Tatsache, daß in Isny wie kaum irgendwo sonst alle bei einer Stadtplanung auftretenden Probleme konzentriert auftreten, so erklärte Regierungsbaudirektor GERHARD RITTMANN aus Tübingen in seinem Eingangsreferat, mache die Stadt besonders interessant, die Stadtplanung besonders schwierig. Landschaft, Verkehrsfragen, historisches Stadtbild, Kurentwicklung, Denkmalpflege, Fremdenverkehr, Zentralortfunktionen und Industrieansiedlung seien zu beachten. Der Zeitpunkt für die Diskussion sei deshalb besonders günstig, weil der Flächennutzungsplan, als gesetzlich fundiertes Planungsinstrument der Gemeinden von besonderer Bedeutung, infolge der Gemeindereform neu für eine vergrößerte Markung aufgestellt werden müsse, die Verkehrsplanung nicht endgültig festliege und die Meinungsbildung zur Sanierung des Stadtkerns noch offen sei. Für die Neuordnung der Innenstadt, die RITTMANN als einen zeitlich nicht begrenzten Prozeß versteht, müssen die für die Erhaltung der Stadtgestalt wesentlichen Bauelemente, raumbildende Gebäude, Torsituationen etc. herausgefunden, Teilgebiete ermittelt, in denen Form und Funktion übereinstim-

men, und Zonen aufgespürt werden, in denen maßstabgerechte Neubauten unbedenklich sind.

Mit Lichtbildern illustrierte Dipl.-Ing. KLAUS SCHOLKMANN von der Tübinger Außenstelle des Landesdenkmalamtes die noch heute deutliche Geschlossenheit des Isnyer Stadtbildes innerhalb der größtenteils erhaltenen Ummauerung. Bei allen Überlegungen zur Stadtentwicklung müsse die Verlegung des Verkehrs, der sich bisher größtenteils durch das «Nadelöhr» Wasserturm schlängelt und der Ausbau von Fußgängerzonen vorausgesetzt werden. Türme, Kirchen, Patrizierhäuser und (in der Vorstadt) Gerberhäuser, in ihrem Typ mehrfach vorhanden, bewirken eine zusätzliche Steigerung. Bürgerhäuser geben durch ihre geschlossen wirkenden, verputzten Fassaden, ihre Größe und ihre Portaldurchfahrten der Stadt ein Gepräge, das sie von anderen, die sich zum Dorf zurückentwickelt haben, unterscheidet. Auch bei Umbauten und Auswechslungen von Hausteilen müsse auf Abstimmung mit der vorhandenen Substanz geachtet werden. Das neue Denkmalschutzgesetz biete die Möglichkeit, Gesamtanlagen wie Plätze, Straßen, Gebäudegruppen oder eine gesamte Stadt unter Schutz zu stellen, um das Erscheinungsbild zu bewahren, willkürliche Veränderungen und Fehlentwicklungen zu verhindern. Davon ausgehend, daß das Ortsbild sich aus der Summe der Eindrücke zusammensetze, so folgerte SCHOLKMANN, müßten auch baulich weniger interessante Teile in den Schutz miteinbezogen werden. Dazu allerdings wäre die Einrichtung eines Planungsamtes, das koordinieren und rasch entscheiden könne, unerlässlich.

Mittelalterliche Städtebilder seien nach genau formulierten Regeln entstanden und haben sich nicht etwa zufällig entwickelt. Allerdings seien die Bauregeln früher so flexibel gehandhabt worden, daß sie sich an die jeweils neuen Bedürfnisse anpaßten, erklärte Regierungsbaumeister JOACHIM VEIL, Dozent an der Stuttgarter Staatsbauschule und der Fachhochschule Nürtingen, zur Planung der städtebaulichen Sanierung. Die heute geltenden Bauordnungen und Baugesetze dagegen vermögen diesen Anforderungen nicht mehr in ausreichendem Maße gerecht zu werden, da die starren Form- und Verfahrensvorschriften mit dem Bestreben, jedem Bürger die gleichen Rechte zu gewähren, eine Anpassung an individuelle Erfordernisse erschweren. Unsere geltenden Baugesetze seien vorwiegend auf die Anwendung in Neubaugebieten ausgerichtet, wo ihre Anwendung relativ problemlos sei. Für Sanierungsgebiete, wo der Maßstab der umgebenden Bebauung, die Einhaltung von Grundstücksgrenzen und andere Bedingungen beachtet werden müssen, seien die gesetzlichen Vorschriften nicht flexibel genug. In Sanierungsgebieten reichen die in Frage kommenden Baumaßnahmen von der Konservierung und Restaurierung wertvoller Gebäude über Modernisierung und Erneuerung bis zur Objektsanierung, d. h. dem völligen Neubau in neuer Form. Der Gesetzgeber habe erkannt, daß deshalb zur Erneuerung der Städte ein von den geltenden Gesetzen abweichendes Planungsverfahren erforderlich ist. Auch das baden-württembergische Innenministerium verlange für eine Sanierungsförde-

rung eine langfristige städtebauliche Gesamtkonzeption, für die ein Stuttgarter Arbeitskreis Vorschläge ausgearbeitet habe: danach ist ein mehrschichtiges Planwerk erforderlich, ein «Rahmenplanwerk», das auch den interessierten Bürger so weit informiert, daß er die planerischen Absichten der Gemeinde erkennen und sich darauf einstellen kann. Nur bei gründlicher Bestandsaufnahme, Vorbereitung, Planung und Überlegung der vielfältigen Einzelprobleme durch Bürger, Gemeinderat, Verwaltung und Planer könne die Grundlage dafür geschaffen werden, daß aus der bedrohten Altstadt wieder eine attraktive, lebensfähige und auf die Umgebung ausstrahlende Stadtmitte entsteht.

Bei einem Stadtrundgang erläuterten Architekt BURKARD, Dr. RICHARD ESPENSCHIED, Vertrauensmann des Schwäbischen Heimatbundes in Isny, und Stadtbaumeister WERNER HABERLE spezielle Isnyer Probleme an Ort und Stelle: problematische Ladenlösungen, eine Objektsanierung, schwierige Fragen der Hinterhofbebauung, Verkehrsgefahrenpunkte und Verunstaltungen ebenso wie mehr oder weniger geglückte Kompromißversuche. Wie's dahinter aussieht, hinter bezaubernden Fassaden hochgiebiger Patrizierhäuser, wo da und dort häßliche Anbauten den Blick verstellen, wie schwer man es hat, mit den Grundstücksverhältnissen zu Rande zu kommen, und welche Probleme Objektsanierungen im Bereich einer Altstadt mit sich bringen – davon konnte man sich bei dem kritischen Rundgang mit beachtlichem Lärmpegel diesseits und jenseits der Wassertorstraße her überzeugen. So gab es dann in der anschließenden Diskussion über städtebauliche Einzelfragen – sieht man von Einwänden einzelner Vertreter aus der Geschäftswelt ab – kaum einen Zweifel daran, daß eine Fußgängerzone die Innenstadt von Staub und Lärm des Autoverkehrs befreien muß, wenn die Verödung nicht weiter fortschreiten und die Altstadt nicht weiter entvölkert werden soll, weil die Menschen allenfalls noch hier arbeiten, aber nicht mehr in der von Bundes- und Landesstraßen zersägten Stadt wohnen wollen. Stadtplaner BURKHARD will darüber hinaus den Fußgängerbereich Wassertorstraße mit Hilfe bunter Fassaden farbig verpacken, damit sie sich besser verkauft, auf diese Weise ein Einkaufs- und Besucherzentrum schaffen, das nicht viel kostet, und den Wohnwert der angrenzenden Häuser heben. Sind Fassaden nur oberflächliche Verpackung, die einem Bikini vergleichbar «vieles zeigen und Wesentliches verbergen»? Oder sollen sie in Zusammenhang mit Brunnen und Bäumen als eine Art *Innenraum* oder offene Bürgerstube der Stadt verstanden werden? Sind sie nur Tünche oder Kosmetik oder leiten sie die Bürger dazu an, die Formensprache der Altstadt wieder verstehen zu lernen? – Hier gehen die Meinungen auseinander ebenso wie bei der Frage nach der Realisierbarkeit einer Fußgängerzone zum jetzigen Zeitpunkt. Ist es sinnvoll, mit Hilfe von «inneren Ringen», über die der Anlieferungsverkehr laufen soll, zwar eine ruhige Zone im Zentrum zu schaffen, mit dem Lärm aber andere bisher ruhige Zonen zu belasten? Zerstört eine geplante vierspürige Straße am Graben nicht eine Idylle, um die Isny von manch anderen Städten beneidet

wird? Wie weit muß das Auto aus dem Zentrum hinaus verbannt werden? Inwieweit wirkt eine Fußgängerzone, die einen Eingriff in jahrhundertlange Gepflogenheiten hinein darstellt, in die Umgebung hinaus und wie weit sind sozio-ökonomische Auswirkungen einkalkuliert? Städtebauer seien eine Mischung von Empirikern und Wissenschaftlern, Ärzten vergleichbar, die Medikamente verabreichen und beobachten, wie sie dem Patienten bekommen, hörte man.

Fußgängerzonen gibt es bereits in vielen Städten des In- und Auslands. In keinem Fall wurden trotz anfänglicher Einwände oder Reserviertheit der Geschäftswelt dem Verkehr die Tore wieder geöffnet, im Gegenteil: bald kam allenthalben die Geschäftswelt auf den Geschmack und forderte Erweiterungen. Will man in Isny nicht warten bis der Patient tot ist, muß man – Planer, Kommunalpolitiker, Bürger gemeinsam – etwas in Gang bringen.

Wenn es weiterhin Flächen gibt, die vom Bund, von Bun-

desbahn oder Bundespost autark verplant werden, nutzen alle schönen Pläne nichts. Das Isnyer Postgebäude – so wurde argumentiert – veranlasse zu der Forderung, daß auch solche Areale in Verpflichtungen eingebunden werden, denen alle anderen Planungen unterliegen. Allerdings, so lehre die Betrachtung von Altstädten und Rahmenplänen, daß eine stärkere Differenzierung anzustreben wäre. Bei Altstadtsanierungen sollten die allgemeinen Direktiven Möglichkeiten des Spezifischen stärken. Diese Forderung, so gab der Vorsitzende WILLI BIRN zu bedenken, setze Vertrauen in die Sachlichkeit und Objektivität von Bürgermeistern und Gemeinderäten voraus, während sich das Recht an Artikel 3 des Grundgesetzes halte. Bei ungleicher Behandlung Gerechtigkeit zu schaffen, sei eine schwierige Aufgabe und die Gleichförmigkeit, die sich allenthalben bemerkbar mache, vielleicht die Folge der Flucht in eine Scheingerechtigkeit. Marga Schwoerbel

Konradin Hausser in memoriam

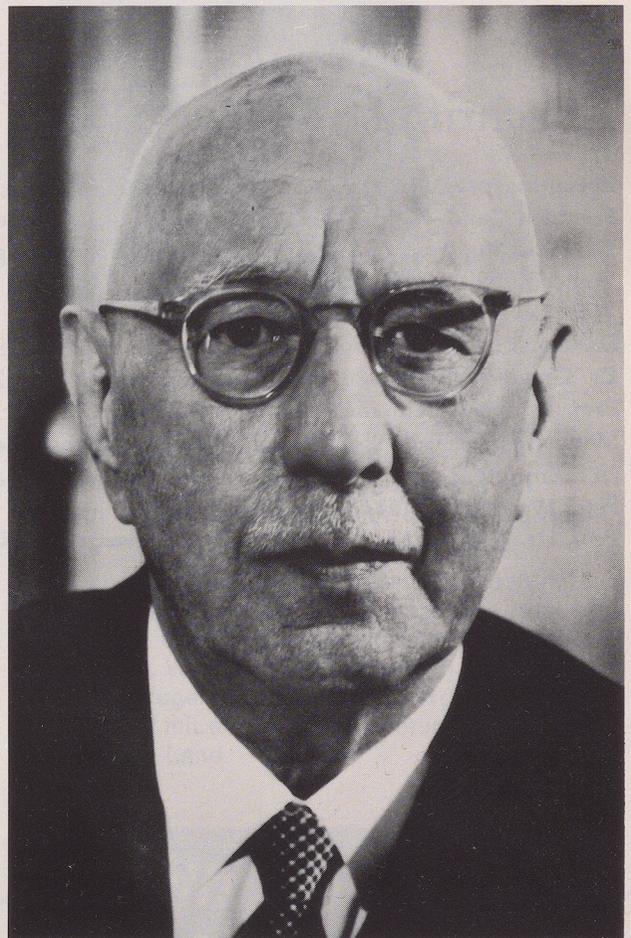
Fünf Tage vor Vollendung seines 90. Lebensjahres ist unser Ehrenmitglied KONRADIN HAUSSER «in die Ewigkeit abberufen worden», wie es seine Neffen und Nichten, an denen er Vaterstelle vertrat, uns wissen ließen. Die Trauerfeier auf dem Waldfriedhof fand am 20. November 1973, also genau am 90. Geburtstag, statt.

Wir wollen dieses arbeits- und erfolgreiche Leben hier nicht im Einzelnen nachzeichnen; eine kurze Würdigung der Persönlichkeit ist zu finden in der «Schwäbischen Heimat» 1965, Heft 3, im Zusammenhang mit dem Bericht über die Jahreshauptversammlung in Bad Wimpfen, wo KONRADIN HAUSSER einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Ausführlich geschildert hat Dr. KARL LANG die Laufbahn des in Ulm Geborenen vom Kaufmannslehrling bis zum Organisator großer industrieller Unternehmen anlässlich des 80. Geburtstages. Die Schrift wurde von der Taylorix Organisation herausgebracht und enthält eine ganze Reihe guter Aufnahmen. Sie kann jederzeit auf unserer Geschäftsstelle eingesehen werden. Ihr ist auch unsere Abbildung entnommen.

Wie haben wir KONRADIN HAUSSER als Mitglied kennengelernt? Er gehörte unserem Verein seit 1950 an. In seiner natürlichen Bescheidenheit spielte er sich bei allem tiefgründigen Wissen und Forschen nie in den Vordergrund, aber er genoß bei den Veranstaltungen lebensfroh und nachdenklich, bald humorvoll, bald ernst, das Zusammensein und die Einstimmung mit Menschen, die, wie er, in den Zeugnissen von bildender Kunst, Dichtung und Philosophie in Gegenwart und Geschichte sowie im Erleben der Natur sich selbst und den höheren Sinn des Lebens suchten und fanden. So haben ihn viele erlebt; da konnte aus fröhlichem Umtrunk auf weithin schauender

Höhe plötzlich ein Gespräch über romanische Plastik in Tirol, Schwaben und Kärnten und ihre innermensch-



lichen Sinnzusammenhänge werden, das unversehens bei STEINER, C. G. JUNG und den Archetypen endete. Man könnte ihn einen hochgebildeten Dilettanten nennen, der entgegen dem vorherrschenden Spezialistentum in vielfachen Spiegelungen des Schauens und Erkennens und im Austausch mit anderen Menschen seiner selbst gewahr zu werden strebte, darin bestätigt von Gleichgesinnten. Ihm war die Ganzheit des Geistigen wichtig, wie sie sich dem forschenden Blick in zeitlich und räumlich verschiedenen Erscheinungsformen, auch durch deren gesellschaftliche Bedingtheit beeinflusst, bietet.

Dem Heimatbund gegenüber hat sich unser Ehrenmitglied aber als ganz real denkender Geschäftsmann gezeigt, indem er durch ein beträchtliches Legat und durch frühere Spenden seinen Mitgliedsbeitrag sozusagen auf Jahrzehnte vorausbezahlt hat. Die Summe soll und wird hauptsächlich für Naturschutzgebiete verwendet werden. So wird KONRADIN HAUSSER noch weit über sein irdisches Dasein hinaus durch seine Verbundenheit mit uns in Zukunft wirksam sein. Möge sein Bild in unserer Erinnerung lebendig bleiben und Anstoß zu eigener Betätigung in gleichem Sinne sein!

Walter Kittel

Einbanddecken

Bei der Geschäftsstelle sind Einbanddecken sämtlicher Jahrgänge unserer «Schwäbischen Heimat» bis einschließlich 1972 vorrätig. Preis: DM 2,40 zuzüglich Porto.

Wir bitten um Verständnis, wenn wir Ihnen mitteilen, daß wir vom Jahrgang 1973 an **keine** Einbanddecken mehr liefern können. Die Bestellung von Einbanddecken für die «Schwäbische Heimat» hat in den letzten Jahren rapide nachgelassen, so daß wir für 1972 kaum mehr als 50 Stück absetzen konnten. Dafür aber lohnt sich der beträchtliche wirt-

schaftliche Aufwand nicht mehr. Viele unsere Mitglieder ließen uns wissen oder teilten auf Befragen mit, sie seien an solchen Einbanddecken nicht (mehr) interessiert: sie wollten die Hefte gesondert aufbewahren, aus den einzelnen Heften besonders interessierende Aufsätze ausschneiden usw. Wir haben uns daher entschlossen, ab 1973 keine Einbanddecken mehr in Auftrag zu geben und bitten solche Mitglieder, die an einem Einbinden der Hefte interessiert sind, bei ihrem Buchbinder individuell von nun an die Jahrgänge binden zu lassen.

Anschriften der Verfasser

Regierungspräsident i. R. Willi K. Birn, 7400 Tübingen, Im Hopfengarten 22

Friedrich Gand, 7405 Dettenhausen, Pfrondorfer Straße 63

Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, An der Lehmgrube 35

Walter Kittel, 7000 Stuttgart, Trümmlestraße 14

Willy Leygraf, 7400 Tübingen, Steinlachallee 36

Dr. Horst Nägele, Majbolvej 7, Majbol, DK 6400 Sonderborg (Dänemark)

Dr. Gregor Richter, 7480 Sigmaringen, Lauchertstraße 24

Prof. Dr. Klaus Schreiner, 7406 Mössingen-Belsen, Buchbachstraße 40

Marga Schwoerbel, 7950 Biberach, Bodelschwinghstraße 4

Dr. Manfred Tripps, 7100 Heilbronn-Böckingen, Konradweg 12

Peter Weyrauch, 6101 Traisa, Tannenstraße 3

Prof. Dr. Emil Wezel, 7157 Sulzbach, Backnanger Straße 90

Christophsbad Göppingen Dr. Landerer Söhne

Wenn die Stadt Göppingen im 16. und 17. Jahrhundert vor den übrigen württembergischen Amtsstädten manche Vergünstigung und landauf, landab einen guten Ruf genoß, so verdankt sie dies dem Christophsbad. Seine Geschichte reicht zurück bis ins Jahr 1404, als Graf Eberhard der Milde von Württemberg den Sauerbrunnen zu Göppingen dem Ritter Sefried von Zillenhardt zu Lehen gab. Über die Wirkungsweise und Beliebtheit des Heilwassers ist im 15. Jahrhundert nur wenig bekannt. Erst als Herzog Christoph von Württemberg um das Jahr 1550 von einer ihm am französischen Hof beigebrachten Vergiftung durch eine Kur im Göppinger Sauerbrunnenbad wunderbar genas, verbreitete sich der Ruhm der Heilquelle weit über das Herzogtum hinaus. Christoph verfügte noch umfangreiche bauliche Veränderungen an den Badeanlagen; seine endgültige Gestalt erhielt das Badhaus jedoch erst in den Jahren 1616 – 1618 durch den herzoglichen Baumeister Heinrich Schickhardt.

Die „Heilanzeigen“ des Göppinger Christophsbades erstreckten sich nach dem Zeugnis namhafter Ärzte des 16. und 17. Jahrhunderts auf nahezu alle damals bekannten Krankheiten, wie Fieber, Schwindel, Melancholie, Herzklopfen, Erbrechen, Wassersucht, Bleichsucht, schlechtes Gedächtnis, Leber- und Milzverstopfungen, Gelbsucht, Zipperlein, Krampfzustände, Mängel an Augen und Ohren, Wunden, Geschwüre, Kröpfe, Warzen, Schuppen, Zahnweh und vieles andere mehr.

Zum Zeugnis ihres Aufenthaltes und aus Dankbarkeit für die wiedererlangte Gesundheit stifteten die vornehmen Badegäste mancherlei Erinnerungsstücke. Als besondere Kostbarkeiten haben sich davon sieben Holztafeln aus den Jahren 1619 – 1628 mit den Wappen von Fürsten und Patriziern erhalten.

Nach zahlreichen Besitzwechseln kam das ganze Anwesen 1839 in die Hand von Dr. Landerer, der darin im Jahr 1852 eine Heilanstalt für Gemüts- und Nervenranke einrichtete. Glücklicherweise mußte diesem neuen Zweck nicht der Kern der historischen Anlage, das Badhaus von Heinrich Schickhardt geopfert werden. Dieses ist vielmehr bis heute der Mittelpunkt der Anstalt geblieben und wurde erst in jüngster Zeit von der Familie Landerer mit kundiger Hand wiederhergestellt. Geblieben sind aber auch die seit über 600 Jahren an dieser Stelle dem Boden entspringenden Sauerwasserquellen, zu denen die Göppinger nach altem Herkommen freien Zugang haben.

Heute zählt das Christophsbad mit zu den großen Mineralbrunnen in der Bundesrepublik. Seine Mineralbrunnen-Erzeugnisse sind über die Landesgrenzen Baden-Württembergs hinaus verbreitet. Im Mittelpunkt des Verkaufsprogrammes steht das Heilwasser Göppinger Christophsquelle, das wegen seiner vielseitigen gesundheitsfördernden Eigenschaften als Arzneispezialität anerkannt ist.

Seit 1962 ist die Niedernauer Römerquelle bei Rottenburg a. Neckar als Zweigbetrieb angegliedert. Auch dort werden reine Quellprodukte – im besonderen Heilwasser – abgefüllt.



Die Württembergische gehört zu den großen deutschen Versicherungsunternehmen. Über 5 Millionen Versicherungsverträge mit mehr als 500 Millionen DM Prämieinnahme sind ein Zeichen für das große Vertrauen, das der Württembergischen überall entgegengebracht wird.

Die weitverzweigte Außendienstorganisation mit 12000 Mitarbeitern sorgt für eine schnelle Hilfe im Schadenfall und für eine zuverlässige Betreuung der Kunden. Wenden auch Sie sich in allen Versicherungsfragen an die Württembergische, die Gesellschaft mit den vielen Vertretungen überall in Stadt und Land.

Württembergische

Württembergische Feuerversicherung AG in Stuttgart

Das Buchereignis für Stuttgart und Baden-Württemberg



582 Seiten mit 56 Bildtafeln auf Kunstdruck und drei mehrfarbigen Karten auf dem Vorsatz. Das Buch enthält eine Zeittafel, ein umfangreiches Literaturverzeichnis, ein Namen-, Sach-, Orts- und Straßenregister. Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag DM 49.–

Eine umfassende Geschichte der Stadt Stuttgart hat es seit fast 130 Jahren nicht mehr gegeben. Wenn Otto Borst es unternimmt, die Geschichte dieser Stadt von den Anfängen bis in unsere Gegenwart – unter Berücksichtigung jüngster Forschungsergebnisse – neu zu formulieren, so entspricht er damit nicht nur einem sachlichen Nachholbedarf, sondern erfüllt die Erwartung großer Leserkreise, die diese „Großstadt wider Willen“, ihre Geschichte und liebenswerte Individualität besser verstehen lernen möchten.

Geschichte ist für Borst jedoch nicht lediglich Darbietung endloser Materialien und Aneinanderreihung von Fakten, sondern lebendiger Prozeß, den er in erzählender, packender Form ohne Scheu vor Tabus und mit dem Mut zur Interpretation dem Leser nahebringt.

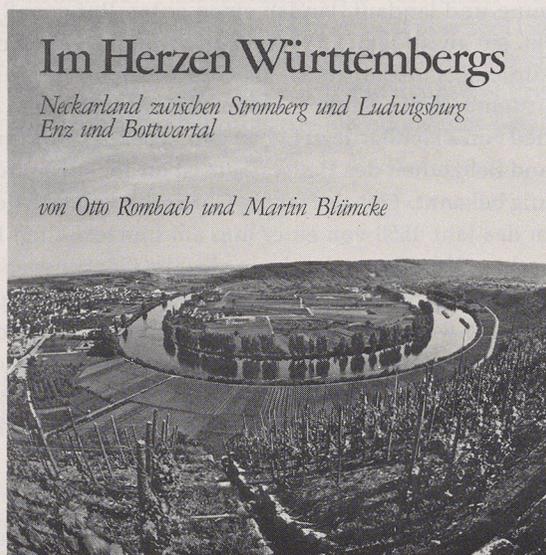
Der Landesgeschichte sind mit diesem Buch neue Akzente gesetzt. Das „schwäbische Element“ im künstlerischen, geistigen und wirtschaftlichen Sinne gewinnt in Borsts Deutung eine neue, historisch begründete Dimension.

Das Buch enthält eine ausführliche, übersichtliche Zeittafel und ein umfangreiches Literaturverzeichnis. Außerdem ein Namen-, Sach-, Orts- und Straßenregister.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen

Ein großformatiger Bildband und ein Reiseführer zugleich



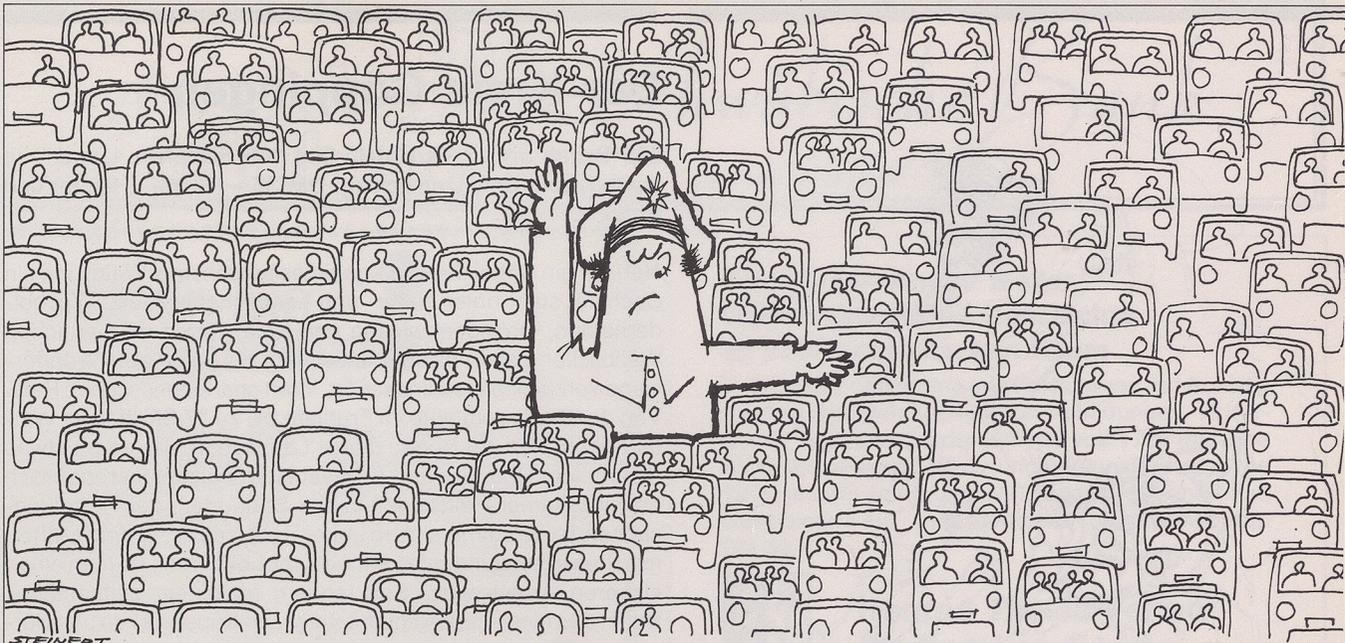
Fotos von Albrecht Brugger und Wilhelm Röckle, 180 Seiten mit 120 ganzseitigen, zum Teil vierfarbigen Bildtafeln. Großformat. Ganzleinen mit vierfarbigem Schutzumschlag DM 38.–

Mit diesem Bildband wurde eigentlich ein ganz neuer Buchtyp geschaffen: die vielen großformatigen, teils farbigen Bilder zeigen Schönheit und Vielfalt dieser Landschaft im Herzen Württembergs; die detaillierten Hinweise und Angaben über alle Gemeinden in diesem Gebiet, über Kunstwerke und Sehenswürdigkeiten, wollen Anregungen für die Vorbereitung von Ausflügen und Wanderungen geben. Diese Angaben wurden von Martin Blümcke aus der Redaktion „Von Land und Leuten“ des Süddeutschen Rundfunks mit großer Sachkenntnis zusammengestellt, so daß dieses Buch nicht nur ein prächtiger Bildband, sondern zugleich auch ein Reise- und Wanderführer ist.

Der Bogen dieser Landschaft ist weit gespannt: vom industriellen Ballungsraum Mittlerer Neckar bis zur Weite bäuerlich bestellter Felder, vom geschichtsträchtigen Hohen Asperg bis zu Schillers Geburtshaus in Marbach, vom sagenumwobenen Wunnenstein bis zum lebensfrohen Ausflugszentrum Botwartal. Ein breitgefächertes Spektrum schwäbischen Lebens spiegelt sich in diesen Bildern wieder, die von meisterlich geführter Kamera eingefangen wurden. Otto Rombach zeichnet mit dem feinen Strich des Essayisten ein treffliches Porträt dieser Landschaft, während Martin Blümcke mit detaillierten Angaben Hinweise gibt, die den Wochenend-Ausflügler im wahrsten Sinne des Wortes nicht fehl gehen lassen.



Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen



**Gute
Fahrt
und...**

hoffentlich **ALLIANZ** versichert



man **läßt** heute sparen!

Per Dauerauftrag.

Lassen Sie sich beim Sparen bedienen: Beauftragen Sie einfach die Sparkasse! Dann kommt Geld per Dauerauftrag vom Girokonto aufs Sparkassenbuch. Monat für Monat wächst so Ihr Guthaben. Wächst automatisch, verzinst sich automatisch. So lange Sie wollen. So spart man heute: indem man sparen läßt! Per Spar-Dauerauftrag. Und Sie selbst können das Sparen vergessen.

wenn's um Geld geht
Sparkasse





Der Kreis Göppingen

566 Seiten mit 12 Farbtafeln und 146 Bildtafeln. Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag. DM 36,- (Reihe „Heimat und Arbeit“)

Nahezu ein Drittel des Kreisgebietes besteht aus Wald, und ein Sechstel steht unter Natur- und Landschaftsschutz. Wacholderheiden, Orchideenwiesen und freie Höhen mit herrlichen Weitblicken geben dieser Landschaft, die durch gute Wanderwege vorzüglich erschlossen ist, ihren charakteristischen Reiz. Von der Obstbaumblüte im Frühjahr bis zu 17 Skiliften im Winter spannt sich der Bogen dieser Landschaft, die jedem etwas bietet: dem Urlaubs- und Kurgast eine Vielzahl therapeutisch hochwirksamer Heilquellen in drei Badeorten, dem erholungsuchenden Stadtmenschen unberührte Natur und dem Einheimischen in einer Industrie mit weltweit bekannten Namen einen sicheren Arbeitsplatz. Seit langem fehlte ein zeitgemäßes Buch, das diese geschichtsträchtige, an Kunstwerken und Burgen reiche, geologisch bedeutsame Landschaft mit ihrer lebendigen, modernen Wirtschaftsstruktur in Wort und Bild beschreibt. Dieser Band hat eine Lücke geschlossen.

Der Kreis Biberach

648 Seiten mit 200 teils farbigen Bildtafeln, Leinen mit vierfarbigem Schutzumschlag. DM 36,- (Reihe „Heimat und Arbeit“)

Der neue Landkreis Biberach gehört zu den größten unseres Bundeslandes. Seit der Einbeziehung weiter Teile um Riedlingen mit dem Bussen und dem Federsee umfaßt er landschaftlich und historisch ein Kerngebiet Oberschwabens. Die Landschafts- und Siedlungsgeschichte ist hier mit der „Riß-Eiszeit“ wie auch mit den eindrucksvollen Zeugnissen des Federseemuseums deutlich markiert. Lebendige Naturgeschichte wird an den Verlandungszonen, der Pflanzen- und Vogelwelt demonstriert. Die Vielfalt der geschichtlichen Entwicklung des heutigen Kreisgebietes vor dem Anschluß an das Königreich Württemberg zeigt anschaulich eine farbige Territorialkarte. Sichtbare Zeugen dieser Entwicklung können wir heute noch in den mittelalterlichen Stadtkernen von Biberach und Riedlingen bewundern. Ebenfalls zum Kreisgebiet gehört z. B. die „schönste Dorfkirche der Welt“ in Steinhausen, die Klöster Heiligkreuztal und Ochsenhausen, und der Bibliothekssaal in Schussenried.

Hier gibt es für den Kenner noch viel zu entdecken, hier haben wir noch „heile Landschaft“, deren sinnvolle Bewahrung und Entwicklung wichtige Aufgaben sind, gerade hier, wo der Anschluß an die Industrialisierung nach dem Zweiten Weltkrieg hervorragend bewältigt wurde und wo man heute mit exportintensiven Firmen von Weltruf aufwarten kann, neben einer Vielzahl mittelständischer oft stark spezialisierter Betriebe.

Christian Wagner, Gedichte

Herausgegeben von Ulrich Keicher.

Mit einem Vorwort von Albrecht Goes und 13 Zeichnungen von Gunter Böhmer.

144 Seiten, bibliophiler Bütteneinband DM 19,80

Christian Wagner war bereits fünfzig Jahre alt, als sein erster Gedichtband erschien. Dann aber drang sein Ruhm weit über Württemberg hinaus, und es gab bald mehrere Ausgaben seiner Gedichte. So erschien unter anderem in mehreren Auflagen eine Auswahl von Wagners Gedichten, die kein geringerer als Hermann Hesse besorgte und einleitete.

Aufsätze und Veröffentlichungen über Christian Wagner, die in jüngster Zeit erschienen, deuten darauf hin, daß der Bauer und Dichter aus Warmbronn nicht nur von Kennern und Literaten wiederentdeckt wurde. Die nun vorgelegte neue Auswahl seiner Gedichte wird Christian Wagner viele neue Freunde hinzugewinnen und dazu beitragen, daß dieses einzigartige Werk des Dichters, den man getrost in die Nähe Eduard Mörikes stellen kann, erhalten bleibt.



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

Eine gute Adresse für Ihr Geld Schwäbische Bank

AKTIENGESELLSCHAFT
STUTTART IM KÖNIGSBAU TELEFON *299201

Bleiben Sie leistungsfähig

Versorgen Sie Ihren Körper mit wichtigen Mineralien. Auf die natürlichste und angenehmste Art. Trinken Sie Göppinger Christophsquelle, die helfende Heilskraft seit Jahrhunderten. Damit führen Sie Ihrem Organismus wichtige Aufbaustoffe zu. Und fördern die Gesundheit von Magen und Darm. Göppinger Christophsquelle gibt's beim Getränkehandel. Bezugsquellennachweis von: Christophsbad Göppingen Dr. Landerer Söhne, 7320 Göppingen.

2/2

Karl Weller/Arnold Weller Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum

7. Auflage, Erweiterung und Fortführung der 6., völlig neu bearbeiteten Auflage. 124 Abbildungen, 16 Karten im Text, eine Territorialkarte von 1789 und eine Karte der neuesten Kreis- und Regionalordnung von 1971, jeweils achtfarbig, 456 Seiten, Lexikonformat, Ganzleinen mit mehrfarbigem Schutzumschlag. DM 39,-



**Konrad Theiss Verlag
Stuttgart und Aalen**

Berger KLISCHÉE

Strichätzungen Autotypien Farbätzungen Retuschen

ein »Qualitätsbegriff«

BERGER OFFSETREPRODUKTIONEN

Farblithos Plakatreproduktionen Maschinenplatten

Willy Berger · 7000 Stuttgart-Feuerbach · Steiermärker Straße 104 · Tel. 850322

Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen.

Kommen Sie mit!

**Unsere Programme
Frühjahr – Sommer
und Herbst 1974
sind erschienen**

Gerne senden wir Ihnen unser Programm mit vielen Bus-, Bahn- und Flugreisen sowie Mittelmeerkreuzfahrten kostenlos und unverbindlich zu sowie unsere ausführliche Vorschau für Pfingsten und Sommer 1974.



Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde
714 Ludwigsburg, Marbacher Str. 96, Ruf 0 71 41 / 2 12 90

Wo finden Sie eine noch unberührte Natur, mit weiten großen Wäldern, Wacholderheiden, rauchenden Holzkohlenmeilern, herrlichen Wanderwegen, besonderen

Sehenswürdigkeiten wie Schlösser und Burgen – und dazu noch preisgünstige Gaststätten (Übernachtung mit Frühstück ab 7,50 DM)? Ganz bestimmt auf dem

Gastlichen Härtsfeld

dem Erholungs- und Wandergebiet des schwäbischen Ostalb. Verlangen Sie unsere Prospekte mit Unterkunftsverzeichnis. Postkarte genügt.

**Verkehrsverband
„Gastliches Härtsfeld“
e. V.
Geschäftsstelle
7921 Auernheim
Rathaus
Telefon (07326) 347**

Kommen Sie jetzt zu uns, wenn Sie später für Ihr Baugeld nur 5% bezahlen wollen.



Nutzen Sie mit unserem Bausparvertrag eine der günstigsten Finanzierungsmethoden, die es heute überhaupt gibt. Zum Bauen, Kaufen, Renovieren, Entschulden.

Zuerst sparen Sie – aber mit Profit. Denn auf Ihr Ersparnis kommen Jahr für Jahr die hohen Bauspargewinne bis zu 1587 Mark plus unsere Zinsen.

Dann bauen oder kaufen Sie sich ein Haus oder eine Eigentumswohnung. Und dafür bekommen Sie unser außergewöhnlich zinsgünstiges Darlehen.

Unveränderlich zinsfest. Zu 5%.

Kommen Sie also jetzt zu uns. Lassen Sie sich beraten.

Wir kennen noch viele andere Möglichkeiten, wie Sie durch Bausparen ein gutes Geschäft machen können.

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg und Hohenzollern bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Fachberatern sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Öffentliche Bausparkasse